Klopstocks
sämmtliche
sprachwissenschaftliche und ästhetische
Schriften,
nebst
den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen ꝛc.;

herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eisenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Fünfter Band.
III. Übersetzungen, und Abhandlungen verschiedenen Inhalts.

Leipzig, 1830,
bey Friedrich Fleischer.

...ENSIS...

Klopstocks

sämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleischer. 1830.

Staatsbibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniß

zum 17. Bändchen.

Seite

I. Übersetzungen aus römischen und griechischen Classikern. . . . . . 1—26.
 A. Aus Horaz. ..... 3—15.
 B. Aus Virgil. ..... 16—20.
 C. Aus Homer. ..... 21—23.
 D. Aus Xenophon.. 24—26.
II. Ode an Fanny, in's Griechische übersetzt, nebst der ursprünglichen Lesart des deutschen Textes. . . . 27—30.
III. Von einer lateinischen Übersetzung des Messias. Fragment. . . . 31—70.
IV. Inhaltsanzeigen zum Messias. . . 71—96.
V. Über den Messias. . . . . . . 97—104.
VI. Warum Klopstock sein Leben nicht geschrieben habe. . . . . . 103—108.
VII. Drey Gebete: eines Freygeistes, eines Christen und eines guten Königs. 109—122.
VIII. Von der Bescheidenheit. . . . . 125—132.
IX. Von dem Fehler, Andre nach sich zu beurtheilen. . . . . . . 133—138.

Seite

X. Von dem Publiko. . . . . . . 139—148.

XI. Antwort auf einen Brief von Cramer, worin die Errichtung einer dänischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften in der dänischen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird. 149—153.

XII. Auszug aus dem Protokolle der Unsichtbaren. . . . . 155—166.

XIII. Ein Gespräch, ob ein Skribent ungegründeten, obgleich scheinbaren Kritiken antworten müsse? Von Kl. und Cr. . . . . . . 167—180.

XIV. Nachricht von einem dänischen in dem Ackerbau sehr erfahrnen Landmanne. . . . . 181—186.

XV. Antwort an die Societé Exegetique et Philanthropique zu Stockholm. 187—192.

XVI. Schreiben an den französischen Minister Roland. Original und Übersetzung. . . . . 193—208.

XVII. Das nicht zurückgeschickte Diplom. 209—222.

XVIII. An den Herrn Präsidenten des französischen Nazional-Instituts (in Paris.) . . . . 223—226.

XIX. Vermischtes. . . . . 227—236.

I.

Übersetzungen

aus römischen und griechischen Classikern.

Aus der „Auswahl aus Klopstocks Nachlaß“ (Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. B. 75. S. ff.

A.

Aus Horaz.

B. 1. Od. 31.

Quid dedicatum poscit Apollinem
Vates? quid orat de patera novum
Fundens liquorem? Non opimas
Sardiniae segetes feracis,

Non aestuosae grata Calabriae
Armenta: non aurum, aut ebur Indicum,
Non rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

Premant Calena falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
Mercator exsiccet culullis
Vina Syra reparata merce,

Diis carus ipsis: quippe ter et quater
Anno revisens aequor Atlanticum
Impune. Me pascant olivae,
Me cichorea, levesque malvae.

Frui paratis et valido mihi,
Latoë, dones, et, precor, integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Was wünscht der Dichter von dem geweiheten
Apoll? der Schal' entströmend den neuen Wein,
Was fleht er? Nicht gesenkte, volle
Ähren Sardinia's . . . . . .

Nicht schöne Heerden, wie in Calabrien
Gedeihn der Sonne; Gold nicht, noch Elfenbein;
Nicht Fluren, die mit stiller Welle
Lockert die leisere Liris . . .

Calenersicheln führe, wem gab das Glück
Die Traube. Goldnen Kelchen entschlürfe der
Lastreiche Segler Weine, die er
Tauschte für Syria's Wohlgerüche,

Lieb selbst den Göttern; denn auch das viertemal
Im Jahr durchschifft er sicher des Atlas Meer.
Endivien, die leichte Malve
Labe mich, mich die Olive . . .

Gieb mir, Latous, daß dem gesunden sey
Genuß sein Tibur, gieb auch dem Geiste Kraft,
Daß nicht vom Gram entstellt mein Alter
Sey, noch der Cither entbehre . . .

B. 1. Od. 37. V. 20 — 32.

. . . . . daret ut catenis
Fatale monstrum: quae generosius
Perire quaerens, nec muliebriter
Expavit ensem, nec latenteis
Classe cita reparavit oras.

Ausa et iacentem visere regiam
Vultu sereno, fortis et asperas
Tractare serpenteis, ut atrum
Corpore combiberet venenum.

Deliberata morte ferocior:
Saevis Liburnis scilicet invidens
Privata deduci superbo
Non humilis mulier triumpho.

. . . Daß die Fessel trage
Das schicksalvolle Wunder, die edler will
Umkommen, weibisch nicht vor dem Schwerte bebt,
Noch zu Gestaden, die verbergen,
Fliehet mit eilender Flagg', und Muth hat

Zu schauen heitres Auges die Königsburg
Gesunken, stark ist, gräuliche Schlangen selbst
Zu leiten, daß des schwarzen Giftes
Trinke die Ader. Zum Tod entschlossen

Wird sie noch wilder, haßt es, daß grausame
Liburnernachen sie von dem Thron herab,
Kein schlechtes Weib, sie führen zu dem
Stolzen Triumph . . . .

B. 3. Od. 1. V. 5—8.

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Iovis,
Clari giganteo triumpho,
Cuncta supercilio moventis.

Ihr Volk beherrschen furchtbare Könige,
Sie selbst, der, groß durch Riesenbesiegungen,
Ringsum die Welt bewegt durch Winke,
Jupiter! . . . .

B. 3. Od. 25. V. 1 — 4.

Quo me, Bacche, rapis tui
Plenum? quae in nemora, aut quos agor in specus

Velox mente nova? quibus
  Antris [egregii Caesaris audiar
Aeternum meditans decus
  Stellis inserere, et concilio Iovis?]

Glühend, Bacchus von dir, wohin
  Werd', in welches Geklüft, welchen der Wälder ich
Schnell mit neuem Gefühl entzückt?
  Welchen Grotten erscholl's, wie ich . . . .

B. 4. Od. 2.

Pindarum quisquis studet aemulari,
Iule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
                    Nomina ponto.

Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet, immensusque ruit profundo
                    Pindarus ore.

Laurea donandus Apollinari,
Seu per audaceis nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
                    Lege solutis:

Seu deos regesque canit, deorum
Sanguinem, per quos cecidere iusta
Morte Centauri, cecidit tremendae
Flamma Chimaerae;

Sive, quos Elea domum reducit
Palma caelesteis; pugilemve equumve
Dicit, et centum potiore signis
Munere donat.

Flebili sponsae iuvenemque raptum
Plorat: et vireis animumque moresque
Aureos educit in astra, nigroque
Invidet Orco.

Multa Dircaeum levat aura cycnum,
Tendit, Antoni, quoties in altos
Nubium tractus: ego apis Matinae
More modoque

Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus, uvidique
Tiburis ripas, operosa parvus
Carmina fingo.

Concines maiore poëta plectro
Caesarem, quandoque trahet feroceis
Per sacrum clivum, merita decorus
Fronde, Sicambros;

Quo nihil maius meliusve terris
Fata donavere bonique divi,
Nec dabunt: quamvis redeant in aurum
Tempora priscum.

Concines laetosque dies et urbis
Publicum ludum super impetrato
Fortis Augusti reditu, forumque
Litibus orbum.

Tum meae, si quid loquar audiendum,
Vocis accedet bona pars: et, o Sol
Pulcher, o laudande, canam, recepto
Caesare felix.

Tuque dum procedis, Io triumphe,
Non semel dicemus, Io triumphe,
Civitas omnis: dabimusque divis
Thura benignis.

Te decem tauri totidemque vaccae,
Me tener solvet vitulus relicta
Matre, qui largis iuvenescit herbis
In mea vota,

Fronte curvatos imitatus igneis
Tertium Lunae referentis ortum,
Qua notam duxit, niveus videri,
Caetera fulvus.

Wer den Wettstreit wagt mit dem Pindar; Dädals
Wachs beflügelt den, er, Julus, giebt einst
Einem lichten Meere den Namen . . . . .

. . . .

Wie ein Bergstrom, den das Gewitter über
Sein Gestad' aufschwellt, so ergeußt sich Pindar
Siedend, unbegränzt in der tiefen Rede,

. . . .

Phöbus Lorbeer werth, wenn er neue Laute
Kühn herabwälzt in Dithyramben, tönend
Seinen Rhythmus, frey vom Gesetz . . . .

. . . .

Wenn er Götter dann und Heroen singt, den
Götterstamm, durch welche Centauren sanken
Vor gerechten Lanzen, und sank die grause
Flamme Chimära's;

Oder, kehrt wer heim mit den Palmen Elis,
Als ein Gott, dann preist, sey es Sieg mit Rossen,
Sey's mit starker Faust, und ein Opfer darbringt,
Welches der Mahle

Hundert übertrifft; wenn er weint den Jüngling,
Ihn, der starb der jammernden Braut, und seinen
Muth, sein Herz erhöht, und die goldnen Sitten
Zu dem Olympus,

Jener schwarzen Nacht sie beneidend. Hoch hebt
Dirce's Schwan die Luft, wenn er zu der fernen
Wolke steiget. Ich auf die Weis' und Art der
Bien' am Matinus,

Die voll Emsigkeit die erkohrne Blume
Sauget, bilde mühsam das Lied, mit leiser
Hebung, an dem Hain und den Bächen Tiburs.

* * * * * * *

Höher singest du zu der Sait' Augustus,
Führet er die wilden Sikambrer, von des
Sieges Laube schön, zu dem Kapitole.

* * * * * * *

Größ'res gaben, Besseres nicht das Schicksal
Und die guten Götter der Erde, werden's
Niemals geben, kehrete selbst zum alten
Golde die Zeit um.

Singen wirst du Tage der Lust, und Roma's
Feyerliche Spiele, daß ihr der tapf're
Cäsar wiederkam, und von Zwist kein Richtstuhl
Hallet . . . .

Dann soll meine Stimme, wenn hörenswürdig
Sie sich hebt, auch tönen von meinen Freuden;
O der schönen Sonne, der hochgepriesnen!
Sing ich dann glücklich

Durch die Rückkehr! Gehst du einher, so werden
Wir nicht einmal: O des Triumphes! sagen,
Wir des Volks Heer: O des Triumphes! euch dann
Zünden, ihr holden

Götter, Weihrauch. Zehn' von den Stieren, gleiche
Zahl der Kühe lösen dich, mich ein zartes
Kalb, das mutterlos in der reichen Flur hüpft
Meinem Gelübde,

Auf der Stirn nachahmend gebogne Schimmer,
Die des Mondes, blinkt er zum drittenmale,
An der Stelle weiß, der ihm Zeichen ward, sonst
überall röthlich.

B. 4. Od. 9. V. 25 — 28.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte: carent quia vate sacro.

Vor Agamemnon lebten der Tapfern viel;
Doch unbeweinbar sind die Vergeßnen; sie
Drückt lange Nacht, weil sie kein frommer
Dichter besang . . . .

B. 4. Od. 13.

Audivere, Lyce, Dii mea vota; Dii
Audivere, Lyce: fis anus: et tamen
Vis formosa videri,
Ludisque, et bibis impudens:

Et cantu tremulo pota Cupidinem
Lentum sollicitas. Ille virentis, et
Doctae psallere Chiae
Pulchris accubat in genis.

Importunus enim transvolat aridas
Quercus, et refugit te, quia luridi
Dentes te, quia rugae
Turpant, et capitis nives.

Nec Coae referunt iam tibi purpurae,
Nec clari lapides tempora, quae semel
Notis condita fastis
Inclusit volucris dies.

. . . .

Quo fugit Venus? heu! quove color? decens
Quo motus? quid habes illius; illius,
Quae spirabat amores,
Quae me surpuerat mihi,

. . . .

Felix post Cynaram, notaque, et artium
Gratarum facies? sed Cynarae breves
Annos fata dederunt,
Servatura diu parem

Cornicis vetulae temporibus Lycen:
Possent ut iuvenes visere fervidi
Multo non sine risu
Delapsam in cineres facem.

Ach den wünschenden hört, Lyce, der Gott; der Gott
Hört mich, Lyce: du wirst Mütterchen, und du willst
Gleichwohl reizend noch scheinen,
Trinkest, buhlst, und erröthest nicht.

Lallend flehet dein Lied, trunkne, dem zögernden
Cytheriden; o der wacht auf der blühenden,
Schönen Wange der Griechin,
Die den Zauber der Saiten kennt.

Mürrisch eilt er vorbey dorrenden Eichen, flieht,
Weil die Zähne sich dir schwärzen, die Runzel dich,
Weil der Schnee dich der Scheitel
Ihm entstellen . . . .

Nicht der Purpur von Kos, nicht der geglänzte Stein,
Bringt die Jahre zurück, so die geschwund'ne Zeit
Einmal in der Gedenkung
Buch begrub . . . .

Ach die Schönheit wohin floh sie, wohin der Reiz
Deiner Farbe? des Gangs? Schwand nicht von der, von der
Alles dir, die nur Liebe
Hauchte? mir mich entriß, beglückt

Nach der Cynara, und wegen der lieblichen
Mienen Künste berühmt? Aber der Cynara
Gab das Schicksal nur kurzes
Leben, sparend die gleichende

Lyce altender Krähn Zeiten, daß höhnend sie
Rasche Jünglinge sähn, wie sich in Asche die
Fackel senkte . . . .

B.

Aus Virgil.

Äneide. B. 2. V. 201 — 227.

Laocoon, ductus Neptuno sorte sacerdos,
Solenneis taurum ingentem mactabat ad aras.
Ecce autem gemini a Tenedo tranquilla per alta
(Horresco referens) immensis orbibus angues
Incumbunt pelago, pariterque ad littora tendunt:
Pectora quorum inter fluctus arrecta, iubaeque
Sanguineae exsuperant undas, pars caetera pontum
Pone legit, sinuantque immensa volumine terga:
Fit sonitus spumante salo: iamque arva tenebant,
Ardenteisque oculos suffecti sanguine et igni,
Sibila lambebant linguis vibrantibus ora.
Diffugimus visu exsangues! illi agmine certo
Laocoonta petunt: et primum parva duorum
Corpora natorum serpens amplexus uterque
Implicat, et miseros morsu depascitur artus.

Post ipsum auxilio subeuntem ac tela ferentem
Corripiunt, spirisque ligant ingentibus: et iam
Bis medium amplexi, bis collo squamea circum
Terga dati, superant capite et cervicibus altis.
Ille simul manibus tendit divellere nodos,
Perfusus sanie vittas atroque veneno,
Clamores simul horrendos ad sidera tollit:
Qualis mugitus, fugit cum saucius aram
Taurus, et incertam excussit cervice securim.
At gemini lapsu delubra ad summa dracones
Effugiunt, saevaeque petunt Tritonidis arcem,
Sub pedibusque deae, clypeique sub orbe teguntur.

Vor dem geweihten Altar' erschlug des Neptunus geloosster Priester Laokoon einen gewaltigen Stier, und im stillen
Meere kamen von Tenedos her (noch beb' ich) mit hohen Windungen angeschwommen zwey Drachen, und neben einander
Eilten sie nach dem Gestad'. Erhoben zwischen den Wellen
Steiget ihnen die Brust empor und blutige Mähne.
Hinten durchschlüpfet die See der folgende Leib; und sie wölben
Ungeheure Rücken, und schäumend rauschet die Wog' auf.
Jetzt im Gefilde, durchströmt die funkelnden Augen von Blute
Und von Feuer, beleckten sie sich die zischenden Lefzen

Mit der gezuckten Zunge. Wir flohen bleich von dem Anblick.
Gegen Laokoon kamen sie her mit entschlossenem Zuge.
Jeder Drach' umwindet zuerst einengend die beyden
Kleinen Söhne, durchbeißt und benagt der Elenden Glieder.
Dann ergreifen sie ihn, so zu retten gerüstet heraneilt;
Halten ihn fest in grausen Umschlingungen; schon ist er mitten
Zweymal umfasset, zweymal umgeben der Hals vom beschuppten
Rücken; es raget empor ihr Kopf und der steigende Nacken.
Und er strebt mit den Händen, daß er sich den Knoten entreiße,
So wie Eiter die Stirn und schwarzes Gift ihn beströmen;
Und erhebet zugleich zu dem Himmel jammernden Nothschrey,
Gleich dem Gebrülle des Stiers, so verwundet geflohn vom Altar' ist,
Und dem Nacken das irrende Beil entschüttelt hat. Beyde
Schlangen entfliehn abgleitend zum hohen Tempel, und eilen
Hin zu der zürnenden Pallas Burg, und unter der Göttin
Fuß und des Schildes Kreise verbergen sie sich . . .

Äneide. B. 4. V. 246 — 251.

. . . Iamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum adsidue cui nubibus atris
Piniferum caput, et vento pulsatur et imbri:
Nix humeros infusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

. . . Fliegend erblicket er schon des felsichten Atlas
Gipfel und hohe Seiten. Der stützt mit dem Scheitel den Himmel;
Regen bekämpfet und Sturm sein waldichtes, schwarzbewölktes
Haupt, ergossener Schnee bedeckt die Schulter ihm, Ströme
Stürzen dem Alten vom Kinn, und der schreckliche Bart ist vom Eis starr.

Äneide. B. 6. V. 638 — 641.

Devenere locos laetos, et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo, solemque suum, sua sidera norunt.

Kamen hinab zu dem frohen Gefild' und der glücklichen Haine
Lieblichen Blüthen, hin zu der Stätte der Seligen. Dort ist
Heller die Heitre, kleidet mit Purpurlichte die Fluren.
Sonnen leuchten auch ihnen, auch ihnen Sterne . . . .

C.

Aus Homer.

Il. 3. V. 212 — 215.

'Αλλ' ὁτε δη μυθους και μηδεα πασιν ὑφαινον,
'Ητοι μεν Μενελαος ἐπιτροχαδην ἀγορευε,
Παυρα μεν, ἀλλα μαλα λιγεως· ἐπει οὐ πολυμυθος,
Οὐδ' ἀφαμαρτοεπης, ἡ και γενει ὑστερος ἠεν.

Doch da sie alles mit Red' und mit Rath uns umwebten, da sagte
Eilendes nur Menelaos und Weniges, aber mit Scharfsinn,
Sparte die Worte, nicht weichend vom Pfad', und er war doch der Jüngre.

Il. 5. V. 1 — 8.

'Ενθ' αὐ Τυδειδη Διομηδεϊ Παλλας 'Αθηνη
Δωκε μενος και θαρσος, ἰν' ἐκδηλος μετα πασιν

'Αργειοισι γενοιτο, ἰδε κλεος ἐσθλον ἀροιτο.
Δαιε οἱ ἐκ κορυθος τε και ἀσπιδος ἀκαματον πυρ,
'Αστερ' ὀπωρινῳ ἐναλιγκιον, ὁστε μαλιστα
Λαμπρον παμφαινησι, λελουμενος 'Ωκεανοιο·
Τοιον οἱ πυρ δαιεν ἀπο κρατος τε και ὠμων·
'Ωρσε δε μιν κατα μεσσον, ὁθι πλειστοι κλονεοντο.

Jetzt gab Pallas Athene dem Sohne Tydeus, Diomedes,
Stärk' und Kühnheit, daß vor den Argeiern allen er glänzte,
Hohen Ruhm sich erringend. Sie zündet' auf Helm und auf Schilde
Mächtiges Feuer ihm, gleich dem Erntegestirn, das am hellsten
Ringsum funkelt, gebadet im Meer. Solch' Feuer entflammte
Sie ihm am Haupt und der Schulter, und stürmt in die Mitte der Schlacht ihn,
Wo der heißeste Kampf war. . . . .

Il. 19. V. 334—337.

'Ηδη γαρ Πηληα γ' ὀϊομαι ἠ κατα παμπαν
Τεθναμεν, ἠ που τυτθον ἐτι ζωοντ' ἀκαχησθαι,
Γηραϊ τε στυγερῳ, και ἐμην ποτιδεγμενον αἰει
Λυγρην ἀγγελιην, ὁτ' ἀποφθιμενοιο πυθοιτο.

Schon ist, ahndet mich, Peleus todt; doches kann auch der Greis wohl
Halb noch leben, verkümmert, voll Grams, stets wartend der bittern
Botschaft vom Tode des Sohns. . . . .

Il. 24. V. 629—634.

Ἤτοι Δαρδανίδης Πρίαμος θαύμαζ' Ἀχιλῆα,
Ὅσσος ἔην, οἷός τε· θεοῖσι γὰρ ἄντα ἐῴκει.
Αὐτὰρ Δαρδανίδην Πρίαμον θαύμαζεν Ἀχιλλεύς,
Εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν, καὶ μῦθον ἀκούων.
Αὐτὰρ ἐπεὶ τάρπησαν ἐς ἀλλήλους ὁρόωντες,
Τὸν πρότερος προσέειπε γέρων Πρίαμος θεοειδής·

Da bewundert der Dardanid', Achilleus, wie hoch er
Sey, und wie schön! denn Unsterblichen glich er. Achilleus bewundert
Dardanos Sohn, anschauend das gute Gesicht, und die Rede
Hörend. Nach dem Genusse des Anblicks, sagte der greise
Göttliche Mann . . . .

D.

Aus Xenophon.

Anabas. B. 7. Cap. 3. §. 21 — 33.

Von Ἐπει δε εἰσηλθον ἐπι το δειπνον — εἰσῃεσαν δε και γελωτοποιοι.

Die vornehmsten der Thrazier, welche eben da waren, die Heerführer und die Obersten der Griechen und die Gesandtschaften, die aus dieser und jener Stadt da waren, gingen hierauf zum Mahle. Dieses nahmen sie im Kreise sitzend ein. Jedem ward ein Dreyfuß gebracht. Dieser waren von ungefähr zwanzig, alle voll von zerlegtem Fleische und von großen gesäuerten Broden, die am Fleische steckten. Den Fremden wurde auch Nachtisch aufgetragen. Dieß war der Gebrauch. Seuthes that zuerst Folgendes: Er nahm die ihm vorgelegten Brode, zerbrach sie in kleine Stücke und warf diese, wie er Lust hatte, dem oder dem zu, ebenso das Fleisch, so daß er für sich nicht mehr nachbehielt, als er zum Kosten brauchte. Auf gleiche Art machten es

die, welche Nachtisch bekommen hatten. Ein Arkadier, mit Namen Arist, ein schrecklicher Esser, dankte vielmals für das Umherwerfen, nahm ein dreypfündiges Brod in die Hand, setzte das Fleisch auf den Schooß und schmauste. Man trug Hörner mit Wein umher, und Alle nahmen sie an. Als der Mundschenke das Horn Aristen brachte, und dieser sah, daß Xenophon nicht mehr aß, so sagte er: Gieb's dem da! Denn er hat schon Zeit, ich aber noch nicht. Seuthes hörte ihn sprechen und fragte den Mundschenken, was er vorbrächte. Dieser sagte es. Denn er konnte Griechisch. Da entstand ein Gelächter.

Während, daß man forttrank, kam ein Thrazier mit einem weißen Pferde herein. Er nahm ein volles Horn und sagte: Ich trink' es dir zu, o Seuthes, und schenke dir dieß Pferd, auf dem du beym Verfolgen, wen du willst, einholen, und beym Umkehren keinen Feind fürchten wirst. Ein Anderer brachte einen Sklaven und schenkte ihn ebenso im Zutrinken; ein Andrer Kleider für die Gemahlin. Timasion trank und schenkte eine silberne Schale und einen Teppich, der zehn Minen werth war.

Gnäsipp, ein Athenienser, stand auf und sagte, es wäre ein alter sehr guter Gebrauch, daß die, welche Etwas hätten, dem Könige verehrten, denen aber, die Nichts hätten, der König gäbe. So könnt' ich denn, setzte er hinzu, Etwas zum Geschenke bekommen und

es dir verehren. Xenophon war ungewiß, was er thun sollte. Er saß als Einer, den man ehren wollte, auf dem nächsten Stuhle bey Seuthes. Heraklides befahl dem Mundschenken, ihm das Horn zu reichen. Xenophon (er war schon etwas warm vom Weine) stand mit Zuversicht auf, nahm das Horn und sagte: Ich gebe dir, o Seuthes, mich selbst und diese meine Gefährten als treue Freunde, und keinen wider seinen Willen, sondern alle noch geneigter, als ich es selbst bin, deine Freunde zu seyn. Hier sind sie und bitten dich um Nichts, sondern wünschen vielmehr, sich für dich in alle Gefahren des Krieges zu wagen. Durch sie, wenn es die Götter wollen, wirst du dein väterliches Land wieder einnehmen und fremdes dazu bekommen, wirst du viel Pferde, viele Männer und schöne Weiber bekommen und nicht nöthig haben, sie zu rauben, sondern sie werden von selbst vor dir erscheinen und dir Geschenke bringen.

Seuthes stand auf, trank mit ihm, und goß sein Horn auf seine Nachbaren vollends aus. Hierauf traten Kerasuntier herein, die mit Pfeifen und Trompeten aus Ochsenhäuten in der Weise der M a g a s zur Schlacht blasen. Selbst Seuthes stand auf, schrie etwas Kriegerisches her und sprang mit großer Behendigkeit, als ob er den Pfeil vermiede. Zuletzt kamen auch Hofnarren herein.

II.

Ode an Fanny,

ins Griechische übersetzt

nebst

der ursprünglichen Lesart des deutschen Textes.

Eine Reliquie von Klopstock; aus der Stadtbibliothek zu Zürich mitgetheilt von H. H. Füßli. (Zürich 1810).

Εἰδος εἰς Φαννιδα.

Εἰ μαν ἐγων τεθνηκα, και ὡς κονις
Κειμαι, λυθεντων νυν παλαι ὀστεων,
Εἰγ', ὠ μευ ὀφθαλμος, βιοιο
Δακρυα παντα θανων τελασας,

Νυν δ' οὐ μη ἐς τον λευσεαι ὠρανον
Σιγᾳ προσευχων, και τοτ' ἐμον κλεος
('Ερως το Μεσσιαο τικτε
Δακρυα τε κραδιας ἐν ἡβᾳ!)

'Η παν παρηνθ', ἡ ἀθανατων τινες
Τογ' εἰς ὀλυμπον δ' ἠγαγον ἀγγελων,
Εἰ μαν, ἐμα Φαννις, ταφοςδε
Και συ παλαι κατεβασας, οὐδε

Μη σειο 'φθαλμος γ' ἱμεροεν γελᾳ
Μηδ' εἰνι 'φθαλμῳ θεσπεσια σεο
Πασ' ἁ σεο ψυχα, βιοιο
Εἰγε τεου καλα προστελασας

Απαντα, ὑψηλαν αρεταν κλεος,
(Τας οὐκι λευσει ἁτε βεβαλος ἐνὶ)
Ὦ ἀξιη, ἀφθαρτος εἰναι,
Ἀθανατων γε ὑπερ λυραων,

Φευ εἰ συ μαν, μου μακαριον τινα
Μαλλον, φιλασας (δακρυοεν γε δει
Ὑπερφρονειν κηρ ταυτα!) μαλλον
Μακαριον τινα, κρειττον̓ οὐ μη!

Τοτ̓ ἐρχετ̓ ἡμαρ, τῳ μεν ἐγειρομαι!
Τοτ̓ ἐρχετ̓ ἡμαρ, τῳ συ ἐγειρεαι!

— — —

— —

An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerstreut ist; wenn du, mein Auge, nun
Über das Schicksal meines Lebens
Ausgeweint hast, und gebrochen zufällst,

Und still anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Entweder aus ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinübergerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Schmidin!
Lang auch schon todt bist; wenn deiner Augen

Stillheitres Lächeln und ihr beredter Geist
Nun ausgelöscht ist; wenn du, unangemerkt
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Werther des Nachruhms, als ein unsterblich Lied —
Ach! wenn du dann auch einen Glückseligern,
Als mich, geliebt hast — laß den Stolz mir —
Einen Glückseligern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!

— — —

— —

III.

Von einer lateinischen Übersetzung des Messias.

Fragment.

Aus den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. (Hamb. b. Herold 1779). Erste Fortsetzung. S. 43.

Es ist eine traurige Ehre für Dichter übersetzt zu werden. Sie werden dadurch nicht etwa nur verschleyert, oder gar vermummt; sondern verstümmelt, und dann, zum Ersatze, verschönert; und wenn's recht über sie hergeht, und das geschieht gar nicht selten, verwandelt. Ich red' aus Erfahrung; und dürfte also wohl ein Wort mitsprechen. Aber mich zu beklagen ist nie meine Sache gewesen; und soll es auch jetzo nicht seyn. Indeß möcht' ich doch wohl, daß den Ausländern bis auf einen gewissen Grad gezeigt würde, wie mir's bey ihnen gegangen sey. Ich habe geglaubt, daß eine lateinische Übersetzung des Messias zu diesem Zwecke führen könnte. Aber selbst darf ich sie vieler guter Ursachen wegen nicht machen. Ich wünschte daher, daß es mir gelänge Andre dazu zu veranlassen. In dieser Absicht mache ich folgende wenige Stücke einer eignen Übersetzung bekannt. (Ich habe mit Fleiß von den schwersten gewählt.) Sie sind zu weiter nichts bestimmt, als bloß den Ton, den nach meiner Meinung

die Übersetzung haben müßte, anzugeben. Um den rechten zu treffen, fragt' ich mich: Wie würde ein Römer, der ein Christ gewesen wäre, dieß Gedicht in poetischer Prosa geschrieben haben? Ich mußte so fragen, wenn ich mich des Verschleyerns u. s. w. nicht selbst schuldig machen wollte. Man findet meine Antwort in den Beyspielen.

Ich darf in Ansehung dieser nicht unangemerkt lassen, daß ihrer zu einer völlig genauen Antwort noch nicht genung sind. Gleichwohl brauchte es für die nicht mehr, welche die Sache untersuchen können. Denn diese werden das etwa Fehlende errathen.

Daß übrigens hier ein Neuerer das nicht ganz thun könne, was der Römer gethan haben würde, wird in folgender Einleitung nicht etwa nur zugestanden, sondern behauptet.

Cum romanis ipsis, si reuiuerent, perdifficile foret, quae hodie noscuntur et sentiuntur res, earumque effictionem et colorem suâ linguâ exprimere; nemo est, quin videat, nos, qui hanc linguam, si optime, male scimus, idem ausos, in difficultatem haud perrumpendam incurrere. Existit eâ de causâ tantus fere linguarum latinarum numerus, quantus

eorum est, qui a renatis inde litteris, sibique et aliis, sese latine scribere, persuadere voluerunt. His dictis, omnes intelligunt, nos versionem hanc vere latinam vocare nec posse, nec velle; magnopere tamen fallerentur ii, qui nobis propterea nullam sincerae latinitatis curam fuisse crederent. Fuit omnis, ne numeri quidem exceptâ, (quamuis eo, quod versu, parcissime exprimatur) quae nobis secundum imperfectam, de qua diximus, linguae romanae notitiam esse poterat, et per interpretationis fidae licere legem videbatur, quâ non seruatâ, nil agebamus, quoniam ejus, quod mente affectuue percipitur, formae, variaeque εἰδωλοποιίας*) lineae, quarum et vltima ducenda, haud amplius eaedem erant.

Scripta haec versio praesertim iis est, qui germanicae linguae ignari de aliis poematis hujus versionibus judicare volunt. Inter illos hi, quibus perspicax in hisce rebus vis est, vbi animaduertendae et

---

*) Non hic de eo, quod hodie vulgo vocant picturam poeticam, sed de longe aliâ re sermo nobis est, de ea nempe, quam Longinus definit quodammodo dicens:

ὅταν ἃ λεγῃς ὑπ᾽ ἐνθουσιασμου και πα-θους βλεπειν δοκῃς, και ὑπ᾽ ὀψιν τιθῃς τοις ἀκουουσιν.

tenues parui discriminis vmbrae,

latinae versionis ope, si non clarissime, haud obscure tamen videbunt, esse penetralia quaedam germanorum sermoni, quae aliis linguis, (non hic de culpâ interpretum loquimur, quâ, reliquis fere innocentibus, anglicus mirifice eminet) quarum hodie inprimis celebrantur ingenium et elegantia, inaccessa videantur.

Dubitabunt de hoc fortasse ii, qui in linguâ vetere romanâ tam mediocriter sunt versati, vt haecne versio illius

fonte cadat parce detorta,

parum sciant, atque ideo, quod ad sensum vocum plenum attinet et intimum, saepius fallantur.

Dubitent, dummodo ne causâ non satis cognitâ judices sedeant, litemque dirimant; cum ad hoc ne is quidem ipse suffecerit, qui optime calluerit latina. Si quis igitur causam hanc penitus pernoscere, litemque velit dijudicare bene et recte; linguam germanicam discat, necesse est. Quo facto illa, de quibus diximus, plane intrabit penetralia, et ibi percipiet secretas piasque voces, et his dantem jura sublimis linguae genium, cujus tunc videbitur

summo de vertice
Fundere lumen apex, tactuque innoxia molli
Lambere flamma comas, et circum tempora pasci.

Cantus I.

Pag. 7 — 9. [V. 115—157.]

Schon hör' ich — unterste Hölle.

Jam te audio, mundorum judex, solum e longinquo venire, atque inexorabilem tuos per caelos incedere. Jam me transit horror spirituum generi omni haud sensilis, et si tu illos ardens irâ dares morti, haud sensilis. Jam cerno hortum nocturnum ante me jacentem, jam prolabor humilem in pulverem, jaceo, adoro, meque, Pater, voluo mortis in sudore. Ecce adsum, Pater. Iram omnipotentis, judicia tua imus obedientiâ feram. Tu es aeternus. Finitorum spirituum nullus iram Numinis, atque Infinitum terrentem necantemque cogitauit vnquam, aut sensit. Potest tantum ferre Numen Deus. Adsum, Pater, occide me, et quae te expiet, accipe me victimam aeternam. Liber adhuc sum, orare te adhuc queo; et caelum effusis serapharum myriadibus discedet, meque, Pater, exultando ad solium tuum immortale reducet triumphantem. Ast sum passurus, quod nec seraphes capit, neque profundo cogitabundus contemplatu cherubes perspicit, passurus, mortem maxime tremendam passurus aeternus sum.

Dicit dein, profaturque:

Ad caelum tollo caput, in nubes manum, et tibi per me ipsum juro, qui Deus sum, vti tu: Homines sum redemturus.

Dixit Jesus, et surrexit. Erat in vultu ejus celsitas, miseransque seueritas, et quies animi, cum staret coram Deo.

Ast haud audiendus angelis, et a se tantum perceptus et filio, fatus Pater aeternus est, convertens ad Messiam faciem tuentem: Extendo per caelos caput, brachiumque per immensitatem, et dico: Aeternus sum! dico, tibique juro, Fili: Peccata sum remissurus.

Dixit ita, et conticuit. Cum farentur Aeterni, per naturam omnem venerabundus meabat tremor. Animae, quae jam fiebant, nec adhuc cogitare coeperant, trepidauêre, primumque senserunt. Corripit horror seraphen potentior, pulsat illi cor, et cui praefectus est, circa ipsum orbis, ceu propinquâ tellus tempestate, expectando jacet mutus. In futurorum modo Christianorum animos dulcis deuenit ecstasis, leniterque vitae aeternae sensu percelluntur. Verum amentes prorsus, nisi quod desperationem adhuc sentirent, ita amentes, vt cogitare Deum contra nil valerent, suis spiritus inferni soliis sunt deuolutati. Super quemuis, qui procumbit,

deturbata cautes, sub quouis profunda ruunt compulsa, tonansque resonat inferni abyssus ima.

Pag. 12—14. [V. 242—279.]

Die du — Halleluja.

O quae me caelestes doces hymnos, socia angelorum, adspectatrix Dei, altarum auscultatrix immortaliumque vòcum, memora mihi, o Sioniti, quem jam caeli canebant hymnum. Salue, o sanctum revelationum Dei solum! Hic cernimus Deum, vt est, vt erat, vtque futurus est, ecce beatum sine velamine, sine opacitate mundorum longe imitantûm. Tuemur te in redemtorum tuorum concilio, quos simul beato adspectu dignaris. Perfectus sine finitu es! Equidem caelum te nuncupat, atque Ineffandus vocatur Jova; hymni nostri vibratu et concentibus abrepti tuam vestigant imaginem, at incassum: defixae in glorificatu tuo vix queunt fari inter se cogitationes tuo de Numine. Solus tu magnitudine tuâ perfectus, Aeterne, es. Quaeuis cogitatio, quâ te, ens gloriâ plenum, perspicis, multo est sublimior sanctiorque tranquillo contemplatu, quem ad res creatas demittis. Attamen decreuisti et extra te videre entia, atque in ea animans fla-

men demittere. Primum creasti caelum, dein nos caeli incolas. Aberatis tum longe a natu, o terrarum orbis junior, tuque o sol, et tu luna, beatae sodales terrae! Quid, o creationis primigene, sentîbas, cum post aeternitatem haud cogitandam ad te descenderet Deus, teque vt sanctum gloriae suae esses domicilium sacraret? Orbis tuus immensus nouae vocatus existentiae, in suam se formam adhuc effingebat, meabat adhuc primo cum maris crystallini fremitu vox creans, atque illius litora, quae glomerabantur e montibus similibus mundorum, audîbant ipsam, at nullus adhuc immortalium. Tum, o Creator, in nouo sublimique stabas throno, te ipsum contemplans, solus, verendus. Exultate Numini meditabundo! Tunc, tunc creauit vos, seraphae, entia, quae estis spiritus, cogitationum pleni potentûmque virium, quibus cogitationes Creatoris, quas de se ipso creat in vobis, capiatis cum adoratione. Halleluja tibi, festum Halleluja, o Prime! simus semper cantaturi. Dicebas solitudini: Ne esto amplius! entibusque: Explicaminor! Halleluja!

Pag. 18. 19. [V. 395 – 404.]

Siebenmal hatte — schwieg.

Septies nox sacra est aperta tonitru, et vox

Aeterni leui incessu descendit: Deus est amor. Is eram ante illorum, quos creaui, existentiam; cum mundos crearem, eram is; atque nunc, dum perficio opus prae omnibus mysticum, sublime, idem sum. Ast vero oportet vos, morte Filii, judicem mundorum, totum me cognosse, ac precibus nouis Tremendum adorare. Si tunc non teneret vos dextera Judicantis, magnae hujus mortis obtutu essetis perituri. Nam finiti estis. Desiit fari Expiandus.

Cantus III.

Pag. 92. 93. [V. 535—555.]

Aber — stehn bleibt.

At Satanas, qui auersus reconditâ in speluncâ, quicquid de discipulis suis narrassent angeli, exaudierat, irascens prorupit, et cogitationibus in exitium flammatis sese super Iscarioten demisit. Sic horâ noctis mediae dormitantibus propinquat vrbibus pestis. Jacet in expansis ejus alis sub moenibus mors, halatque circum se exitiales vapores. Quietae adhuc jacent vrbes, ad lampada nocturnam sapiens adhuc vigilat, colloquuntur adhuc amici nobiliores inter vina non contaminata, frondetoque

vmbrati vaporo, de animâ, de amicitiâ, earumque duratione immortali: ast mox luctûs die super eis terribilis sese expansura mors est, die cruciatûs moribundique lamenti, cum complodens sponsa manus luget sponsum; cum orba nunc liberis omnibus desperans mater cum furore in diem, quâ genuisset, essetque genita, execratur; cum cauis et extinctis oculis sepultores per cadauera incedunt, donec desuper olympo turbido, cogitabundâ fronte, angelus descendit leti, et circumspicit, et cuncta videt nuda, muta, desolata, superque sepulcra severo contemplatu constat.

Cantus V.

Pag. 163. 164. [V. 217—240.]

Dem Sterbenden — erhöhte.

Morienti cadunt oculi, ac dirigent, non cernunt amplius. Euanescit illi terraeque et coeli facies longe in noctem. Non amplius audit vocem hominis, nec teneros amicitiae questus. Ipse fari haud potest, ac vix tremente linguâ moestum balbutire valé, respirat sublimius, frigidus illi et anxius facie demanat sudor, lenta pulsat cor, fit tunc immobile, ac ille moritur. In amantis injecto bra-

chio matris, quae cum eâ lubens esset moritura, sed mori nequit, moritur filia. Amplexatus a patre, pressusque ad pectus efflorescens moritur juvenis, filius patris vnicus. Coram liberis lugentibus parentes moriuntur, eorum solatium, annorumque fulcimen vacillantûm. In suâ defixa miseriâ cara moritur amata, super teneri juuenis pectore. Amor caelestis, quaeque ille lenia ac nobilia inspirat sensa, fere sola, sed vt imago tantum vmbrae, paucis ac melioribus de innocentiâ superant; attamen non diu, ah non diu, moriuntur enim, neque eos miseratur Deus, haud piae vale dicentem arrisum amatae, haud oculos cadentes, qui lubenter adhuc flerent, haud, quo precatur, angorem, Deumque horam modo vnicam rogat, haud trementis desperationem juuenis, qui muto illam complexu tenet, neque te, virtus moesta, ad quam amor, teneraque eorum sensa mortales hos extulerant.

Pag. 169. [V. 367 — 383.]

Über den Staub — Richter.

Inclinatus terrae pulueri, quae judicem pauescens illius versus vultum tacito tremebat cum horrore, tremendoque innumerabilium Adami filiorum pulueren, cuncta illa torrida commouebat mortuo-

rum peccatorum ossa, hic jacebat Messias conuertensque rigidos in Taborem oculos, nihil, quod esset creatum, videbat, in judicis modo vultum tuebatur, anxius, mortis fluens sudore, manibus complosis, haerente voce, sed intimo perculsus sensu. Potentes ceu ferit mors, ad instar cogitationum Dei veloces concussêre post horrorem horror, sensus post sensum, mortis sensus aeternae eum, qui Deus erat et homo. Ast vero cum semper pauor mage pauidus, pressiorque fieret angor, obscurior nox, sonaretque valentius tuba tonans, cum vehementius semper sub Jouâ Taboris tremeret, mortis pro sudore de perpetientis facie stillaret sanguis: puluere sese erexit, et in caelum tetendit brachia. Defluxêre in sanguinem lacrimae, atque ipse altâ voce adorauit judicem.

Pag. 171. [V. 416—427.]

Und da — Gottmensch.

Tum vero Messiae cogitationem praeteribant terrentes mortis aeternae facies. Cernere ille animas sontes, quae creationis in diem, in existentiam aeternam execrabantur! Audire raucum resonantis inferni vlulatum; tonantes amnes de rupibus in profundum jaculatos, tonantibus super amnibus

alatam angoris vocem; clementiora flumina, quae ad requiem animas, vtque obdormirent annihilandae, fallentia inuitabant. Crescebat tum illusorum planctus, in vnum tunc atque infinitum antiquae desperationis gemitum effusa generis humani rebellabat vox, accusabat creatorem creationis, eum qui erat, et futurus est, existentiae ac aeternitatis. Miseriam illorum sentîbat homo Deus.

Cantus VII.

Pag. 29. 30. [V. 1—24.]

Du Eloa — denkt dich.

Stabas, Eloa, matutino in rubore, telluris ipsum custodes circumstetêre. Accinebat barbito potenti. Ecce ita jubilaturi excitati a morte sunt, vti canebat. Aeternitas sit tibi! veni, nascere, o nascere, dies sanguinis! Graditur in caelum ascendendo! nomen ejus miserator est! Illi, illi bene oriones dicunt, clamantque minoribus circa se solibus, soles terris: Io, dies expiator, care dies, pulcer, cruentate, te misit amor! Insona eis, barbiton. Transformat ille in angelos puluerem. Aeternitates quietis triumphi sui comitatus sunt. Ecce attollo vultum, ac tueor. Collis terrae ara est! venientem tremit ara victimam. Si stellas velut e

riuis lapides sustulisset Expiandus, stellisque struxisset aram filio, venientem tamen fuisset tremitura ara victimam. Late circumspicio. Quam arrident telluri lucidiores soles, quamque eorum comitatus per caelos ocyor denatat. O festorum maxime festi quies, o sabbatum! Patrisque sabbatum et Filii! Audio, audio, fremunt conuersa ad nos cunctis a barbitis jubila! Serapharum coronae delabuntur omnes. Facta, facta creatio sabbatum est. Io, cogitatio, saeclorum millia prius sunt transitura, quam seraphes in sanctam tuam suspiciat lucem, cogitatio: Filius Patris moriebatur! te cogitat Aeternus!

Pag. 35 — 38. [V. 159—233.]

Als er — Leichnam.

Cum cerneret nullum, et mutus nunc vrbis fremitus ab aure omnis recederet, decreuit mori. Haud potest, certe haud potest corripere me terribilius a morte cruciatus hic infandus! Cruciatus nimis horridi, saeuite modo, saeuite, dum potestis. Quando oculus hic clauditur, cunctaque huic auri obmutescunt; haud amplius video sanguinem, nec audio truncam ejus vocem. At dicebat ille in Horebo: Ne trucida! Non est Deus meus! Mihi nullus amplius Deus est. Tu, o miseria, tu mihi es

Deus! Imperas, altâ mihi imperas voce mortem; obedio! Moriare igitur, moriare, perdite! Tremiscis? hic agitaris? Unâ adhuc vice intra te rebellat vita, luctatur, vt viuat? Viue tu viuere, proditor? cui inusta prae omnibus macula est, qui vnquam prodidêre, tu? Ante me ceu sepulcrum late apertum terribilis expandit sese, estque anxia maxime cogitationum anxiarum, quas sensit vnquam moribundus: Illum prodidi! Moriare, et ipsam animam, quae tibi misera post mortem superat, trucida! O quae in me, quasi esses immortalis, te extollis, tua fata disce, anima mortui: Ecce et te annihilatu deuoueo! Sic fatur, et prospectat dirigescens, miscetque desperationi in altum detrusae aduersus eum, qui aeternus est, vindictam. Sontis gressum Ithurieles letique angelus Obaddoneos sequebantur. Dum premit vestigia Iscariotes, jamque quouis obtutu magis sese deuouet judicio, igneus celeritate Obaddoneum affatur seraphes Ithurieles: Ecce ad mortem vadit. Unâ adhuc vice illum eram visurus, ejus enim fui angelus. Jam vero linquo peccatorem tibique et vindictae! Equidem ejus eram custos, sed recipias eum, trado tibi, leti angele, victimam solennem, recipias eum, se ipsum immolat, ducasque morti aeternae. Quomodo id faciundum, et haec judicis nouisti jussa. Ast me obuelo, et

faciem auerto. Abiit festinans cum alatâ voce. Jam destinabat mortis locum Iscariotes. Cum Obaddoneos conspiceret collem, in fastigio collis constitit, dexteramque sustulit cum ense flammifero, et in caelum tetendit; jamque dixit verba solennia, quae tum dicunt mortis angeli, cum mensuram rebellionum complet homo, et se ipsum interimit: Letum, per tremendum magni Infiniti nomen, letum venito ad terrigenam. Esto super ipso sanguis ejus. Ecce solem tibi extinguis. Letum ac vita ante te jacebant, vt optares. Letum tibi, mortalis, optasti. Extinguitor, sol, et, angor mortis, venito! et late rumpitor, sepulcrum, eum capessito, tabes! super ipso sanguis ejus! Percepit Judas vocem immortalis. Sic in solitario noctisque pleno nemore voces audit deuius, cum trans montes multis remotae milliaribus tempestates e nubibus deturbant cedros. Et furens ac desperans vociferatus est: Sonitum tuae vocis bene noui. Trucidatus Messias es. Persequeris me, tuumque poscis sanguinem. Adsum, adsum! Clamauit ita Judas rigido tuore, seque interemit. Cedebat ipse Obaddoneos retro obstupescens, cum moreretur. Correpta ac titubans anima ter cohorruit, cum solueretur cor; at quartâ vice illam letum vincens e morientis fronte in altum pellebat. Illa se prolibrabat. Leuiflui spiritus

eam sequuntur e cadauere, ocyusque cogitatione circumuehuntur, et librans sese fiunt corpus, vti oculo clariore contueatur infernum, atque subtiliore magisque tremefactâ aure tonitrus judicis exaudiat. Erat autem corpus haud plane creatum, debile, tantum sensile cruciatibus, formâque hominis osorum. Jam subito se receperat anima, quam attonasset mors, coepitque cogitare. Rursus sentio! Quisnam sum factus? quam leui libramine tendo in aethera! Ossane hoc? Non ossa sunt; corpus autem est. Obscura mihi adhuc acies. Quisnam sum? Verum horrifer sensus est meus, sentio, me esse miserum! Sumne Judas, qui moriebatur? Vbinam sum? Quaenam in colle forma illa lucida, magis semper tremendum affulgens? Vtinam obscura mansissent lumina! At semper fit illa clarior, adhuc clarior, heu modo clarior terribili! Age, aufuge, Juda! Vae mihi! judex ille mundi est. Nequeo aufugere. Et ecce ferale meum cadauer!

Cantus VIII.

Pag. 65. [V. 1 — 12.]

Die du — Gottmensch.

O quae in Sione sanctissimum inter cantatores

Jovae videns, ex illo discebas, cum aeterno edoctus spiritu caneret, quem morientem dereliquerat judex, inter mortuos maximum, doce me, Sioniti et tu; discebas enim caelestia. Veni, et duc tremebundum me deuotumque tibi, atque ipsa treme, duc me in noctem Crucifixi. Jam me horror corripit adyti! Cernere fert animus morientem, oculos cadentes rigentesque, in genâ mortem, inque pulcerrimis mortem inter vulnera, cernere te, o piatûs sanguis! Inclinabat, et ipse cruentabatur, inclinabat se caput ejus, et cruentabatur ipse, in noctem se ejus sanctum inclinabat caput, atque homo Deus obmutescebat.

Pag. 74. 75. [V. 239—269.]

Die Kreuziger — Erde.

Propinquabant, qui ipsum crucifixuri erant, expiatori. Tum vero mundi omnes latius flante cum murmure perueniunt ad ambientis cursûs loca, de quibus expiatum erant annunciaturi. Constitêre. Detonabant poli lenius, atque obmutescebant. Silebat stans creatio, ac horas victimae per caelos indicabat. Stabas et tu, peccatorum mun-

de ac sepulcrorum, et tecum illius sepulcrum, qui esset cruentandus. Tuebantur angeli cum omni immortalitatum vi. Tuebatur Joua, tuebatur, tenebatque terram illabentem, tuebatur Joua, ecce, qui erit, et erit, desuper in Jesum Christum: et crucifixerunt eum. O quae es immortalis vt ii, qui videbant ipsum, tu, quae et ejus visura es vulnera, humilius te ad infimam inclina crucem, amplectere illam, teque, o anima, obuela, dum vox tremebunda tibi redeat. Ceu in omni circum circa creatione omnipotens jaceret mors, dormiretque cunctis in mundis tabes muta, neque viuus amplius vllus in puluere staret tabescentûm: exanimi sic festoque cum silentio tuebantur in te angeli et patres, Crucifixe! Ast vero vt vita ejus, vita ejus immortalis coepit cum mortium valentissimâ luctari jam, et jam nunc primus ipsius fluxit sanguis; stupere vestrum, seraphae, factum vox est. Jubilauêre et lacrimarunt, nouisque resonuit caelum adorationibus. Jam vnâ adhuc vice, et jam adhuc vnâ Eloa despiciebat in cruentatum, et tum euolatu, qualem in eo nullius hucdum viderat immortalis, vibrabat sese vocalisque et stupescens in caelos caelorum, et clamabat, (sonant ita sidera circinante festina cursu) clamabat: Fluit sanguis ejus! volabat in abyssum Immensi, clamabat: Fluit

sanguis ejus! exin tacitâ se cum admiratione ascendendo tellurem versus librabat.

Pag. 86 — 88. [V. 579 — 627.]

Darf ich — ein.

Ausimne te filium appellare, te adhuc appellare filium? Ne auertas, ne auertas hunc, qui jam cadit, oculum! Ignouisti mihi, Expiator, meus Expiator natorumque. Sonuêre caeli, thronusque Aeterni amoris clanxit voce, quae viuere jubebat sontem, in omne aeuum viuere. Ast moreris, jam nunc moreris. Aeterna illa quidem est, quâ absoluta sum, gratia; sed tu moreris. Tempestatis ad instar haec in me incumbit cogitatio noctis plena, retro in sepulcra deturbat immortalitatem. Ah liceat mihi, o Die, lacrimas tibi fundere; longe tu quidem supra lacrimas, at liceat tamen fundere. Ecce sitibunda sum solatii, ignosce mihi, ignosce et lacrimas. Expiator, victima, mortis victima, meus mediator, plene vulnerum, o amate, o tu amate, o amor, tu ignoscis! Vosne etiam ignoscitis nati ad mortem, quos enisa Eua est? Si ipsorum anhelitus supremusque et rigescens mihi tuor maledicunt; tu mihi, o Letate, benedicas. Ne mortuae, nati, maledicatis! Propter vos ego omni plorabam vitâ, cum mihi solueretur cor, vestri causâ plorabam, et

tabescebant cum tabescente lacrimae. Si et vobis olim, nati, cor soluitur morientibus; tum ipsius e vulneribus laetitia, melioris laetitia vitae vobis affluit! Haud morimini, dormitantûm more ad plenum ascenditis vulnerum. Splendent tum vulnera, Illius vulnera, vulnera Increati, at qui fuisset mortuus. Ne matri, nati, maledicatis; estis enim immortales, et ipse est, Jesus Christus etiam meus est filius. At, o amate, o inter amatos amatissime, tu . . (sed te nomina haud valent nominare omnem) ecce tu moreris! O si turbida illa tremensque hora jam praeteruolasset alis luminis! Ne, cogitatio, ne sepulcralis in me cogitatio saeui! Pallidior fit adhuc, conciditque moribundi gena! inhorrescunt adhuc vulnera ejiciendo sanguinem! ah diuinum ipsius caput in profundiorem jam noctem inclinatur! Spiramen hoc vox tua, o mors, est! sic tu anhelas! Haec tua, mors, vox est! Quo abripior? At vero in me conuertit vultum! Jubila serapharum canant, ipsum in me conuertisse vultum, resonentque caelorum portae, expiatorem Dei vnâ adhuc vice vultum suum in mortalium conuertisse matrem! Denuo me vitae quies aeternae obumbrat. Ad creatorem tollo lumina, nexasque cum ardore manus ad illum tendo, qui letatur, ac vobis, o nati, benedico. Ipsius ego nomine, (haud eum in-

cludunt caeli, habetque coram illo terminos Immensum!) sancti nomine, innocentiae instauratoris, resuscitatoris mortuorum, mundorumque nomine judicis, morientis nomine, qui afflictorum numerat lacrimas, perque illum cruentum Gethsemanes sudorem, per impleta haec vulnera, per, qui ab his vulneribus destillat, sanguinem, per inclinatum hoc caput, fessa haec moerore lumina, frontem hanc angore plenam, hunc moribundum obtutum, horrorem hunc, per ipsius clamorem ad Deum, vos ego, nati, benedicendo morti consecro!

Cantus IX.

Pag. 91. 92. [V. 8—22.]

O du — Gericht hielt.

O quem nomina haud nominant, non cogitant cogitationes, Prime! . . Ad Illum ascendebam, a facie visurus ad faciem, qui judicabat judicium, Inexpiatum in obscuro, tremendâ in gloriâ Deum. Veni ad soles; opaci erant. Ad polum veni caeli; et nitores turbidi luctati cum noctibus. Propinquabam solio; tum major circum me fiebat obscuritas, et nunc major adhuc, et nunc . . . at quaero nomina, neque reperio, quae erat circa Infinitum,

nocti; nulla horrori nomina, qui ab Infinito exibat. Stabam, et procul audibam torrentes inferni sub profundâ ac silenti creatione strepitare. Lenta me prolibrabam. Tum versus in me primus mortis angelus est vociferatus: Cujusnam libramen finiti hujus libramen est? Tum recedens ego contremere, prolabi in faciem, et adorare eum, et obmutescere, et adorare eum, qui judicabat judicium.

Cantus X.

Pag. 158 — 160. [V. 990—1052.]

Als er noch — und starb.

Cum oraret adhuc Adamus, sustulit Eloa vultum, conuersusque ad patrum concilium de culmine templi tam alte clamauit, vt cum Moriae radicibus sancta contremerent atria, moerentis stupentisque voce, qualem ex eo nondum audierant immortales, clamauit, desuper ad patres: Aduentat! Judicantis nuntius Numinis pependit ad terram, descendit in Sinam, stetit, obstupuit. Solus, Dei oneratus jussis, adstabat in Sinâ. Caelumque et terra videbantur illi fugere, labi, interire. Seruator finitorum firmabat eum, ne fugeret ipse, laberetur, interiret. Stupor jam ferreum ab eo reducebat brachium;

sed prorsus adhuc erat attonitus, percitusque moestitudine. Dependens dextera cum nisu flammantem tenebat ensem. In nitorem pallescebant radii ejus rutili, sanguinei, qui, fulmen quisque, ignescunt, volant transuersi, et necant, cum mittitur a judice necaturus. Sic moribundi expiatoris perculsus adspectu, collem leti versus labebatur in faciem adoratum, priusquam jussa perageret Jouae. In lenem tristitiae sonum mutata vox non vt olim tonabat; attamen illum sanctorum orbis audîbat. Sic orauit: Mittit, Fili, judex mundorum finitum me ille, quem tua victima, et tua sola expiat! O firma, Increate, firma lassum, vt potis sim jussa peragere. Heu ingentis jussi moles, mundorum instar collapsorum, ex quo in cruce judicium perfers haud indagatum, recumbit, regnator, in me finito. Deus, judex mundi, quisnam ego sum, heu quinam ego sum, vt me mittat Deus, mortem maxime terribilem annunciatum? Spiritus heri creatus, et corpore, primo finitûs monitore, inclusus, quod e noctis mediae nubilo, flammarumque torrentibus creasti. Mediator omnipotens, pauor me circumdat moestitiaque et angor, vti nunquam sensi! Ast peragenda mihi sunt jussa! A Jouâ illa fero. Sic fatus in Sinae culmine cum horrore surgit. At quemuis illi terrorem, cum surgeret, Joua reddidit.

Stat tremendus, ensemque versus Golgatham demittit, ensem late flammantem. Pone ipsum oritur procella. Miscuit procellae festinae insonans vocem immortalis. Et nemora strepebant palmarum, Jordanus, Genezaretum, potens cum ingrueret procella. Defluitabat in solum victima vesperis igne prouoluto. Fatus immortalis est: Cui te immolas, diuinam Joua accepit victimam. Infinita justitiae suae ira est. Irae, Fili, te subjecisti infinitae, tu solus, et tecum haud vllus creatorum est. Sanguinis tui clamor flagitans misericordiam, misericordiam aeternam, ad Illum ascendit; sed dereliquit te, estque derelicturus, dum expiatrice Dei morte moriare. Vix superant momenta, et illâ es, homo Deus, moriturus. Sic dicit leti angelus, vultumque auertit.

Tollebat Jesus Christus rigentes in caelum oculos, et altâ clamabat voce, haud voce morientis, illâ omnipotentis, qui finitos omnes reddens attonitos liberâ obedientiâ morti sese tradebat mediatrici, clamabat ipse: Deus meus, Deus meus, cur me dereliquisti? At caeli in istud tuentes mysterium faciem obuelabant. Extemplo ipsum, sed vice vltimâ, sensus humanitatis corripiebat omnis, et aridâ clamabat linguâ: Sitio! Clamauit ita, bibit, sitivit, tremuit, mage palluit, cruentatus est, clamavit: Tuis ego, Pater, manibus committo animum.

Tum vero: Mediator Deus, miserare nos!) Perfectum est. Et inclinans caput moriebatur.

Cantus XIII.

Pag. 121. [V. 530 — 545.]

Ungestüm — Trümmern.

Cum impetu reuertitur Adramelechas voluitque sub furibundo et saxeo corde blasphemium nigrum ceu imi est inferni nox, et decernens monstrum effundere in concilio sanctorum vociferatur: Sequor te, angele. Auertitor! clamabat cum tonitrûs clamore exterminator, creationem haud videbis! oculum tuum feritura est caecitas, ducturus te, tremito pone eum, vlulatus! Jam oculus illi in noctem rigebat, jam circa ipsum strepebant atque exululabant ductrice in procellâ. Lugubri vlulatu, sequebatur eum compulsus, nunc procul emoriente, nunc propinquo et quassante plena erat procella. Corripere eum pauor subitus, ineluctabilis, infandus, cum vlulatus judicii ad instar tubarum, illi vociferaretur: Vae tibi! vae, vae tibi! atque illi tum viderentur vicinorum eo siderum vacillare montes, ac detrudi in eum fragosi, ipsumque ruinis in fumantibus volutare.

Pag. 126. 127. [672 — 695.]

Wie es — auferstand.

Quod sensuri olim millies millia consecratorum morte Deo sunt, quando a primo inde delicto durans vsque ad diem judicii ingens illud vae queri desierit, nec amplius cum quâuis guttâ temporis, quae mutationum destillat in mare, nascentis fletus, aut anhelitus morientis ascendent ad caelum misti hymnis intemeratorum leto, quod sensuri illi sunt, quando illucescente dierum vltimâ longum illud vae fletusque et anhelitus obmutescet aeternum; gaudentes ac laetabundi tremebunt, et vultu erecto gratantique lacrimas dejicient beatitudinis, jubilantûmque cantus triumphalis certaturus cum excitatrice mortuorum tubâ est, certaturus, victurusque! quod tum sensuri sunt millies millia justorum, id jam sentîbat paruum agmen, quod ad sepulcrum Domini speque et exspectatu eorum, quae futura erant, languescebat, cum scinderentur nubes, cum Gabrieles inde flamma Dei deferretur, cum Bethlemide super colle ossium ad sepulcrum volaret, a tugurio Ephratae ad crucem, a cruce vsque in sepulcrum contremeret tellus, cum ad instar montis Satanas, Mortui custodes ceu tumuli prociderent, cum sepulcro cautem deuolueret immortalis, cum laetitiâ Dei laetaretur Joua, cum Jesus resurgeret.

Cantus XIV.

Pag. 169. [V. 739—781.]

Und schon — säumen.

Jam propinquabant Cleophae tugurio. Spectabant hunc, cum hauriret e fontis ore potui lympham, celerisque eam propter se sisteret, herbasque lauaret halantes et odoriferas. Fluebant circa manum ejus euulsi cum herbis flores, quorum pars delapsa cum coeptantis riui murmure. At conspexit Matthian, conspexitque diuinum hospitem accedere, et properus prosiliit. Salue, o homo Dei, benedictio omnis, quâ tibi benedixit Dominus, tecum intret, o homo Dei, meum in tugurium. Sequebatur Matthias, et ferebat vas, viuumque in eo fontem, ac herbarum simul rorantûm lenimina. Posuerat jam Cleophas in mensâ haud onerosâ diuitias tugurî omnes, lac et mella ficosque, et panem firmantem, hilaransque vinum pectora; expanderat et strata. Accubuêre cibis hospes solus, ipsi adversi. Tum vero coepit in illos conuertere hospes aciem gravisque et laetus. Cum tranquillitate, agendo grates, ac solenni cum decore, tenebat panem; sic illum consuêrat tenere Jesus! tacitusque suspiciebat in caelum; sic consuêrat in caelum suspicere Jesus! Tum rigentes intueri semet, ipsumque. Ora-

bat ille. Jesu erat orantis vox; et subito facies Jesu Christi, facies orantis. Sic orauit: Patri nostro in caelis sit ob munus gloria, quod benigne nobis tribuit, vti corpora egentia seruentur. Multis tenue videtur esse, quamuis id eâdem, quâ creauit caelos, omnipotentiâ, pater noster parârit. Ah et ipsa ejus dicta! Gaudio pallidi procumbere simul adoraturi. Rursus ille fatus est: Gloria illi! jussit solem nobis luceat, lunamque siccet sudorem in fronte fessi. Quotidianum nobis creauit panem. Gloria illi et adoratio! Fregit jam deditque ipsis panem. Acceperunt hunc pallidiores gaudio, ac ipsum sunt intuiti, locuturi erant, haud potuêre loqui. Vnâ adhuc illos vice benedicentis adspexit mansuetudine, et abiit. Illi exilîbant, sequebantur, festinabant, quaerebant, neque reperiebant eum. Tranquilli reuertebantur. O reuisemus ipsum. Sum in caelo, Amate, haud supra terrâ, in caelo, ah Cleopha! Cleophas ad pectus ejus inclinatus tacebat; tum amplectebatur illum igneus, tenebatque diu, et iterum amplectebatur. Exarsitne, o Matthia, nobis cor, cum in viâ de Deo faretur, nobisque aperiret reuelationem? Ast moramur?

Cantus XV.

Pag. 254. [V. 1527 — 1549.]

Als sie — Freuden.

Cum escenderent in culmina, Cidelisque attonita vix scitaretur, cernebat illa longe in cedrorum vmbrâ Semidan venientem cum hospite, qui nunc etiam suo effulgebat nitore. Cernebat ipsos et Semidas. Mortales ambo stare, ire, tremere, quiescere. Coeperant ab omni latere radiantes circum eos librari formae, ipsisque arridere. O quam effulgebant ignoti adhuc senexque et caecus, homo vulneratus, fratresque ejus aduentantes. Auctum semper Coelituum agmen, et factum semper est lucidius. Quis omnem nomine ecstasin nominârit, quâ ambo corripiebantur! Vt manibus nexis stupentesque circumspiciebant, rursusque humi ponebant vultum, vt scitaturi, in trepidâ scitatione fiebant muti. Vt circumdati propinquorum radiis immortalium, mox nitore solum lenique circumdati murmure benedicentûm, laetabundi erant, et anxii. Jam propinquabant sibi; tum vero factae cogitationes illorum euanidae, subitoque fortunati ambo clarificati sunt. Librabant cursum, et inter se complectebantur, ah tunc primum illîc, neque discidii in tuguriis. O reuisendi olim, reuisendi sese tempus Amantium, quo propter vnius puluerem et al-

terius requiêrit puluis, ipsa tui cogitatio somniat tantum laetitiam Cidelidos, Semidaeque longe aliis jam flentium lacrimis laetitiam.

Cantus XVI.

Pag. 27—29. [V. 1—62.]

Der miskennet — wandeln sollten.

Aeternum male nouit filium, gloriâ plenum a Deo, qui ignorat, perque eum, et propter eum Patrem creasse creationem, atque ipsum esse regnatorem immensorum, quae illi numerabilia sunt soli, agminum, donec e labyrinthis mundorum omnium, viae Dei cunctae ad vnam metam maximam, beatitudinem omnium, fuerint progressae. Si ille non exclamasset in cruce: Perfectum est! carens numero creatorum agmen, omnino tunc beatum per caelos haud posset exclamare: Perfectum est! Ast cum ipse creare decerneret, decernebat et mori! Jesus Christus diuinus Patris aeterni Filius, atque homo rursus vadebat in fastigium montis, qui ejus, donec ad Patris dexteram ascenderet, erat thronus, ecce thronus in terrâ; illius vero, cujus esset in mundos imperium. Sub eo tremebat, lucebatque Taboris. Stabant circa ipsum excitati e sepulcris, longiusque iis cherubae Dei. Erant aperti verendi orbes versus caeli adytum. Christus stabat medius, rupi

acclinis quietae, non is amplius, qui pateretur. Illius praesentiâ extinctus patrumque et angelorum nitor mutabatur in nascens crepusculum, atque oriens fundensque jubar Eloae dies in aestiuam lunae noctem. Obtuebatur oculus Christi Numine plenus; et dulci sensu, se esse finitu circumscriptos, afficiebantur omnes, consistebant omnes libenter in gradibus iis, vbi in serie entium eos posuisset ipse, atque sentibant omnes, factos se esse per ipsum beatos. Nutum obuersi oris Christi comprehendebat cherubes, atque auolabat. Reuertebatur mox animarum cum agmine, ductor mortuorum, qui inde a diuini Filii resurrectione expirauerant, quorumque jam corporibus sepulcra effoderent amici flentes, seu recipiendum ad puluerem circumdarent vrnas cupresso. Aperitur jam flos, quem sparsuri mox sunt in quorundam sepulcra amati; attamen jam maturescit judicium mortui floreo jacentis in sepulcro. Ducebat, quem miserat Christus, animas in Taborem. Vti pluuia nimbi, hîc irradiante sole lucidior, obscurior ibi, vbi plures sunt nubes, decidit caelo, siue, cum in sublimiori ac feruidâ mente passioque et ratio luctantur inuicem, cogitationes illam turbatim circumuolitant verae ac falsae, hae quidem veritatis vultu decipientes, mutatae in tales, passionis incantatricis virgâ. Animae judicio primo

propinquarant. Aduolabant ad Christum, subitâque admiratione exclamabant laetabundae et anxiae, cum in medio cernerent Deum, atque circum eum Deos. Profatur mundorum dominus: Quaenam estis animae? Rauco illae mistoque vociferabantur murmure, quae essent, modestâ de seipsis sententiâ, plures superbâ. At videbant statim in ore fulgentissimi Deorum, illi sese frustra occultare. Dii quidam secernebant animas e turbâ, illasque adducebant supremum ad Deum. Judicabat judex. Audîbant angeli celerium dictorum imperia, nutuum celeriorum. Testabantur angeli, retegebant scripta flammis, moxque reuoluebant libros, spargentes parum fulgoris tremendi. Animae loquebantur, volitabant mutae. Breues erant sententiae judicis, ferîbant ceu fulgura, circumlucebant laetitiâ, vt diei radii eos, qui fuerunt caeci; aut nutus ejus tantum jubebant angelos viam, quâ ascensurae animae, siue descensurae.

Pag. 37. 38. [V. 307 — 329.]

Heere — betraten.

Acies congressae; duces acierum, sontes ambo debellatores, cadebant. Circum circa silenti in campo jacebant cadauera, pleni jacebant vulnerum, extendebanturque. Ceu ruptae nubes ac deuolutatae affluebant mortuorum animae, simul animae ducum.

Sustulit judex mundi dexteram; dum vero dejecta vibrataque cum fragore in ambo illos immanes, facinorosos fulmina. Diu insonabant pone laesae humanitatis reos, raucum, longâ viâ, pone eos insonabant, terrificum pone eos vsque gehennae in cauernas. Et nunc audiri ex abysso detestantûm fata vox, sonorque vti verberum. Miles vix internectus verberauit, estque vociferatus: Et hic saeuitur pugnâ! rotauitque simul lacertos altius, ferocius. Stridens lento concussu sonabat sontium catena debellatorum, ast feralius irrisor orci cachinnus.

Dulcissimae jam mele socia laetitiae ascendebant, simulque barbitos angelorum suaue sibila. Venîbant enim liberae terrenâ mole a Gange Rhenoque Niagarâ et Nilo Taboris propter cedros animae infantûm. Vti a multis sejuncti magnisque gregibus, longissimum ad collem, nutriti vere agni pascuntur, sic propter Taboris lucum venîbant animae. Judex non judicabat. Multis illae ductae viis, a stellis ductae prius ad stellas, quam caelites nunc juuenes sublimiori graderentur in tramite.

Cantus XVIII.

Pag. 84. [V. 15 — 34.]

Einst am — Hörer.

Die olim Domini, cum propinquantis in alâ crepusculi praeter me solitariae laetaeque fugerent ho-

rae, atque ego scrutarer, sancta Sionitis versus me incessit. Talis mihi haud visa vates, neque tam multum aeternitatis vnquam gesserat vultu. Illa mihi canebat visionem Adami. Saepius obmutescebat ipsa canens. Ardebat ei gena; tum faciem cernebam ardentiorem subito pallore suffundi. Labia haerente voce clamabant tonitrua, atque oculus seuerum obtuebatur. Barbitos fere rigescenti excidebat dexterae, tremebatque volitantes circa crines corona. Tum vero sese extollebat rursus, atque omnis ipsius facies aeternae plena quietis renidebat. Tum centum alatae alis, praepete nimborum pennâ, cogitationes verissimae, primigenae illae animi, ascendebant ad Deum. Talem illam videbat oculus meus, inque noctem tuebatur fixus. Laeuâ terram, meum sepulcrum, tangebam, ad caelum extollebam dexteram. O vos terrae, sine sepulcri incolae, quod potero, vobis canam. Ad mille cogitationes haud pertingebat mea mens volatu, mille aliis careo et voce et cantu, atque millies mille abscondebat ipsa audienti.

Cantus XX.

Pag. 181. 182.

Ertönet — Labyrinth.

Resonate laudem illius, terrae, sonate eam, solesque et astra! vos circa nos astra, in lucis viâ

festo dicite cum murmure Redimentis laudem, ecce gloriosi, inaccessi gratantibus naturae melis.

Accine tamen, natura, ei, qui te creauit! Effluat in caelos cantus tuus, detonet illum laetansque et venerabundus, a culmine tremente, fulguris socius in Cedronâ, palmarumque Valle.

Vos lunarum lymphae, tuque o telluris oceane, vestra illi miscete murmura. Ceu barbiti sonum dulce sibilae in chorosque psalmosque tubarum aura suspirat palmae, sic eleuate vos ad agminis cantum siderei.

Vt vero inceditis, quae innumera creauit Deus! O meaus astrorum agmen, vt radiatis, quam sonacia clamatis Redimentis laudes ad sublimitatem, effulgentem ad coetum, qui est Dei circa solium.

Tu ille, o Fili, es, cui resonat cum jubilo mundus! Tu omnem effundens beatitudinem fons, regnator, salutifer, eorum fons non exhauriende, quae dant felicitatem, vbinam via, volatus vbi ad lucem,

Ad salutem est, nos quibus non ducas, omnes non ducas? O salutis labyrinthe ingentis, ineffandae, remuneratricis, beatos Ille per te ab aeone ducit ad aeona, labyrinthe!

Pag. 196.

Todt' erwacht — Gebährerinangst.

Excitantor mortui, tuba clangit, excitantor mortui! Sinus noctis, marisque profunda, ac terrarum

orbis intremunt raucum; ossa audiunt sonorem clamare imperantûm; alte eo clamant archangeli.*)

Arx aurea, tectumque muscosum procumbunt. Telluris qui in sepulcro, seu in oceano jam longo jacebat dormitu, excitatur is: quique viuit, horrendos audit tremores terrae, moritur, excitaturque.

Erat adhuc nox; incedebat per obscura terror. Campique et luci ac montium illabuntur cacumina, projiciunt sese in mare. Sile, barbiton. Clamatur jam pauide, angore clamatur parientium.

Tonitru de solii clamat culminibus. Sile, bar-

---

*) Sollt' es nicht so gar vor den Augen unsrer Scholiasten, in Ansehung eines gewissen Unterschiedes, der zwischen unsrer Sprache, und der lateinischen ist, ein wenig hell werden, wenn ich ihnen sage, daß diese erste Strophe, vorausgesetzt, daß sie ihr Sylbenmaß behält, zwar wohl mit andern Weglassungen, aber gewiß nicht getreuer, als so ins Lateinische übersetzt werden kann:

Mortui, tuba clangit, mortui
Resurgant! Sinu nox, et abyssus
Tremiscunt, et ad ossa it vox, sonat
Archangelorum altaque imperium.

Der Knoten liegt da. Das Zerhauen will's ihm nicht thun; er muß also aufgelöst werden: und das kann er nicht. Gleichwohl haben Deutsche so manchen horazischen beinah ganz aufgelöst. Ich sage: beinah; weil ich gern immer alles mit auf die Wagschale lege, was darauf gehört. Hier sind's die im Deutschen nicht völlig gleichen Sylbenmaße.

biton. Tubae simul sonant clarae, minaces, vocant in judicium. Tremenda volat strepitque tempestatum procella; simul lamentabile angore clamatur parientium.

* * *

Ich habe denen, die es übernehmen wollen aus dem Messias zu übersetzen, nur noch Folgendes zu sagen: Ich ersuche sie, mir das von ihnen gewählte anzuzeigen. Ich gebe ihnen hierauf, wenn dieß etwa schon ein Anderer gewählt hätte, Nachricht davon. Ich bitte um die Erlaubniß an den übersetzten Stellen ändern zu dürfen; nicht daß ich glaube, es besser als Andre zu wissen; sondern nur, weil ich natürlicher Weise mehr als sie über das Charakteristische dieser Übersetzung gedacht habe. Läßt man mir bey den Änderungen nicht freye Hand; so überschick' ich die von mir gemachten dem Verfasser zu seiner Beurtheilung.

Nur noch ein Wort vom Numerus, der für diese Übersetzung der angemessenste seyn würde. Am seltensten, deucht mich, müßte es Isokratens Numerus seyn; öfter Ciceros; noch öfter Thuzydidens; am gewöhnlichsten Demosthens: doch dieß mit dem Vorbehalte eines eignen in Stellen, deren Gegenstände ihn, für die Empfindung, und das Ohr der recht genauen Kenner dieser Sachen, erfoderten.

IV.

Inhaltsanzeigen

zum Messias.

Aus der Halleschen Ausgabe des Messias vom J. 1760.

Inhalt des ersten Gesangs.

Der Messias entfernt sich von dem Volke, geht auf den Ölberg, und verspricht Gott noch einmal in einem feyerlichen Gebete, die Erlösung zu übernehmen. Hierauf fangen die Leiden der Erlösung in seiner Seele an. Sein Engel, Gabriel, wird von ihm in den Himmel geschickt, das Gebet vor Gott zu bringen. Um den Himmel sind lauter Sonnen. Gabriel geht durch einen Sonnenweg, von dem ehmals ein ätherischer Strom nach Eden herunter floß. Er hört auf einer der nächsten Sonnen ein Lied mit an, das allezeit, nach dem Dreymalheilig, gesungen wird. Eloa, der erhabenste unter allen Engeln, und den Gott besonders zu seinen Diensten braucht, kömmt Gabriel entgegen, und führt ihn zu dem Altare des Messias. Gabriel opfert Räuchwerk, und begleitet das Opfer mit dem Gebete des Messias, welches er vor Gott singt. Alles erwartet still die Antwort Gottes. Gott eröff-

net durch ein Donnerwetter das Allerheiligste des Himmels, die Seligen zu seiner Antwort vorzubereiten. Seraph Eloa und Cherub Urim unterreden sich von dem, was sie in dem Allerheiligsten sehen. Gott redet nunmehr. Eloa thut, auf Gottes Wink, die umständlichern Befehle desselben dem Himmel kund. Auch empfängt Gabriel Befehle, an den Engel der Sonne, und an die Engel der Erde, wegen der Wunder beym Tode Jesu. Die Thronenengel vertheilen sich, wegen der Feyer des zweyten Sabbaths, durch die Himmel. Gabriel steigt zur Erde herab. Er findet den Messias schlafend. Er redet ihn gleichwohl, als den Allwissenden, an. Er geht von da zu den Schutzengeln der Erde. Ihr Wohnplatz ist mitten in der Erde, auf einer kleinern Sonne. Hierzu kömmt er durch eine Öffnung bey dem Nordpole. Er findet die Engel der Erde auf ihrer Sonne, und die Seelen ganz zarter Kinder, die hier zum Himmel vorbereitet werden. Von hier erhebt er sich zur Sonne, und findet da die Seelen der Väter bey Uriel, dem Engel der Sonne.

Inhalt des zweyten Gesangs.

Die Seelen der Väter sehen den Messias, bey anbrechendem Tage, erwachen, und begrüßen ihn mit

einem heiligen Liede. Jesus erfährt vom Raphael, dem Schutzengel Johannis, daß dieser Jünger, in den Gräbern am Ölberge einen Besessenen betrachte. Er gehet dahin, und findet Samma, den Satan bey seiner Ankunft durch Verzweiflung tödten will. Der Messias antwortet der stolzen Anrede Satans nicht; aber dieser muß vor ihm entfliehen. Samma wird von seiner Qual befreyet. Jesus bleibt mit Johannes allein in den Gräbern. Satan kömmt zur Hölle, erzählt, was er von Jesu weiß, und beschließt seinen Tod. Einer von den gefallnen Engeln, Abdiel Abbadona, widerspricht Satan. Satan kann ihm vor Wuth nicht antworten. Adramelech thut's, und billigt die Entschließung Satans. Dieß thut hierauf die ganze Hölle. Satan und Adramelech kehren zur Erde zurück, ihre Entschließung auszuführen. Abbadona folgt ihnen von fern. Er sieht bey der Pforte der Hölle, Abdiel, einen guten Engel, und seinen ehmaligen Freund. Er redet ihn von fern wehmüthig an. Aber Abdiel will ihn nicht bemerken. Abbadona geht fort, und beym Eintritte in die Welt bejammert er seine verlorne Herrlichkeit, und verzweifelt, Gnade zu finden. Nach einigen umsonst angewandten Bemühungen, sich zu vernichten, kömmt er zur Erde. Satan und Adramelech nahen sich auch der Erde. Da Adramelech die Erde sieht, redet er sie an, und drückt seine ganze Bosheit

durch wüthend ausschweifende Entschließungen aus. Er und Satan lassen sich auf den Ölberg herunter.

Inhalt des dritten Gesangs.

Der Messias ist noch in den Gräbern. Die Leiden der Erlösung nehmen in seiner Seele zu. Eloa steigt vom Himmel und zählt seine Thränen. Die Seelen der Väter senden einen Seraph, Selia, aus der Sonne, Jesum zu betrachten, den sie, weil es Nacht ist, nicht mehr sehen. Der Messias schläft zum letztenmal ein. Selia wird durch die Schutzengel der Jünger, die Jesum um den Ölberg suchen, von dem Charakter derselben unterrichtet. Satan erscheint dem Ischariot unter der Gestalt seines Vaters im Traume. Der Messias erwacht, und kömmt zu den Jüngern, und redet von ihrer nahen Trennung mit ihnen. Ischariot, der sich seitwärts verborgen hält, hört den Messias, und fängt an, die Wirkungen seiner eignen Bosheit und der Eingebungen Satans bey sich zu empfinden.

Inhalt des vierten Gesangs.

Kaiphas, der auch einen Traum vom Satan gehabt hat, versammelt das Synedrium, den Tod Jesu

endlich völlig zu beschließen. Er erzählt seinen Traum, den er für eine göttliche Eingebung ausgiebt. Philo, ein Pharisäer, widerspricht ihm hierin; verurtheilt aber Jesum mit noch größrer Heftigkeit zum Tode. Gamaliel räth, die Sache Gott zu überlassen. Nikodemus dankt ihm öffentlich dafür. Philo hält eine sehr heftige Rede wider den Messias, wider Gamaliel und Nikodemum, zu welcher ihn Satan zuvor in's Geheim einweiht. Denn dieser war mit Ithuriel unsichtbar gekommen, weil Judas sich nahte, Jesum zu verrathen. Nikodemus antwortet dem Philo, und geht mit Joseph aus der Versammlung. Judas kömmt, und sagt Kaiphas seine Absichten in's Geheim, der sie der Versammlung entdeckt, und den Verräther belohnt. Der Messias naht sich Jerusalem, und schickt Petrum und Johannem in die Stadt, das letzte Abendmahl für sie zu bereiten. Petrus sieht von dem Söller des Hauses die Mutter Jesu, Lazarum, den Auferweckten, Mariam, seine Schwester, den Jüngling von Nain, und Cidli, Jairus Tochter, kommen, die Jesum suchen. Diese sehn Petrum und kommen hinauf. Johannes sagt, daß Jesus bald, von Bethanien her, kommen würde. Maria wartet. Jeder ist still. Die fromme Liebe zwischen dem Jüngling von Nain, und Cidli. Maria kann nicht mehr warten. Sie glaubt ihren Sohn auf dem Wege von Bethanien zu finden. Jesus

nimmt einen andren Weg, und verweilt sich bey Golgatha. Er steht bey Josephs neuem Grabe, und denkt über seinen Tod und über seine Auferstehung. Der Abend ist gekommen. Er geht auf Jerusalem. Judas kömmt an den Mauern der Stadt zu ihnen. Ithuriel redet den Messias an, daß er des Verräthers Schutzengel nicht mehr seyn könnte. Er wird von Jesu zu dem zweyten Engel Petri bestimmt. Jesus kömmt in die Stadt, und setzt sich mit allen Jüngern zu Tische, redet von seinem Tode, nimmt von ihnen Abschied, weissagt von seinem Verräther, und stiftet das Gedächtniß seines Todes. Johannes fällt, da er den Kelch sieht, zu Jesu Füssen, und sieht die Versammlung der gegenwärtigen Engel. Judas will es Johanni nachthun; Jesus heißt ihn aufstehen; und weissagt wieder von seinem Verräther. Judas geht fort. Es war nunmehr Nacht. Seine Gedanken, da er zu Kaiphas geht. Nun ist die Versammlung ganz heilig. Jesus redet von seiner Verherrlichung. Petri Kühnheit, und die Verkündigung seiner nahen Untreue. Jesus betet knieend unter seinen Jüngern. Hierauf steht er auf, an den Ölberg, in's Gericht, statt der Menschen, zu gehen. Da er sich Kidron nähert, bleibt er an einem Hügel stehen, und bezeichnet Gabriel einen einsamen Ort in Gethsemane, wo er die Engel versammeln soll.

Inhalt des fünften Gesangs.

Gott steigt auf Tabor herunter, Gericht über den Messias zu halten. Eloa folgt auf Gottes Befehl von ferne. Gott naht sich der Erde langsam. Beym Ausgange des Sonnenwegs kommen ihm die Seelen von sechs morgenländischen Weisen, die kaum gestorben sind, entgegen. Eine von diesen Seelen redet Gott an. Der Erste unter einem unschuldigen und unsterblichen Geschlechte von Menschen, redet zu seinen Kindern von Gott, da er ihn zornig vorbeygehn sieht. Gott ist auf Tabor. Alle Sünden kommen vor ihn. Eloa ruft den Messias feyerlich zum Gericht. Eine neue Anrufung an den heiligen Geist. Das Leiden hebt an. Der Messias betet. Er sieht die Qualen der Verdammten. Adramelech kömmt, seiner zu spotten; aber er bleibt sinnlos stehn. Der Messias kömmt zu den Jüngern. Nun ist die erste Stunde vorbey. Die Himmel, die den zweyten großen Sabbath feyern, singen davon. Der Messias geht wieder in's Gericht. Abbadona kömmt. Er hatte den Messias lange gesucht. Er entdeckt ihn nicht auf einmal. Endlich erkennt er ihn, und redet ihn an. Der Messias leidet, und betet. Abbadona flieht zuletzt. Die zweyte Stunde ist vorbey. Die Himmel singen davon. Der Messias geht zum drittenmal in's Gericht. Eloa wird von Gott gesandt, ihm ein Triumphlied von seiner künftigen Herrlichkeit

zu singen. Der Messias wird auf einige Augenblicke heiter. Darauf werden seine Leiden stärker, als sie vorher nicht gewesen waren. Alle Engel, außer Eloa und Gabriel, wenden sich weg. Nun ist die dritte Stunde vorbey. Die Himmel besingen sie. Und Gott kehrt zu seinem Throne zurück.

Inhalt des sechsten Gesangs.

Indem sich Eloa und Gabriel, von dem Leiden des Messias am Ölberge, unterreden, kömmt Judas und die Schaar, Jesum gefangen zu nehmen. Judas Gedanken bey seiner Annäherung. Der Angriff der Schaar. Nachdem sie, auf des Messias Anrede, wie todt, niedergefallen, und itzt wieder aufgestanden waren, küßt Judas, wie er verabredet hatte, den Messias, welcher sich darauf binden läßt, Petrum von fernerer Gegenwehr zurückhält, und die Schaar anredet. Unterdeß war die Versammlung der Priester voller Unruh wegen des Ausgangs. Ein Bote kömmt, und erzählt, daß die Schaar vor Jesu todt niedergefallen sey; ein zweyter, die Gefangennehmung des Messias, und die Furcht, in welcher die ihn führende Schaar noch war; und ein dritter, der von dieser Furcht nichts mehr weiß, daß sich Jesus schon dem Palaste nahe.

Da der Messias gleichwohl noch nicht kömmt, weil er unterwegs bey Hannas aufgehalten wurde; so geht Philo nebst einigen dahin, Jesum zu Kaiphas zu bringen. Johannes Gedanken, als der Messias zu Kaiphas geführt wird. Der Messias erscheint vor dem Synedrio. Portia, Pilatus Gemahlin, war, Jesum zu sehen, in des Hohenpriesters Palast gekommen. Philo's Anklage des Messias. Da jener zuletzt dem Messias fluchen will, hält ihn, durch ein schnelles Schrecken, ein Todesengel davon ab. Portia bewundert die Art, mit welcher Jesus den Philo anhört. Nun redet Kaiphas. Unterrichtete Zeugen legen ihr Zeugniß ab. Kaiphas Wuth, daß Jesus nichts antwortet. Der Messias sagt zuletzt, daß er der Sohn Gottes, und der Richter der Welt sey. Kaiphas, die übrigen, und vor allen Philo, verdammen ihn zum Tode. Die Wache begeht Grausamkeiten an Jesu. Gabriel und Eloa unterreden sich darüber. Portia wird so sehr gerührt, daß sie sich entfernt, und sich, in ihrer Wehmuth, zu dem ersten der Götter wendet. Petrus war hinausgegangen. Er entdeckt Johanni seine Verleugnung, verläßt ihn, und beweint seinen Fall.

Inhalt des siebenten Gesangs.

Der Tag des Todes Jesu bricht an. Eloa besingt ihn. Das Synedrium hält eine letzte Berathschlagung, und führt den Messias zu Pilatus. Kaiphas klagt Jesum an. Philo thut's auch. Der Messias bemerkt sie kaum. Pilatus nimmt Jesum in's Richthaus, ihn besonders zu verhören. Ischariots Tod. Pilatus kömmt mit dem Messias zurück, und sagt, daß er ihn Herodes senden wolle. Maria kömmt, sieht ihren Sohn, und geht in ihrer Traurigkeit zu Portia, und bittet dieselbe, ihren Gemahl warnen zu lassen, daß er des Unschuldigen schone. Portia war durch den Traum, den sie gehabt hatte, schon geneigt, deswegen zu Pilatus zu schicken. Sie erzählt der Maria ihren Traum. Der Messias wird zu Herodes geführt. Das Betragen einiger Jünger und Freunde Jesu, da er hingeführet wird. Herodes verlangt ein Wunder vom Messias, welcher schweigt. Kaiphas macht, durch eine Anklage wider Jesum, Herodes noch erbitterter. Dieser verspottet den Messias, und schickt ihn zu Pilatus zurück. Das Volk wird durch neue Haufen, die zum Feste gekommen waren, vermehrt. Philo schickt seine Vertrauten unter das Volk aus, es wider Jesum einzunehmen. Unterdeß hatte Pilatus einen berüchtigten Mörder, Barrabas, kommen lassen, ihn, mit Jesu, dem Volke vorzustellen, damit dieses um Loslassung

des Messias bitten möchte. Portia sendet eine Sklavin zu Pilatus. Philo entdeckt Pilati Absicht, die er mit der Vorführung des Mörders hat. Er hält eine Rede an's Volk. Durch diese, und durch den Beyfall, den die übrigen Priester seiner Rede geben, wird das ohnedieß schon wider Jesum eingenommene Volk dahin gebracht, Barrabam loszubitten. Pilatus bezeigt, durch ein feyerliches Händewaschen, daß er unschuldig am Blute des Messias sey. Das Volk übernimmt die Schuld der Verurtheilung Jesu. Der Messias wird zur Geißlung geführt. Pilatus bringt Jesum, mit Dornen gekrönt, wieder zum Volk heraus, es gegen ihn zum Mitleiden zu bewegen. Unterdeß daß dieß geschieht, giebt der Messias an einige Engel geheime Befehle. Pilatus bemüht sich noch immer, aber vergebens, Jesum zu retten. Jener erschrickt über die Anklage der Priester, daß sich der Messias zu einem Sohne Gottes gemacht habe. Er nimmt ihn mit sich in den Palast zurück, und befragt ihn hierüber. Jesu Antwort. Pilatus sucht noch einmal, ihn zu befreyen. Aber nach einem Vorwurfe der Priester, daß er auf diese Art sich nicht als einen Freund des Kaisers zeige, übergiebt Pilatus Jesum in der Priester Gewalt, welche ihn zum Tode führen.

Inhalt des achten Gesangs.

Eloa kömmt vom Throne Gottes herab, und ruft durch die Himmel, daß itzt der Versöhner zum Tode geführet werde. Drauf läßt er die Engel der Erden einen Kreis über Golgatha schließen, steigt aus demselben herunter, und weiht den Hügel, im Namen des Dreymalheiligen, zum Tode des Mittlers ein. Hernach betet er den Messias, der sein Kreuz tragend näher gekommen war, vom Golgatha an. Der Kreis der Engel wird weiter um Golgatha ausgebreitet. Gabriel führt die Seelen der Väter aus der Sonne auf den Ölberg herunter. Adam betritt die Erde zuerst, und redet sie an. Satan und Adramelech schweben triumphirend über dem Messias. Eloa gebietet ihnen, im Namen des Versöhners, sich zu entfernen. Sie werden in's todte Meer gestürzt. Jesus war an Golgatha gekommen. Er redet die, welche über ihn weinen, an. Nun ist er auf dem Hügel. Das Kreuz wird errichtet. Die Erde fängt an, in ihren Tiefen zu beben. Noch steht der Gottmensch beym Kreuze. Adam betet zu ihm. Die Kreuziger nahen sich. Die Sterne hatten denjenigen Punkt ihres Laufes erreicht, welcher, in allen Himmeln die Zeit der Kreuzigung anzuzeigen, bestimmt war. Nun steht die ganze Schöpfung still. Der Vater sieht auf den Sohn herunter, und er wird gekreuzigt. Da sein Blut nun fließt, macht

es Eloa durch die ganze Schöpfung bekannt. Der Gottmensch sieht auf das Volk herab, und bittet den Vater um Gnade für sie. Die Bekehrung des einen mitgekreuzigten Missethäters. Itzt vollführt Uriel, was ihm geboten war. Er bringt den Stern, auf welchem die Seelen der Menschen vor der Geburt sind, vor die Sonne. Die dadurch verursachte Finsterniß. Das Erdbeben steigt nun weiter herauf. Von den Leiden des Versöhners am Kreuze. Uriel führt die Seelen des zukünftigen menschlichen Geschlechts zur Erde. Eva sieht die Seelen kommen. Sie redet deswegen zu Adam. Der Versöhner sieht die Seelen mit einem Blick seiner Liebe an. Desselben Leiden am Kreuze. Eine starke Erschütterung des von neuem zunehmenden Erdbebens. Ein Sturm folgt darauf; auf diesen ein Donnerschlag in's todte Meer. Eloa entschließt sich, zum Throne des Himmels hinauf zu steigen, um den Richter von Angesicht zu sehen. Ihm begegnen zween Todesengel, die Gott herabschickt. Die Erde war wieder stille. Eva ist sehr bewegt. Wenn sie den Anblick des sterbenden Messias nicht mehr aushalten kann, so sieht sie auf Maria. Die beyden Todesengel kommen, und schweben siebenmal um's Kreuz. Was der Versöhner dabey empfindet. Der Eindruck, den die Ankunft der Todesengel auf die Väter, und besonders auf Eva macht. Ihre Wehmuth bricht in einem Gebete aus. Zuletzt kömmt sie, durch einen gnadenvollen

Blick des Versöhners zu der völligen Ruhe des ewigen Lebens zurück.

Inhalt des neunten Gesangs.

Eloa kömmt vom Throne des Richters zurück, und sagt den Vätern, daß er sich demselben nicht völlig habe nähern dürfen. Von den Leiden des Messias am Kreuze. Das Betragen der Freunde Jesu. Johannes und Maria unterm Kreuze. Petri Schmerz wird, auf eine ihm unbekannte Art, durch seinen Engel, Ithuriel, ein wenig gelindert. Er kömmt so weit zu sich selbst, daß er sich entschließt, seine Freunde aufzusuchen, und sich von ihnen trösten zu lassen. Indem er sich mit Aufsuchung derselben beschäftigt, hält ihn ein Gespräch zwischen einem Fremden und Samma auf. Samma erkennt Petrum. Petrus findet Lebbäum. Lebbäus kann ihm nicht antworten. Er findet seinen Bruder Andreas. Andreas wirft ihm, auf eine gelinde Art, seine Verleugnung vor. Petrus trifft Joseph und Nikodemus an, die von seiner Verleugnung noch nichts wissen. Nun kehrt der traurende Petrus nach Golgatha zurück. Johannes und Maria. Unter den Vätern ist Abraham noch immer von der Bekehrung des einen Missethäters voll. Seine Unterredung mit Moses. Isaak kömmt dazu, und setzt die Unterredung fort. Abraham betet mit ihm zum Messias. Isaak bemerkt, daß ein Cherub Seelen

gegen das Kreuz heraufführe. Es waren die Seelen frommer und erst gestorbner Heiden. Der Cherub redet von dem Messias zu ihnen. Salem, Johannis, und Selith, Mariens Schutzengel, wünschen, und vermuthen zuletzt aus einem Blicke des Messias, Tröstungen für Maria und Johannes. Der Versöhner redet diese beyden an. Von den Leiden des Mittlers am Kreuze. Das Erdbeben fängt von neuem an. Es dringt bis in eine unterirdische Höhle, wohin Abbadona vom Ölberg geflohn war. Seine Empfindungen bey dem Erdbeben. Er entschließt sich, den Messias von neuem zu suchen. Seine Zweifel, ob er sich in einen Engel des Lichts verstellen solle? Seine Gedanken, da er herauf kömmt, und die verfinsterte Erde sieht. Endlich nimmt er zitternd die Gestalt eines guten Engels an. Er hatte Jerusalem schon entdeckt, und itzt flieht er auf die Gegend zu, über welche die Nacht am dunkelsten herabhängt. Bey seiner Annäherung hört er Satan und Adramelech im todten Meere. Die Engel erkennen ihn, seines angenommenen Schimmers ungeachtet; aber sie lassen's ihm zu, daß er sich weiter nähere. Nach einigen Zweifeln erkennt er den in der Mitte Gekreuzigten für den Messias. Was er dabey empfindet. Er sieht seinen ehmaligen Freund Abdiel, und so sehr er sich bemüht, nicht von ihm erkannt zu werden, so wird er's doch, und entflieht zuletzt in seiner verdunkelten Gestalt. Der Todesengel

Obaddon führt die Seele Ischariots zum Kreuze, und zeigt ihr den sterbenden Messias; hierauf den Himmel der Seligen von ferne; darnach bringt er sie zur Hölle.

Inhalt des zehnten Gesangs.

Der Vater sieht von seinem Throne auf den Sohn herunter. Der Messias empfindet, daß Gott noch nicht versöhnt sey. Er fühlt den näheren Tod. Er sieht nach seinem Grabe hinunter, und betet in's Geheim für die Sterbenden. Darauf wendet er sein Antlitz nach dem todten Meere. Satan, Adramelech und die Hölle empfinden sein Gericht. Itzt blickt der Versöhner auf die Schaaren der Heiligen umher, die das Kreuz umgeben. Er verweilt am längsten bey den Seelen des zukünftigen menschlichen Geschlechts. Es war itzt einer der großen Zeitpunkte gekommen, in welchen viel edlere Seelen der Erde gegeben werden. Eh diese noch von ihren Schutzengeln mit ihren Leibern vereinigt werden, entwickelt eine von denselben ihre Gedanken über den sterbenden Versöhner. Nun ergeht der Befehl des Messias. Er segnet die Seelen, indem sie von den Engeln fortgeführt werden. Die Charaktere dieser Seelen. Da ihre Engel mit ihnen vor den zwanzig Palmen am Ölberge vorüber schweben, wo der Erlöser das erste Gericht erduldet hatte; so segnen ihnen die Seelen der Väter, die dort versammelt sind, nach.

Einige von diesen Vätern werden genannt. Ein Gespräch zwischen Simeon und Johannes dem Täufer. Mirjam und Debora klagen den sterbenden Versöhner in einem Liede. Er kömmt dem Tode sichtbar näher. Die meisten Frommen entfernen sich. Lazarus geht Lebbäo nach, ihn zu trösten. Lazarus hatte, seit der Kreuzigung Jesu, fast eben die Empfindungen gehabt, deren er sich vor der Zeit, da er todt gewesen war, erinnerte. Es deucht ihn, als wenn er unter Unsterblichen sey. Indem er hiervon mit Lebbäus redet, schwebt Uriel vorüber, dessen weggewendeten Glanz er sieht. Uriel kündigt der Versammlung der Heiligen an, daß er den ersten der Todesengel gegen die Erde herkommen gesehn habe. Der Eindruck, den diese Nachricht auf die Väter, und unter diesen auf Henoch, Abel, Seth, David und Hiob, am vorzüglichsten aber, auf unsre ersten Eltern, macht. Diese schweben zu dem Grabe Jesu hinab. Sie erinnern sich, in einem Gebete an den Messias ihres Falls. Sie danken, daß sie Gnade erlangt haben. Der Versöhner sieht voll Barmherzigkeit auf sie herunter. Hierauf beten sie, für das menschliche Geschlecht. Eloa ruft von der Zinne des Tempels, der Todesengel komme! Dieser tritt auf den Sinai, fleht zum Messias, um Stärke, den Befehl Gottes zu vollbringen, steht auf, und sagt, was ihm Jehova geboten hatte. Der Messias stirbt.

Inhalt des elften Gesangs.

Die Herrlichkeit des Messias schwebt von Golgatha in's Allerheiligste des Tempels. Die Erde bebet unter ihr, und der Vorhang des Allerheiligsten zerreißt. Gabriel sagt den Heiligen, daß sich jeder zu seinem Grabe begeben solle. Der Messias verläßt den Tempel und weckt die Heiligen vom Tode auf. Die Auferstehenden sind Adam, Eva, Abel, Seth, Enos, Mahlaleel, Jared, Kenan, Lamech, Methusala; Noah, Japhet, Sem, Abraham, Isaak, Sara, Rebekka, Jakob, Rahel, Lea, einige ihrer Söhne, Benjamin, Joseph, Melchisedek, Asarja, Misael, Hananja, Habakuk, Jesaias, Daniel, Jeremias, Amos, Hiob. Der bekehrte Schächer stirbt. Noch stehen vom Tode auf: Moses, David, Assa, Josaphat, Usia, Jotham, Josia, Hiskia, Jonathan, Gideon, Elisa, Debora, Mirjam, Hesekiel, Asnath, Josua, Jephta's Tochter, die Mutter und ihre sieben Söhne, Heman, Chalkol, Darda, Ethan, Hanna, Benoni, Simeon und Johannes der Täufer.

Inhalt des zwölften Gesangs.

Joseph erhält von Pilatus die Erlaubniß, den Leichnam Jesu zu begraben. Er, und Nikodemus salben und begraben ihn. Chöre der Auferstandnen und Engel singen dabey. Die Jünger, viele von den Siebzigen, Maria, und einige der frommen Weiber versamm-

len sich in Johannes Hause. Joseph und Nikodemus kommen auch zu ihnen. Dieser bringt die Krone, die er bey dem Begräbnisse von Jesu genommen hatte. Maria, Lazarus Schwester, stirbt. Er, Lebbäus, Nathanael und Martha sind bey ihrem Tode zugegen. Lazarus kommt in die Versammlung der Frommen zurück, und bemüht sich, sie zu trösten. Salem, Johannes Engel, stärket ihn durch einen Traum.

Inhalt des dreyzehnten Gesangs.

Gabriel versammelt die Engel, und die Auferstandnen um das Grab. Sie erwarten, unter Anbetungen, die Auferstehung des Messias. Die Zweifel eines römischen Hauptmanns, Eneus, der die Wache beym Grabe hat. Die Seele Mariens, der Schwester Lazarus, kömmt in die Versammlung der Heiligen. Der Todesengel Obaddon ruft Satan und Adramelech aus dem todten Meere hervor, und gebietet ihnen, entweder jetzt zur Hölle zu fliehn, oder zum Grabe zu kommen. Satan entschließt sich zu diesem, und Adramelech zu jenem. Adramelech darf seinen geänderten Entschluß nicht ausführen. Der Todesengel überläßt es Abbadona, ob er zum Grabe kommen will, oder nicht. Die Herrlichkeit des Messias naht sich vom Himmel. Adam betet ihn an, nach ihm Eva. Der Messias steht vom Tode auf. Engel, und Auferstandne rufen ihm ihre Freude zu. Thirza's Söhne,

die sieben Märtyrer, singen ihm ein Triumphlied. Einige der Heiligen schweben zu ihm aus den Wolken herab. Zuletzt rufen ihm Abraham, und Adam zu. Die Seele eines Heiden wird vor ihn gebracht. Er richtet den Todten, und verschwindet. Gabriel gebietet Satan, zur Hölle zu fliehn. Einige Römer von der Wache, auch Eneus, kommen in die Versammlung der Priester. Philo bringt sich um. Obaddon begegnet seiner Seele in Gehenna, und führt sie zur Hölle.

Inhalt des vierzehnten Gesangs.

Jesus erscheint Maria Magdalena, neun andern frommen Weibern, und Petrus. Diese erzählen es der Versammlung. Thomas Zweifel. Jesus entdecket sich Matthias, und Kleophas in Emaus. Thomas geht in ein Grab am Ölberge, klagt, und betet dort. Ein Auferstandner, den er nicht erkennt, redet mit ihm. Matthias, und Kleophas kommen zurück. Auch Lebbäus wird noch nicht überzeugt. Jesus erscheint der Versammlung.

Inhalt des funfzehnten Gesangs.

Einige der Auferstandnen erscheinen. Erscheinungen sehen: Nephthoa, einer der Knaben, die Jesus unter das Volk stellte; Dilean; Tabitha, die Petrus auferweckte; Eidli; Stephanus; Barnabas Joses, der Levit aus Cypern; Portia; Beor, der Blindgebohrne, den

Jesus sehend machte; Abraham, und Moses wollen Saulo erscheinen, Gabriel verbietet es ihnen; Samma, Joel, Elkanan, Simeons Bruder, und Boa zugleich; Maria, die Mutter Jesu; Cidli, Jairus Tochter, und Semida, der Jüngling von Nain.

Inhalt des sechzehnten Gesangs.

Der Messias hat die Auferstandnen und Engel auf Tabor versammelt. Er offenbaret sich ihnen, als den Richter, und als den Beherrscher der Welt. Er hält über die Seelen derer, die vor kurzem gestorben sind, das erste Gericht. Bald werden ganze Schaaren und bald einzelne Todte gerichtet. Indem dieß Gericht gehalten wird, kommt der Schutzengel eines Sterns, der verwandelt werden soll, und bittet, daß er die Verwandlung beschleunigen dürfe. Nachdem das Gericht wieder einige Zeit gedauert hat, wird ein Jüngling von dem Geschlechte der unschuldigen Menschen, der aber gesündigt hatte, vor den Messias gebracht. Das Gericht währt fort. Der Messias steigt zur Hölle hinunter, und bestraft die gefallnen Geister.

Inhalt des siebzehnten Gesangs.

Der Messias erscheint Thomas. Er steigt mit Gabriel hinunter zu den Geistern derer, die in der Sündfluth umgekommen waren, und entscheidet ihr Schicksal. Viele Auferstandne erscheinen, bey dem Grabe des Erlö-

sers, vielen Frommen auf einmal. Lazarus ladet Freunde und Pilger, die zum Feste gekommen waren, zu einem Mahl in seinen Garten ein. Unter den Pilgern sind Auferstandne. Einige davon erscheinen. Erscheinungen sehn: Zwey, die nicht genannt werden; und Sebida, ein Zweifler. Lazarus redet von den Leiden des Versöhners, und geht hierauf zu dem Grabe Maria's, deren Seele dort ist. Erscheinungen sehen ferner: Eneus; Bethoron, der reiche Jüngling, der Christus nicht nachfolgen wollte; und Bersebon, der dankbare Aussätzige.

Inhalt des achtzehnten Gesangs.

Ein Gebet Adams an den Messias, daß er ihm einige Folgen seiner Versöhnung zeigen wolle, wird dadurch erhört, daß er in einem Gesicht etwas von dem Weltgerichte sieht. Selbst von diesem wenigen kann der Dichter nur etwas sagen. Adam erzählt den Auferstandnen und Engeln, daß er Gericht halten sah: über die christlichen Verfolger; die Verächter der Religion; die Unterdrücker der Rechtschaffnen; die Stifter des Götzendienstes, und über die bösen Könige.

Inhalt des neunzehnten Gesangs.

Adam schweigt von Einem Anblicke des Gerichts. Die geistlichstolzen Halbchristen. Abbadona's Schicksal wird entschieden. Die Seligen erheben sich gen Himmel. Die Äußersten der Heerschaar sind die, welche in

der Sündfluth umgekommen waren. Die Erde wird verwandelt. Das Gesicht hört auf. Jesus erscheint einigen Jüngern am See Tiberias; mehr als fünfhunderten auf Tabor; Jokobus allein am Tabor; und den Zwölfen und Siebzigen in einem Palmenwäldchen. Johannes hat eine Offenbarung von der Ausgießung des heiligen Geistes. Die Zeit der Himmelfahrt ist gekommen. Lebbäus Wehmuth über den nahen Abschied von Jesus. Thomas führt die Jünger nach Gethsemane. Jesus kommt zu ihnen und geht mit ihnen auf den Ölberg. Auf demselben sind die Triumphbegleiter, Seelen, Auferstandne, und Engel unsichtbar gegenwärtig. Indem Jesus die Jünger anredet, verklärt er Lazarus. Dieser wird von seinem Engel auf den Ölberg geführet. Jesus segnet die Jünger und fährt gen Himmel. Eloa, der als Schutzengel der Erde zurückgeblieben war, und Salem reden mit den Jüngern. Diese kehren nach Jerusalem um, und erwarten die Ausgießung des heiligen Geistes.

Inhalt des zwanzigsten Gesangs.

Der Messias erhebt sich gen Himmel. Die Engel, die Auferstandnen, und die Seelen, welche ihn begleiten, preisen ihn in einem Triumphgesange, daß er sich von Ewigkeit dem Versöhnungstode bestimmt; daß er sich, als Versöhner, den Vätern schon offenbart habe; daß durch ihn die Welt sey geschaffen worden; daß durch ihn, selbst die Seligkeit der Ungefallnen, erhöht werde;

daß er die Wonne und der Trost der Erlösten sey;.. Seelen vor kurzem verstorbner Frommen, mischen sich, von Engeln geführt, unter das Triumphheer... daß er nach der Auferstehung der Todten unzählige Schaaren zu dem Anschaun Gottes erheben werde; daß er von Abraham an, sein Volk wunderbar geschützt, und gerächt habe; daß er ein schreckliches Gericht über Jerusalem werde ergehen lassen; daß er der Beseliger Aller sey;.. Ein naher Stern wird verwandelt... daß die Liebe zu ihm, der gestorben sey, und alle Welten beherrsche, unaussprechlich glücklich mache... Bewohner eines Sterns mischen sich unter das Triumphheer. Dieß schwebt nahe bey der Erde der unschuldigen Menschen vorüber. Zuruf derselben. Loblied zweyer künftigen Christen... Unterdeß fahren die Triumphbegleiter mit dem Preise des Messias fort, daß Babel durch ihn untergehe; daß er die Märtyrer belohnen; daß er auf Patmus ein erstes Gericht über sieben Gemeinen offenbaren werde; und daß er die Todten, sie zu belohnen, oder zu bestrafen, auferwecken werde... Seelen vor kurzem Verstorbner kommen zu dem Triumphheere, und bleiben auf einem Sterne zurück... Der Thron Gottes zeigt sich von ferne. Die letzten Preise deß, der Weltbeherrscher, und Vollender sey, und den nun bald das Anschaun des Vaters beseligen werde. Der Messias erreicht den Himmel, und setzt sich zur Rechte Gottes.

V.

Über den Messias.

Aus der „Auswahl aus Klopstocks Nachlaß“
(Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. Th. 43. S.

Der Messias handelt leidend, das heißt, er hält Leiden, die alle, welche wir kennen, an Größe übertreffen, mit einer Standhaftigkeit aus, zu der Menschen unfähig sind. Nicht alles, was er während der Zeit thut, da er leidet, thut er als Leidender, z. B. wenn er Satan von Samma entfernt; wenn er jenem mit Einem Blicke Entsetzen zusendet. Ob er gleich dieß und anderes, z. E. wenn er die Jünger tröstet, als nicht Leidender thut, oder vielmehr zu thun scheint, weil wir nicht wissen, ob und in welchem Grade er zu gleicher Zeit gelitten habe; so wird es dadurch doch nicht episodisch, denn er handelt als der, welcher jetzo versöhnt.

Der Messias handelt auch als der Verherrlichte. Er war nicht Erlöser, wenn er bloß als Leidender handelte. Wir dürfen den Leidenden und den Verherrlichten schlechterdings nicht trennen, denn wir wären, wie die Schrift sagt, die elendesten unter den Menschen, wenn wir nur an einen todten Messias glaubten.

Staatsbibliothek Bamberg

Nichts von dem, was er, als der Verherrlichte, that, ist episodisch. So ist z. B. die Auferweckung der Heiligen keine Episode; sie ist's nicht allein an sich selbst, sondern auch deswegen nicht, weil die Erscheinungen der Auferweckten bey der Grundlegung der Religion mitwirkend sind. Oder soll vielleicht diese Grundlage selbst episodisch seyn? Wenn man die Handlungen ausnimmt, durch die auch der Verherrlichte das Schicksal andrer Welten entscheidet, so giebt man der Verherrlichung einen kleinern Umkreis, als sie haben darf. Wer eine für die Epopee gleich große Handlung, und zugleich eine kennt, die das Herz so stark von so vielen Seiten bewegt, wie die ist, welche ich gewählt habe, der nenne sie; aber beweise auch das Behauptete.

1801.

Die Himmlischen, welche das Kreuz, und hernachmals das Grab umgaben, sind gewöhnlich zwar nur theilnehmende Zuschauer; sie tragen zu der Handlung nichts bey: aber sie können gleichwohl auf Christen mehr wirken, als die meisten handelnden Personen in der Ilias auf die Griechen konnten. Denn sie sind erhabner und nehmen an etwas viel Größerem Antheil, als das war, was jene Mithandelnden thaten. Wirkung hervorzubringen, ist Zweck; vorgestellte Handlungen, oder Theilnahme sind nur Mittel. Bey der letzten kommt auch das in Betrachtung, daß der Theilnehmende zuweilen mehr Lebendigkeit (und was ist diese nicht in Absicht auf die Darstellung) zeigen kann, als der, welcher bloß mit ausführt. Auf die Neueren wirkt Handeln und Theilnehmen in der Ilias nicht, wie auf die Griechen, sondern nur wie eben dieses im Messias auf die Nichtchristen wirkt. Ich erhielt vor kurzem, den 25sten Julius 1801 einen Brief, in welchem mir folgende Stelle merkwürdig war: „Oft habe ich schon Gelegenheit gehabt, Gläubige und Ungläubige zu bemerken, wenn vom Messias die Rede gewesen ist. Sein Lob ist allgemein, nur mit dem Unterschiede, daß ihn die Christen im Geist und in der Wahrheit, die Unchristen aber als

bloßes Kunstwerk anschaun. Jedoch habe ich auch die Freude gehabt in Leipzig, wo ich bey meinen Landsleuten auch den Vorleser machte, zu bemerken, daß Ihr Messias selbst auf solche, die gar nichts zu glauben vorgaben, die heilsamsten Eindrücke machte. Wir hatten uns immer viel lieber, wenn die Vorlesung geschlossen war, und wären alle für einander gestorben; so groß fühlten sich unsre Seelen."

VI.

Warum Klopstock sein Leben nicht geschrieben habe.

Aus der „Auswahl aus Klopstocks Nachlaß“ (Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. Th. 39. S.

Am 3ten Septbr. 1776.

Ich kenne wenig Sachen, die schwerer sind, als sein eigenes Leben zu schreiben. Man soll umständlich seyn (denn ein kurz hingeworfenes Leben ist keins) und zugleich selbst den Schein der Eitelkeit vermeiden. Gleichwohl muß ich mich aus verschiednen guten Ursachen dazu entschließen. Eine derselben ist diese: Man hat mir nicht selten dieses und jenes von mir erzählt, das zwar recht schmeichelhaft für mich, aber doch wenigstens zur Hälfte, oder gar völlig falsch war. Solche Erzählungen können mehr von mir herumgehen, als mir bekannt geworden sind. Eine gute Lebensbeschreibung, das heißt nur, die in Hauptsachen umständlich und durchgehends genau wahr ist, trifft diese Erzählungen auf ihrem Wege an, und macht, daß sie nicht weiter in Betrachtung kommen. Ich wünsche, daß mir meine Freunde bey der

meinigen helfen. Ich bedarf diese Hülfe; denn manches von dem, was mich betrifft, habe ich so rein vergessen, daß ich wohl eher, wenn mir Augenzeugen davon erzählten, ziemliche Zeit mit der Unwissenheit eines Fremden zuhörte, bis mir es endlich gewöhnlich kleine Umstände, und die dann sehr lebhaft zurückbrachten. Sogar Briefe, und nicht etwa gleichgültige, sondern Briefe an Freunde habe ich beym ersten Durchlesen bloß an meiner Hand gekannt.

Wenn mir meine Freunde von dem, was sie von mir wissen, dasjenige anzeigen wollen, was ihnen in die Lebensbeschreibung zu gehören scheint, so werde ich doppelt Nutzen davon haben. Sie werden mich an manches, das ich nicht mehr wußte, erinnern; und ich werde von ihnen unter dem, was mir bekannter, als ihnen ist, wählen lernen. Es ist ihnen unverwehrt, mich auch zum Aufzeichnen dieses und jenes, das sie wissen möchten, und das ich sonst vielleicht übergehen würde, durch Fragen zu veranlassen.

Vorzüglich angenehm werden mir Nachrichten von Eindrücken, die meine Arbeiten auf Ungelehrte gemacht haben, und Erinnerungen an Zeiten seyn, da wir so recht von Grund des Herzens mit einander glückselig gewesen sind. Ich erkenne es mit inniger Dankbarkeit, daß ich es oft in meinem Leben, und im hohen Grade

gewesen bin. Auch habe ich mir's manchmal zum eigentlichen Geschäfte gemacht, tief anwendbar darüber nachzudenken, was — — — — — — —

März 1800.

Nicht Wenige haben mir ihren Wunsch gesagt, daß ich mein Leben schreiben möchte. Wenn ich dieser Erzählung auch nur einige Bildung gäbe und sie nicht ganz ohne Wärme ließ; so klagte man mich dessen an, worüber ich, wenn ich's an andern sah, nicht selten gelächelt oder gelacht habe, des Stolzes oder wohl gar der Eitelkeit. Wer dieses mit mir glaubt, der verlangt keine Lebensbeschreibung von mir: wer es nicht glaubt, der mag wohl mit recht vielen Menschen umgegangen seyn, und nicht weniges über sie gelesen haben; aber kennen hat er sie nie gelernt. Ja, wenn Handschriften für Freunde dieß blieben; so wäre die Sache anders.

1 8 0 0.

Ich suche ein Blatt umsonst, auf welchem die Ursachen standen, warum ich von meinem Leben nicht schrieb. Ich kann es aus dem Gedächtnisse nicht genau herstellen; ich schweige daher lieber ganz davon. Wie ich geschrieben habe, wissen verschiedene; und mit der Zeit

werden's noch mehre; (wer dieß nur durch andre kennt, kommt nicht in Betracht,) wie ich gelebt habe, wissen meine noch übrigen Freunde, auch meine Feinde können's. Ich glaubte einst, daß ich dieser nicht hätte, weil ich es nicht verdiente.

VII.

Drey Gebete

eines Freygeistes, eines Christen, und eines guten Königs.

Aus „Klopstock. Er; und über ihn“ von C. F. Cramer.

Dessau 1782. 3. Th. 406. S.

Des Freygeistes.

Ach, wo soll ich mich hinwenden, Erstes der Wesen, daß ich dich finde, daß ich dich kennen lerne, wer du bist? daß ich lerne, wer ich bin? Dieser stille Wald, diese deine Zahllosen, deine Geschöpfe um mich her, diese Schönheit der Natur, haben in meine Seele jene Ruh' zurückgebracht, die mich, nun seit Jahren schon so selten besucht; haben in meine Seele.. Doch ach! habe ich eine Seele? habe ich eine? O, Grab, Grab! entsetzliches Grab! wird etwas Unsterbliches von mir übrig seyn? Oder nimmst du mich ganz? Ganz, wie ich mich itzt fühle? du fürchterlicher, aufgeworfner Staub! du Verwesung! Und dann sollen jene Sonnen noch rollen? Und diese Lüfte noch athmen? Die sind besser, als ich? O, Wesen! Wesen! Erster! Namloser! wer bist du? wer bin ich? ich? Itzt fühle ich mich noch, so ganz, so sanft, so gewaltig, so ausgeschaffen! Und Morgen! Morgen vielleicht! (warum erbarmt sich die Ungewißheit des entsetzlichen Morgens, und läßt ihn halb für mich künftig seyn? Morgen wird dieses ganze Geschöpf, das sich

heut noch so sehr fühlt, dieß Gebäu deiner ungedachten stillen Allmacht, o du, den ich suche, und nicht finde! dieß Meisterstück! (o möchte ich's nicht kennen, noch Namen dazu haben!) morgen wird es ein todter Körper, den man kaum würdigt aufzuheben, und ihn mit Erde zu beschütten; dann bald ein modernder, geschwollner, abscheulicher Leichnam; dann ein wenig Staub seyn, der ungesehn verfliegt, bis auch sein kleinstes Theilchen, in der Tiefe des unnachgebildeten Kleinen der Schöpfung verwest, und vielleicht die Bewohner seiner Sterne mit Dünsten der Pest anhaucht! Das alles werd' ich, morgen vielleicht, anfangen zu seyn! Aber dieses Bäumchen, dieser Zweig im Schooße der Erde, noch schattenlos, mit diesen armen Sprößlingen, er wird den andern Frühling wieder blühn! Ist er zu größren Entzwecken geschaffen, als ich? Wenn er das ist, so will ich ihn ausreißen, und hinwerfen, daß er verdorre, und keinen Frühling wieder blühe!.. O [Unerschaffner!] Unerlöster! Unerlöster? Ach, wenn noch ein Schatten jenes goldnen Bildes von Unsterblichkeit über meinem jauchzenden Traume schwebte! Wenn ich noch der nachdenkende Knabe, der sanfte Jüngling mit der stillen rollenden Thräne wäre, die damals noch über meine Wange floß, wenn mein Vater den Namen des Unerschaffnen nannte, und zu mir sprach: Du bist erst sein Sohn, dann meiner! Ach, wenn diese Tage meiner zu gewissen Sterblichkeit wiederkämen! so wollte ich noch einen Blick in die Ge-

genden mitternächtlicher Träume thun, wo Gespenster todter Wahrheiten herumwandeln, und sich mit wunderbarem Blute färben! Was zitterst du für Gedanken, Nerve! oder Gehirn, oder Lebensgeist! oder wie du sonst heißest! Du Gestern! Du Augenblick! Noch einer vielleicht du Nichts! Oder, damit ich doch etwas bleibe, du Etwas, das unendlich klein, dicht an's Nichts hin, zertrümmert ist! O, wenn dort erst mein letzter Staub verweste, und den Fluch der Schöpfung, den Tod, weit um sich her, auch dort verstreute! so fühlte ich diesen brennenden Widerspruch, dieses quälende Gezänk zwischen Tod und Unsterblichkeit in mir nicht mehr! Ach, dieses weit ausgeworfne Loos aller Gebohrnen, aber nur derer, die gen Himmel sehn, und weinen können; nicht jener, die, begnadigter, über dem Staube kriechen, oder unter der Wolke am tonvollen Wipfel hangen, und, vielleicht! dem Schöpfer singen; wenn es anders so etwas ist, als was die Menschen Wahrheit nennen, daß Er Töne, und was nicht vielmehr, als Töne ist, Gedanken dazu, verlangt!... doch ich will meine Qualen hemmen! Ist dieß die Stunde der Stille? die Stunde der Betrachtung, nach der ich so seufzte, und die so selten zu mir zurück kömmt! Aber, warum seufzte ich nach ihr? Warum kömmt sie itzt so selten wieder? Weil ich so elend bin! Ja, ich empfinde es! ich empfinde es! Ich bin elend! Hat denn der, der jene Himmel mit diesem Lächeln froher Empfindungen (wenn sie Empfin-

dungen haben!) überkleidete, hat Er mich so elend gemacht? Oder bin ich es selbst, der sich so elend gemacht hat? Ich will es heraus sagen! und es soll nicht mehr in meinem geheimsten Herzen herumschleichen! So wenig ich es mir länger verhehlen konnte oder wollte, daß ich ganz elend bin! so wenig kann ich oder will ich mir den Gedanken ferner verbergen: daß Er anfing! und ich das Werk seiner Hände vollendete! Er drückte mich gegen die Erde! Ich wurde zu schwer, und stürzte hin! Wenn man erst dort ist, wo Er nicht ist, im Elende, was kömmt alsdann auf einen Schritt oder Sprung oder Flug weiter, an? Dießmal habe ich den weitsten, unabsehlichsten Flug gethan, den ein Mensch thun kann! Ich habe Gott bey mir verklagt, und ihn verdammt. Ach! Wesen der Wesen!.. Das verdient' ich nicht: ich kann noch weinen! Ich darf dich nicht n e n n e n! Ach, ich würde dich, Erbarmer! nennen, wenn ich dich nennen dürfte!.. Was habe ich gethan? Nun klagt er mich bey sich selbst an! Doch.. (denn ich kann noch weinen!) er würdigt mich nicht einmal, daß er mich verdamme! Ich kann noch w e i n e n! Aber das ist ein fürchterliches Weinen!.. was durchschauert mich? Fühle ich eine Seele in mir? Und diese Seele das erstemal in dem Augenblicke, da sie gerichtet wird? O könnte ich mich aufmachen, und eilen, und mit d i e s e n Thränen der Vernichtung flehn: Erbarme dich über mich! Denn verflucht sey der Mann, der mich gezeugt! und das Weib, die mich gebohren hat!

Des Christen.

Der Vorige nach einigen Jahren.

Heut ist der Tag, da ich wieder zu Gott gekommen bin, der große feyerliche Tag der Entscheidung, da ich's gewiß wußte, daß ich unsterblich war, daß Gott sich versöhnen ließe, und daß ich mit ihm versöhnt war. Ich will den jauchzenden Tag vor deiner stillen Allgegenwart feyern, o du, den ich niemals aussprechen, aber zu dem ich ewig stammeln, mit heißem Herzen, mit lauten Thränen, und mit Schauern, die jenes Leben hier beginnen, stammeln werde! Wie glückselig bin ich nun! Und wie fehlen mir auch hier die Namen! Wär' ein Unsterblicher gekommen, und hätte es mir in jener Zeit, da ich vor Gott floh, der mir mit allen seinen Erbarmungen nachrief, hätte mir ein Engel in dieser dunkeln Zeit gesagt, daß ich es werden würde, was ich nun bin, ich hätte es nicht geglaubt, so elend war ich! O, Dank, Dank! aus diesem ganzen vollen Herzen, der es

fassen, und nicht fassen kann, lauter, jubilirender, ewiger Dank, daß ich geschaffen, und mit Gott versöhnt bin! Nun weiß ich, wer du bist? und wer ich bin? o du Naher! Hier um mich Gott, wie du es in der Unendlichkeit jener Himmel bist, die neue Unendlichkeiten gleich ferner Himmel auch nur mit den Gedanken ersteigen; du hier, und dort, und da, und weiter hin! und weiter hin! (steh hier still, Seele! aber steh jauchzend still!) Du dort überall Allgegenwärtiger! Angebeteter! Großer! Ewiger! Aber auch hier ist er um mich zugegen, hier, wo ich vor ihm anbete! Welch ein Gedanke ist dieser! Und wer kann ihn ganz hinauf denken, außer dem, der ihn werden hieß, und zu seinem Fluge sprach: Hier sind deine Gränzen! Wie selig bin ich! Hier ist Gott! — Gott war. Da war ich noch nicht! Und lauter Ewigkeit, einsame Ewigkeit ist dort hinter meinem Rücken! Gott ist! Und ich bin! Gott wird seyn! Und ich werde seyn! Er wird seyn, der er seyn wird! Und ich, was er mich machen wird! Ein vollendeter Gerechter! Vor dem, der ewig ist? Ja, vor dem, der ewig ist! rein, und schuldlos, und einer der Begnadigten, die durch den Tod des großen Gebohrnen neu erschaffen sind! O du Strom der Glückseligkeit! O du Wonne deines Vaters! und meine! Namlosester unter allen, was die Stimme des Menschen, diesseits der Gräber, nicht aussprechen, noch der Gedanke des, der den Tod sehn soll, begreifen kann; aber doch hier in mei-

nem überströmenden, schauervollen, anbetenden Herzen empfunden! Ich bin im Einsamen mit Ihm! Hier liege ich tief unten an seinem Blute, und schaue das hohe Kreuz hinauf. O führt alle Morgensterne vor mir vorüber, und laßt mich alle ihre Wonne sehn, und zeigt mir einen Anblick, wie diesen! O Empfindung! Empfindung! Die Gedanken der Wonne, sie strömen zu Tausenden in meinem Herzen empor, und ich kann sie nicht aussprechen! Die ihr mit verhülltem Antlitze vorüber geht, Erstgebohrne der Schöpfung, Anbeter, Schutzengel, Engel des Todes, und des Gerichts! gebt mir eure Namen, mit denen ihr ihn nanntet, da ihr ihn bluten saht! Ich will dich mit der Stimme des Menschen nennen, o du, den meine Seele liebt! Mein Gebein soll dich noch in der stillen Verwesung nennen, und deinen nicht mehr blutenden Wunden entgegen schauern. Aber wie schön sind sie, deine quellenden Wunden! Mit welcher göttlichen Hoheit schaute dein letzter Blick herab, und brach! Wie neigtest du dein Haupt! O, dein letztes Rufen am Kreuze! Und — nun entschliefst du! O du Liebenswürdiger! Du Schöner! Du Großer! Du Angebeteter! O du volle Wonne meiner ganzen Seele! noch vollere, noch höhere, noch unaussprechlichere der jubilirenden, vollendeten gerechten, wenn sie nun auch über das Grab hin gelächelt hat. Aber auch dann will ich hier stehn! Hier auf Golgatha! hier, wo sein Blut hingequollen ist. Ich eile dann nicht mit zu jenen ewigen

Hügeln, welche Erzengel mit Strömen ihrer Halleluja umtönen! Ich will hier auf Golgatha stehn, wo sein Blut hingequollen ist! Und wenn dann die neue Erde zu Eden aufblüht; so soll hier der Baum des Lebens, an meinen Füßen empor wachsen! Ich will seine jungen Sprößlinge entfalten, dann, unter seinen Schatten mit Augen, die Jubellieder weinen, zu dem aufschaun, der für mich geblutet hat! Wo verweilst du? Unter welchen Blumen liegst du verborgen sanftester unter den Freunden, schöner Tod? Du Tod des Christen! Komm, komm! und hülle den müden Wandrer im Staube, zween Schritte tiefer ein! Und du, den meine Seele liebt, du mit den schimmernden Wunden, schau' dann herunter, vom hohen Kreuz herunter, und erbarme dich meiner letzten Thränen, wie du dich meiner erbarmt hast, eh ich gebohren ward.

Des guten Königs.

Nun ist der ermüdende Tag vorüber! Hat der erste schon so viel Schweiß? Aber ich will den Schweiß muthig abwaschen, und auf den großen Lohn schaun! Wie wallte mein Herz diesem stillen Abend zu! Nun ist er gekommen! Ich will alles, was bey meiner großen, unaussprechlichen Glückseligkeit menschliche Kleinigkeiten sind, vergessen, und mich ganz in mich hinein versammeln. Und nun — nun lege ich, Großer! Unaussprechlicher! Ewiger! nun lege ich meine Krone vor dir nieder, und lasse mein ganzes Herz vor dein Auge hinströmen! Du bist rund um mich allgegenwärtig. O wie jauchzt meine Seele, daß ich mich auf mein Angesicht werfen, und mit dem, der ewig ist, reden darf! Ich unterwinde mich nicht, die Geheimnisse deiner Vorsehungen, und ihre hundert tausend Tiefen, zu ergrübeln. Aber du weißt es, o du Schöpfer und Richter der Welt, wie meine Seele noch staunt, daß du mich über deine Tausende,

der ich Staub, wie sie bin, zum Könige gesetzt hast. Vielleicht sind Engel, die vor dieser Würde zitterten. Ich zittre mit ihnen! verhülle mein Auge! und werfe meine Krone nieder! Ach! es wird ein großer Tag kommen! Laß mich denn, du furchtbarer Richter, eine beßre Krone mit Freuden niederlegen können! Du hast mich zum Glückseligsten unter tausendmal Tausenden gemacht! Wer bin ich? Staub vom Staube, wie die Zahllosen, über die du mich gesetzt hast! Mein Vater war, was ich bin, und ich bin geworden, was er war! Daß sein Gebein sanft ruhe, und er vor seinem Richter freudig stehn möge! Mir aber sende deine Weisheit, daß ich der Lasten und des Schweißes, und der Ehre würdig sey, die du mir gegeben hast! O sende sie von deinem Himmel herab! Ein Engel führe sie mir zu! Und mein Auge sehe sie in ihrer Schönheit! Sie wollen mir lauter Blumen auf meinen Weg streun, daß die Blumen hoch aufwachsen, und mir die beßre Krone verdecken! Ich will die Blumen zertreten, und auf die Krone schaun! Er ist rauh mein Weg, ich kenne ihn wohl! Aber die Krone, die Krone! wie schimmert sie! Wenige Weise wissen wie schön sie ist, und noch weniger Könige haben's gewußt! Laß mich unverwandt auf ihren großen Lohn schaun! Denn mein Weg ist sehr rauh, und ich will der Blumen nicht! Ich weiß meine großen Pflichten. Anbetung, und heißes, ewiges Lob sey dir, mein Schöpfer und Gott, daß mein Herz willig war, sie zu lernen: ich

soll deine Tausende glücklich machen! Aber der Weise und der Tugendhafte will auf eine andere Art glücklich seyn, als die Tausende. Laß mich den Weisen und den Tugendhaften nicht umsonst suchen! Ihn zu finden, ist der Anfang meiner Belohnung hier. Aber laß ihn auch seiner würdig bleiben, wenn ich ihn gefunden habe! Ach, zu oft vergaßen Könige im Taumel schlechter Freuden die Glückseligkeit ihres Volks; und, auch nüchtern, war ihre Seele zu klein, den Weisen zu suchen! Nun sind sie gerichtet! Wenn ich sie dort sehen soll, wo die Krone, aus Hügeln aufgegraben, keine Würde mehr giebt; so laß sie mich mit den Freuden eines Manns sehn, der recht gethan hat. Ja, mein heißes Verlangen, meine gerungne, emporgehobne Hand, die Thränen meiner heiligen Pflicht bringen himmlische Freude in mein Herz! Ich bin ganz freudig! Ich fühle es! ich fühle es! hier in meinem schlagenden Herzen fühle ich es, daß ich recht thun will! Und du wirst meine tiefe Anbetung erhören, o du großer Menschenfreund! Du Schöpfer! Du Freund der Erschaffnen! Darum flehe ich dich nicht an, daß du mich vom Kriegsblute rein erhaltest! Du kennst den ganzen Ekel meiner Seele vor dem stolzen Erobrer, und meine Verachtung gegen ihn! Du weißt, wie mein Herz vor dem todtenvollen Gefilde schauert, und wie ich ihn hasse den Lorbeer, der aus Blute emporwächst! Aber wenn ein solcher Ungerechter kömmt, und mein theures Volk tödten will, denn will ich vor ihnen herziehn, und

mit ihnen bluten! Und der Ungerechte soll sehn, daß der Gott der Könige und der Menschlichkeit mit mir ist! Das ist die Wonne meiner Seele, daß dein Auge meine Menschlichkeit sehn, und deine Weisheit mich immer lehren wird. Auf diesen Felsen trete ich sicher und jauchzend hin, und bin der Glückseligste unter den Menschen! Und nun soll mein ganzer Jubel vor dich hinströmen, daß du mich so glückselig gemacht hast. Aber mit welchem Namen soll ich sie nennen, alle die Freuden, die meine Seele füllen? Und ich bin (ich werde es ewig in meinem dankenden Herzen wiederholen!) ich bin, vor diesen tausendmal Tausenden, bestimmt, erwählt, auserkohren, von Gott auserkohren, sie alle zu Glückseligen zu machen? ich? — Welch ein weiter, offner Schauplatz! Welch eine Aussicht der Wonne! O, ich lasse dich nicht, mein Schöpfer und Gott! ich lasse dich nicht, du segnest mich denn mit der Glückseligkeit aller, über die du mir diese hohe Gewalt gegeben hast! Einem sterblichen Menschen ist eine solche Gewalt gegeben? Ach, einer, der im Frieden schlummert, ein vollendeter Rechtschaffner, ein ganz Unsterblicher, er würde wiederkehren, und von neuem ein Sterblicher werden wollen, wenn ihm dieses höchste der Geschäfte, zahllose Glückselige zu machen, gegeben würde! Komm spät, verweile dich lange, ach, komm spät, sanfter Tod, der auf mich wartet! Ich muß erst den Knaben, der itzt im Arme der Mutter weint, oder lächelt, zu einem glücklichen

Manne machen! — Wie kann, wie soll ich dich, du großer Ewiger! tief genung für alle die Freuden anbeten, die du mir ohne Maß giebst! das ist der einzige Kummer meiner Seele, daß ich dich nicht genung anbeten kann. Aber du siehst ihre Fülle, ihren ganzen Strom, der sich fortreißen will, und nicht kann! Nun es soll dich, du großer Glückseliger! du Vater aller Wonne! jede meiner Thaten, jeder Gedanke, der die Thaten zeugt, soll dich still anbeten! Wenn ich die trocknende Thräne des Leidenden, wenn ich die Freudenthräne meiner Glücklichen sehn, wenn ich ihren lauten Segen hören werde: dann, dann kann ich mich nicht mehr halten! dann eile ich in meine Einsamkeit! dann falle ich vor dir nieder, und weine vor Freuden! — Laß, o laß mich, mein furchtbarer Richter! in dieser Gesinnung mit dem festen Herzen eines Mannes bleiben, der thut, was er sich vornimmt! Erhöre dieß mein Gebet, und erhöre es noch, wenn du mich schon oft erhört haben wirst, wenn meine grauen Haare mit allen Ehren eines Manns, der recht gethan hat, gekommen seyn werden! Dieß sey mir ein Zeichen, daß du mich erhört hast: und laß mich jede Schmeicheley, auch die feinste, und verdeckteste, und alle ihre Schlangenwendungen von ferne sehn; die Schmeicheley jedes Eiteln und Stolzen, der haben will, daß ich in meinem Hause unaufhörlich lächle! und nicht haben will, daß ich es wisse, daß der Elende in seiner Hütte weint! Laß sie mich mit Thaten schrek-

ken, die ihrer nicht bedürfen! Ja, selbst die gutgemeinte und sanfte Schmeicheley des rechtschaffnen Manns, der seiner Würde vergaß, laß auch sie mich sehn; aber niemals ahnden, niemals zürnen, daß auch er ein Mensch ist. Denn ich werde es selbst seyn, und ihm vielleicht zu froh vergeben! Erhalte mich in deiner Weisheit, daß ich es selten thue! — Dank! und laute Anbetung! und alle Wonne, die Sterbliche und Unsterbliche empfinden können, sey dem großen, ewigen Könige! Dem Unerschaffnen! Dem Glückseligen! Dem Liebenswürdigen! Dem Furchtbarsten der Richter! Dem Väterlichsten der Väter! Dem Wesen der Wesen!

VIII.

Von der Bescheidenheit.

Aus „dem Nordischen Aufseher" 1. B. 28. St.

Die Bescheidenheit ist nicht nur ein richtiges Urtheil, das wir über den eigentlichen Grad unsres Werthes fällen, und, durch unser Betragen, auf eine ungezwungne Art andern zu erkennen geben: sie ist auch eine beynah furchtsame Sorgfalt, daß wir dennoch in diesem Urtheile, wie streng und unpartheyisch wir auch gegen uns gewesen sind, geirrt und uns mehr gute Eigenschaften zugeschrieben haben möchten, als wir wirklich besitzen. Wenn dieses letzte nicht wäre, so würde man einen Bescheidnen zwar hochachten, aber ihm nicht die Liebenswürdigkeit zugestehn, die selbst den Stolzen für ihn einnimmt. Der Bescheidne hat, außer den angeführten Kennzeichen, auch noch dieses, daß er es nicht allein gar nicht zu scheinen affektirt, sondern diesen Schein so sehr vermeidet, daß sich über alle seine Handlungen diejenige Natürlichkeit und edle Einfalt ausbreitet, die auch dann schon, wenn sie nicht von der Bescheidenheit entsteht, und nur die Folge eines offnen und freyen Charakters ist, einen Mann von Verdiensten entdeckt. Aber nur derjenige, der mit gro-

ßen Verdiensten gleiche Tugenden verbindet, oder vielmehr, der durch die Ausübung seiner Pflicht, gegen welche alle andre Verdienste von geringem Werthe sind, groß ist, nur ein solcher kann die Vorzüge der Bescheidenheit in ihrem ganzen Umfange zeigen.

Der feine Stolz ist ein nur allzu künstlicher Nachahmer der Bescheidenheit; denn er kann die erfahrensten Kenner von Charakteren hintergehn. Es ist traurig, daß die schönste unter den Tugenden so entweiht werden kann. Ich sage nur, daß sie die schönste, und nicht, daß sie die größte sey. Denn diese ist, die unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausgenommen, die Menschlichkeit.

Wir lernen Philinten kennen. Er gefällt uns. Er scheint nichts von seinen bekannten Verdiensten zu wissen. Wir sehn bald aus seinem Betragen, daß er die Bescheidenheit für eine schätzbare Eigenschaft hält. Aber wir sind schon so oft durch die feine Nachahmung dieser Tugend betrogen worden. Wir sind also auf unsrer Hut, und fest entschlossen, unser Urtheil über seine Bescheidenheit, erst nach langer Untersuchung, zu fällen. Wir fahren fort mit ihm umzugehn. Denn er gefällt uns auch aus andern Ursachen, als wegen seiner anscheinenden Bescheidenheit. Wir finden ihn aufrichtig, wahrhaft und natürlich. Er ist sich beständig gleich, auch in der Bescheidenheit: und Heuchler sind es doch sehr selten. Wir fangen an, geneigt zu werden, ihn für wirklich bescheiden zu halten. Aber

weil wir dieses merken, so werden wir desto behutsamer. Denn wir haben uns schlechterdings vorgenommen, uns nicht wieder durch den Schein der Bescheidenheit hintergehn zu lassen. Philint wird auf eine feine Art gelobt, und zwar von Leuten, die er hochachtet. Er lehnt das Lob ungezwungen, und zugleich mit einer gewissen angenehmen Dankbarkeit von sich ab, daß wir gar nicht dabey entdecken, daß er bescheiden zu scheinen suche. Ein Stolzer, der Verstand und Lebensart hätte, würde es beynah eben so machen. Wir kennen ihn nun schon ziemlich lange. Da wir ihn bisher ganz entfernt davon gefunden hatten, durch irgend etwas schimmern zu wollen; so hatten wir zwar nicht schlechterdings entschieden, daß ihm gewisse Sachen, wovon wir vieles wissen, und auf die er sich fast gar nicht eingelassen hatte, völlig unbekannt wären; aber wir hatten doch geglaubt, daß seine Einsichten in dieselben sehr unvollständig seyn müßten. Wie angenehm werden wir überrascht, wenn wir bey einer Gelegenheit, die ihn beynahe zwingt, sich über diese Materie zu erklären, finden, daß er sie mit der vollständigsten Genauigkeit auseinander setzt. Unsre Neigung, ihn für wirklich bescheiden zu halten, wird stärker; und noch stärker wird sie, da wir sehen, daß, da er von Einigen, die er recht sehr hochachtet, auf einen gewissen Grad verkannt wird, daß er dennoch fortfährt, ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihnen durch keine Art von Ge-

genstolz zeigt, daß er ihre Begegnungen empfunden habe Wenn wir nicht durch die falsche Bescheidenheit so oft betrogen, und beynah argwöhnisch geworden wären; so würden wir itzt, ohne weitere Untersuchungen im geringsten für nöthig zu halten, geradezu entscheiden, daß Philint ein Mann von sehr wahrer Bescheidenheit sey. Wir hatten bisher mit scharfem Auge bloß auf ihn acht gegeben; nun wollen wir ihn, um völlig gewiß zu werden, auch auf die Probe stellen. Wir sind bekannt genung mit ihm; wir können es thun. Wir tadeln daher etwas an denjenigen von seinen Unternehmungen, welche ihm die liebsten zu seyn scheinen. Wir thun es zwar nicht ohne Mäßigung, aber zugleich mit dem kalten Blute, mit der gründlichen Strenge, welche die Sprache der Wahrheit ist. Wird Philint sogar diese Probe aushalten? Er hört uns mit gesetztem Wesen an, und ohne die geringste Gegenanklage in seinem Betragen zu zeigen. Unser Tadel war, weil wir ihn nicht genung kannten, in verschiednen Stücken nicht gegründet. Er sagt uns dieß mit eben der edlen Freymüthigkeit, mit welcher er dasjenige, was er wahr darin fand, zugestanden hatte. Ein Versehn bloß durch Worte zugeben, ist nur ein halbes Geständniß. Dieß ist ihm nicht genung. Er verbessert daher dasjenige, worin er gefehlt zu haben überzeugt worden war. Ist es uns nun noch zu zweifeln möglich, daß Philint die schönste der Tugenden in einem sehr hohen Grade besitze?

Es ist gewiß! Selten, sehr selten, findet man einen Philint. Aber derjenige, der ihn für eine moralische Chimäre hält, scheint mir wenig Ansprüche auf den Besitz der übrigen Tugenden machen zu dürfen. Er kann gewisse Verdienste haben; allein die wahrsten, deren Mangel allen übrigen sehr nachtheilig ist, hat er nicht.

Die nachgeahmte Bescheidenheit, dieser kluge Stolz, besticht den Stolz andrer, und erlangt dadurch diejenigen kalten Gegendienste, die Bestochne zu erzeigen pflegen. Und welch eine unnütze Verschwendung sind alle vorigen Bestechungen, wenn der andre entdeckt, daß er mit falscher Münze bestochen wird!

Derjenige, dem es noch gar nicht eingefallen ist, daß er die Bescheidenheit für eine von den liebenswürdigsten Tugenden zu halten habe, die er ausüben kann, oder der, bey dem sie dem Stolze noch zu sehr unterliegt, wird, durch die Beobachtung folgender drey Punkte, gut anfangen, oder auf dem schon betretnen Wege glücklich fortgehn.

Er gewöhnt sich, alle Dinge vornämlich in dem Gesichtspunkte anzusehn, der ihren eigentlichen Werth entscheidet.

Er fürchtet oft, daß er sich selbst noch nicht genung kenne, und fängt daher diese Untersuchung manch-

mal von neuem, und mit einer solchen Sorgfalt an, als wenn er sie noch niemals unternommen hätte.

Er sieht viel seltner auf die Höhen, die er schon überstiegen hat, herunter, als er nach denen hinaufsieht, die er noch vor sich hat, und die er vielleicht niemals völlig ersteigen kann.

IX.

Von dem Fehler

Andere nach sich zu beurtheilen.

Aus „dem Nordischen Aufseher.“ 1. Bd. 42. St.

Es ist eins von den sonderbarsten Schauspielen, das man sich geben kann, wenn man mit Aufmerksamkeit zusieht, wie fast jeder den andern nach sich selbst beurtheilt. Selbst der Rechtschaffne fällt in den Fehler, von andern unrichtig zu urtheilen, indem er die Tugenden, die er selbst hat, auch bey andern findet. Aber welch ein edler Fehler ist dieser!

Einen gewissen Unterschied, auch wohl Vorzug einiger Verstandeskräfte und der Denkart gesteht man zwar noch bisweilen zu; allein in Absicht auf die Eigenschaften des Herzens, überredet man sich leicht, keinen über sich zu haben. Wenn man außerordentlich große Tugenden in der Geschichte findet; so hält man hier den Geschichtschreiber für einen Dichter, und wenn man sie selbst sieht, so ist man gar zu geneigt, denjenigen, der sie thut, für einen Heuchler zu erklären. Und wenn dieses von ihm zu behaupten gar zu unwahrscheinlich ist; so sucht man sie, durch die Erfindung kleiner Absichten derselben, herunter zu setzen; oder man würdigt sie nicht mehr, mit dem, was man selbst thun könnte, zu vergleichen, indem man sie aus einer Enthusia-

sterey des Herzens herleitet, durch die man sich in einer Welt, wie die unsrige ist, zwar lächerlich, aber gewiß nicht glücklich mache.

Diese Gewohnheit, den weisen, den tugendhaften, den großen Mann zu sich herunter zu erniedrigen, und ihn mit seinem eignen kleinen Maße zu messen, hat unter andern auch diese schlimme Folge, daß man sich der Muster der Nachahmung und ihres vielseitigen Nutzens beraubt. Und diese Muster der Nachahmung sind gleichwohl für die Meisten die einzige Reizung, die ihnen übrig ist, mindstens einige Stufen der Tugend zu ersteigen. Denn die Aussprüche der Pflicht sind ihnen zu kalt. Sie wirken nicht auf ihr Herz.

Kleon könnte sich vielleicht zu einem gewissen Grade von Tugend erheben; allein wenn er fortfährt, Aristen nach sich selbst zu beurtheilen, so ist gar keine Hoffnung mehr dazu.

Arist verzeiht seinem Feinde auf eine Art, welche die Zuschauer beynah zweifelhaft macht, ob er beleidigt worden sey. Kleon, dem es unbegreiflich ist, daß man so verzeihen könne, hält Aristen für furchtsam. Denn das ist er selbst.

Arist scheint nicht reicher zu werden, ob er gleich in Umständen ist, in welchen er es werden könnte. Er hatte einigen Unglücklichen geliehn, von denen er geglaubt hatte, daß sie rechtschaffen wären. Dieß weiß Kleon zwar nicht; allein er spricht doch Aristen die Geschicklichkeit ab, seinen Reichthum zu vermehren, diese so leichte Geschicklichkeit, wenn sie durch die Ge=

wissenhaftigkeit nicht schwer gemacht wird, und die Kleon gleichwohl nicht hat, ob ihn gleich Schwierigkeiten von dieser Art überhaupt nicht sehr einschränken.

Arist thut bisweilen etwas für die Nachkommen. Der arme Kleon, wie könnte er Aristen in einem solchen Verdachte haben, er, der seinen Vater kaum ein wenig liebt, welcher fast sein ganzes Vermögen für ihn hingegeben hat.

Arist läßt sich nicht leicht herunter, Kleinigkeiten dadurch, daß er darüber etwas entschiede, wichtig zu machen. Kleon sieht, daß Arist schweigt, und hält dafür, daß Arist von seiner Meinung sey.

Homer sagt, daß uns Jupiter die Armen zusende. Man könnte eben dieß von Männern sagen, deren Tugenden Beyspiele sind. Aber was macht die kleine Seele eines Kleon's aus einem Arist, der ihm zugesandt ist? Eine kleine Seele, wie er selbst hat! Und was ist ihm dann für eine Reizung übrig, in die Höhe sehn zu lernen, wenn er auf einen Arist nur nicht herabsieht?

Wofern er nur ein wenig auf sich Achtung gäbe, so könnte ihn die Erfahrung sehr leicht überzeugen, wie sehr er in seiner Art zu beurtheilen irre. Wie klein müßte er sich finden, wenn er sich erinnern wollte, daß seine Vermuthungen, durch die er die Handlungen eines Arist bey gewissen wichtigen Veranlässungen vorherzusehen glaubte, so sehr falsch gewesen sind. Und gleichwohl kann ihn die Erinnerung dieser Erfahrungen von seiner Krankheit, andre nach sich zu beurtheilen, beynah allein heilen.

Wer schon angefangen hätte, seine Zuflucht zu diesem Heilungsmittel zu nehmen, dem würde es sehr nützlich seyn, wenn er die Geschichte in der Absicht läse, daß er sich bey merkwürdigen Begebenheiten vorstellte, was er, wenn er darin verwickelt gewesen wäre, gethan haben würde, und dann zusähe, was große Männer gethan haben.

Wer dieß oft wiederholt hat, wird die Lächerlichkeit des Contrastes sehn, die sein voriges Verfahren hatte. Es ist in der That nichts komischer, als einen Kleon zu kennen, und ihn andre beurtheilen zu hören. Dieß Männchen steht in einem unbekannten Winkel, und glaubt doch mitten auf dem größten Schauplatze der Welt zu stehn. Wie dem Gelbsüchtigen alle Gegenstände gelb vorkommen: so scheinen einem Kleon alle Menschen eben so klein als er selbst ist. So bald er die übrigen seiner Aufmerksamkeit würdigt; so ist er gleich mit seiner Zauberey fertig, sie in sich selbst zu verwandeln. Es ist ein grotesker Anblick, diesen Pygmäen zu sehen, der, so bald er einen wirklichen Menschen erblickt, den Stab seiner eignen Größe neben ihn stellt, oder ihn auf seine Wagschale legt. Da ein gewisser hoher Grad des Lachens eine sehr gesunde Erschütterung des Leibes seyn soll; so ist es nicht völlig abzurathen, sich bisweilen einem solchen Pygmäen zu nähern, und sich auf seine Art von ihm handhaben zu lassen.

X.

Von dem Publiko.

Aus „dem Nordischen Aufseher.“ 1. Bd. 49. St.

Man würde demjenigen Publiko, das diesen großen Namen verdient, nicht alle Ehrerbietung erzeigen, die man ihm schuldig ist, wenn man es nicht mit der sorgfältigsten Genauigkeit, von dem großen Haufen unterschiede. Es ist desto nöthiger diesen Unterschied fest zu setzen, je öfter der große Haufen sich es hat anmaßen wollen, mit zum Publiko zu gehören.

Das eigentliche Publikum besteht überhaupt aus wenigern Mitgliedern, als viele denken, die sich gern dazu rechneten. Erst ist es ein andres Publikum, das Arbeiten der schönen Künste; ein andres, das Werke der schönen Wissenschaften; und wieder ein andres, das gelehrte Schriften entscheidend beurtheilen kann. Ich will hiermit die Vorzüge der wenigen vortrefflichen Mitglieder des Publici nicht aufheben, deren Stimme in allen dreyen Arten von Gewicht ist. Zweytens, ist die Anzahl derer, die das Publikum ausmachen, im Anfange, wenn diese oder jene Werke zuerst erscheinen,

niemals so groß, als sie alsdann ist, wann man sagen kann, das Publikum habe nun völlig entschieden. Oft müssen viele Jahre vorüber seyn, eh man mit Gewißheit glauben kann, daß diese völlige Entscheidung geschehn sey. Die Geschichte und unsre eigne Erfahrung überzeugen uns hiervon. Ich will, um meine Gedanken genauer zu bestimmen, diejenigen, die das wahre Publikum ausmachen, in zwo Ordnungen abtheilen. Zu der ersten gehören die, welche so sehr berechtigt sind, den Werth eines Werkes zu bestimmen, daß sie gleich im Anfange, wann dasselbe Werk bekannt gemacht wird, dieß ihr Endurtheil fällen dürfen. Daß ich von denen, welche die zweyte Classe ausmachen, nicht klein denke, beweise ich dadurch, daß ich keine dritte zugebe. Alle Stufen, die weiter heruntergehn, gehören für den großen Haufen. Die Art, wie sie der zweyten folgen, hat Virgil beschrieben, wenn er sagt: Der nächste; aber in weiter Entfernung, der nächste. Ich nenne, um mich in der Folge kürzer auszudrücken, jene ersten, Richter; und die vom zweyten Range, Kenner. Ich rede itzt nur von Richtern und Kennern in Absicht auf die schönen Wissenschaften. Die Begriffe, die ich mir von einem Richter mache, sind diese.

Er hat von der Natur eine starke Anlage, Geschmack zu haben, bekommen. Diese reiche Fähigkeit hat er durch das Lesen der Meisterstücke der schönen Wissenschaften und durch Umgang mit den wenigen aus

der großen Welt, die wirklich dazu gezählt zu werden verdienen, oder wenn es ihm hierzu an Gelegenheit fehlte, durch eine richtige Kenntniß von der Art zu denken, die diese seltnen Männer haben, nicht allein ausgebildet; sondern er ist auch so weit gegangen, daß er das Schöne, bis auf seine ersten Linien, durch Grundsätze bestimmt hat. Und da seine Grundsätze, bey aller ihrer Feinheit, gleichwohl noch Wahrheit geblieben sind; so ist sein Geschmack so gewiß, so vielseitig und ausgebreitet, daß er sich auf jede Denkart einzulassen, und verschiedne Werke, nach der ihnen eignen Wendung, diese liege in der Hauptidee, oder in der Kolorite, oder in beyden, zu beurtheilen weiß. Weit entfernt ein Sklav gewisser allgemeiner Regeln zu seyn, die eben dadurch fast nichts mehr sagen, weil sie allgemein sind, findet er die neue Regel zu der neuen Schönheit aus. Er thut hier nichts andres, als was Aristoteles, durch eben die Werke veranlaßt, auch gethan haben würde. Und da die Regel seit jeher auf das Meisterstück gefolgt ist; so veranlassen ihn zum Exempel Clarissa und Grandison, zu neuen Regeln. Auf der Seite, auf welcher ich ihn betrachte, ist es gleichgültig, ob er seine Urtheile sage, oder schreibe. Wenn er sie aber schreibt, so schreibt er selbst vortrefflich. Denn wenn er dieß nicht thäte, so würde er aufhören zu seyn, was er ist. Wofern er nebst diesem allen ein Herz hat, das ihn auf keine, auch nicht die unmerklichste Art, verführt, unrichtig,

oder klein zu denken; so ist er der würdige Mann, dessen Beyfall immer der zweyte Wunsch eines jeden Skribenten seyn wird, der, aus moralischen Absichten, schön zu schreiben sich bestrebt.

Ich habe mich schon erklärt, daß ich denjenigen Theil des Publici, dem ich den Namen der Kenner gebe, gar nicht weit unter die Richter setze. Es ist nur ein geringer Unterschied zwischen beyden. Denn Verdienste gränzen immer nahe an einander. Der Richter und der Kenner scheinen mir nur in folgendem verschieden zu seyn. Der Kenner ist bey der praktischen Ausbildung seiner angebohrnen Fähigkeit zum Geschmacke stehn geblieben. Und wenn er auch bisweilen auf dem Wege der Untersuchung einige Schritte weiter gegangen ist; so hat er sich doch demjenigen hohen Grade der Gewißheit nicht genung genähert, welchen die Verbindung des durch Muster genährten und gereiften Geschmacks mit der tiefsinnigen Einsicht in die Grundsätze, allein erreicht. Daher kömmt es, daß er theils weniger ausgebreitete Aussichten in die Gegenden des Schönen vor sich hat, theils nicht ohne einen gewissen, oft liebenswürdigen Eigensinn ist, sich auf diese oder jene Seite partheyisch zu lenken. Er verfällt unterweilen in den Fehler, die höhere und eigentliche Kritik mit denjenigen gewagten Urtheilen, die wir in den meisten Lehrbüchern finden, zu vermengen, und durch diesen Gedanken unvermerkt verleitet, seiner bloßen Empfindung zu

viel Gewißheit zuzutraun. Aber da er dennoch bey sich entdeckt, daß sein Geschmack noch hier und da irren könne; so entsteht eine Neigung bey ihm, dem Urtheile desjenigen, den er für einen Richter erkennt, nachzugeben. Ich meine nicht, daß er sein eignes Urtheil von den Aussprüchen dieses Richters abhängen lasse; er wird aber doch dadurch nicht selten veranlaßt und geleitet.

Dieses habe ich voraussetzen müssen, um mich umständlicher zu erklären, auf welche Art das Publikum nach und nach bis zu dem Zeitpunkte fortgehe, da es, durch die mehrern, oder vielmehr beynahe durch alle Stimmen sein letztes entscheidendes Urtheil spricht.

Itzt, setze ich, wird eine Schrift, die das Publikum seiner Aufmerksamkeit würdigt, herausgegeben. Andre Schriften, über deren monatliche, oder zwey dreyjährige Dauer der große Haufen zu urtheilen hat, überläßt man den kleinen Zänkereyen desselben. Ein Werk von der ersten Art erscheint. Die Richter fangen an, ihren Ausspruch zu thun; auch einige Kenner erklären sich. Aber von diesen letzten, die den größten Theil des Publici ausmachen, sind noch zu wenige, die es öffentlich thun. Das Werk ist noch zu neu, als daß die Wahrheit der ersten Aussprüche schon alle ihre Eindrücke gemacht haben sollte. Unterdeß verurtheilt der große Haufen. Denn es wäre ein sehr seltner Fall, daß er Werke nicht verurtheilen sollte, die das Publikum würdig gehalten hat, ihr Schicksal zu entscheiden. Hundert

kleine Richterstühle erschallen von nichts, als Aussprüchen. Das Publikum, das lange festgesetzt hat, daß Niederträchtigkeit verachtet; halber Geschmack verlacht; Unwissenheit mit Mitleiden angesehn werden muß; bemerkt diese kleinen Nebenrichter nicht. Es läßt sie ganz ausschreyen, und sieht sie ruhig ihre angemaßte Gerichtbarkeit über ihre Gränzen ausdehnen. Wie wäre es möglich, daß das Publikum mit dem großen Haufen in Streit geriethe?

Unterdeß sind einige neue Richter aufgetreten. Mehr Kenner haben sich erklärt. Die völlige Entscheidung macht sich nun merklicher; die öffentlichen Urtheile haben sich auch in guten Gesellschaften ausgebreitet. Dort hatten schon vorher Richter und Kenner ihre Gedanken gesagt. Die gedruckten Urtheile waren einigen von den Gesellschaften nur eine Bestätigung desjenigen, was sie schon angenommen hatten.

Und nun ist der Zeitpunkt gekommen, da der Skribent völlig belohnt, und das Werk seiner Ehrbegierde, oder, wenn er edler dachte, die Frucht reinerer moralischen Absichten den Nachkommen übergeben wird. Nun sind diejenigen, die dann unter dem großen Haufen das Richteramt verwalten, und die einige Jahre früher wie ihre Vorfahren, geschrieen haben würden, ein unbedeutender Haufen von lobpreisenden Nachsagern, die itzt eben so wenig loben können, als sie ehmals zu tadeln vermocht hätten.

Die Entscheidung des Publici kömmt gewöhnlich auf die angeführte Art zur Reife. Allein dieß geschieht früher oder später, nach dem der Geschmack unter einer Nazion mehr oder weniger ausgebreitet ist.

Bisweilen trägt es sich zu, daß ein Werk, wie ich es beschrieben habe, zu einer Zeit herauskömmt, da die Nazion, zu welcher der Verfasser desselben gehört, fast noch gar keine Kenner, und noch weniger Richter hat. Das Werk, so sich zu solchen Zeiten hervorwagt, scheint gleich nach seiner Geburt zu sterben. Aber nun, vielleicht erst nach vielen Jahren, bekömmt diese Nazion Geschmack. Die fast ganz vergeßne Schrift wird hervorgesucht, und ihr die Stelle angewiesen, die sie bey der Nachwelt haben wird.

Ist es zu der Zeit, daß unter einer Nazion ein würdiges Werk erscheint, da ihr Geschmack erst anfängt sich zu bilden; so wird es zwar anfangs nicht völlig verkannt; allein das Urtheil des Publici entwickelt sich doch nur langsam. Die Kenner selbst sind noch ein wenig schwankend, und viel zu gütig. Die Nachsicht, mit der gegen den halben Geschmack verfahren wird, geht noch zu weit. Die Anzahl der Richter ist noch zu klein.

Hat aber ein Skribent das Glück zu einer Zeit zu schreiben, da der Geschmack seiner Nazion schon völlig ausgebildet ist; so hat er bloß zu einigen niederträchtigen Angriffen stillzuschweigen, die nur deswegen auf ihn geschehn, weil er noch nicht todt ist. Denn

wenn er auch menschlich genung wäre, sogar diejenigen nicht zu verachten, die so stolz sind, daß sie ihre Aussprüche über Sachen, die sie gar nicht beurtheilen können, für nöthig halten; welchen Nutzen würde es haben, wenn er sein Stillschweigen bräche?

XI.

Antwort

auf einen Brief von Cramer,

worin die Errichtung einer dänischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften in der dänischen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird.

Aus „dem Nordischen Aufseher." 2. Bd. 115. St.

Meine Herren,

Ich habe lange keinen Brief erhalten, den ich mit so vielem Vergnügen gelesen und bekannt gemacht hätte, als den Ihrigen. Was für gute Wirkungen wird Ihr Entwurf vielleicht haben! Ich setze das Vielleicht hinzu, weil ich bey Sachen, über deren Ausführung ich mich recht sehr freuen würde, immer ein wenig furchtsam gewesen bin. Ich glaube Ihre Absichten völlig einzusehn. Sie hoffen, und ich hoffe es mit Ihnen, daß in Dänemark oder Norwegen Originalgeniee (Eins ist Ihnen Belohnung genung!) verborgen seyn, die Sie, auf diese Art, aus ihrem Schlummer aufwecken wollen, der Stolz ihres Vaterlandes zu werden. Wenn Sie nur diesen Zweck erreichen; so sind Sie entschlossen, diejenigen Stunden nicht für verlohren zu halten, welche Sie damit werden zubringen müssen, auch mittelmäßige Werke durchzulesen. Streng werden Sie gewiß seyn, und solche Werke verwerfen. Denn Sie wür-

den hart, und nicht großmüthig handeln, wenn Sie, durch den Druck, diesen Werken ein Leben geben wollten, von dem sie voraussähen, daß es sich sehr bald endigen würde. Denn je frühzeitiger der Tod der Vergessung ist, den sie zu sterben pflegen, desto jämmerlicher ist er. — — Ich bin so voll von Ihrer rühmlichen Unternehmung, daß ich Ihnen einen sehr langen Brief schreiben würde, wenn ich dem Urtheile des Publici zuvorkommen möchte. Denn ich schmeichle mir, daß ich von einigen würdigen Mitgliedern desjenigen Publici, das allein diesen verehrungswürdigen Namen verdient, Briefe über diese Sache erhalten werde. Bis dahin will ich es aussetzen, umständlicher davon zu reden. Unterdeß kann ich folgendes nicht ganz unberührt lassen. Wenn Sie von Übersetzungen sprechen, so meinen Sie gewiß nicht, daß der Übersetzer jede herumfliegende neue Schrift wähle, die irgend einigen Beyfall hat. Sie wollen, daß Meisterstücke ausgesucht, und von Männern übersetzt werden, die wissen, daß halber Geschmack, und halber Fleiß sehr vieles an der Übersetzung eines Meisterstücks fehlen lassen.

Sie haben ferner sehr recht, daß Sie gute geistliche Reden unter die vornehmsten Werke der Beredsamkeit rechnen; und Sie haben, wie ich glaube, bloß vergessen, von geistlichen Liedern zu reden, oder sie unter dem allgemeinen Namen der Gedichte begriffen. Mich

deucht, Einer, der nur einige wenige gute machte, verdiente den ausgesetzten Preis. Was meinen Sie dazu, wenn Sie die Veranlasser gewesen wären, daß diejenige Kirche, die einmal die schönste in Norden seyn wird, durch Lieder eingeweiht würde, die dann noch wären, wenn sie selbst vielleicht — — denn es giebt, wie Sie wissen,

Monumenta aere perenniora!

Und die hätten Sie veranlaßt! Wie wünsche ich, daß Ihnen Ihr Vorhaben gelingen möge.

XII.

Auszug

aus

dem Protokolle der Unsichtbaren.

Aus „dem Nordischen Aufseher.“ 2. Bd. 123. St.

Vorerinnerung der Herausgeber.

Zum Verstehen dieser Überschrift und namentlich der Benennung „der Unsichtbaren" gehört nothwendig folgende Bemerkung. Der Herausgeber des Nordischen Aufsehers, Johann Andreas Cramer, Klopstocks vertrauter Freund, spricht im 2. Bd. 66. Stücke dieser Zeitschrift, welches von dem Umgange des männlichen und weiblichen Geschlechts und der Schuldigkeit einer gemeinschaftlichen Verbesserung des einen und des andern handelt, gegen das Ende erwähnten Aufsatzes den Gedanken aus: „Damit nun jedes Geschlecht des andern würdig und die natürliche Neigung zwischen dem einen und dem andern eine Quelle wahrer und dauerhafter Glückseligkeit für beyde werde: so müssen sie mit vereinigter Bemühung an der Ausbesserung theils ihrer gemeinschaftlichen, theils ihrer eignen und besondern Vollkommenheiten arbeiten; sie müssen auch diese einander mitzutheilen und dadurch ihren Werth zu erheben suchen." Nach einigen allgemeinen Vorschlägen für beyde Theile zur Erreichung dieses Zweckes sagt er weiter, daß Frauenzimmer zum Ziele ihrer Wünsche mehr durch die Hülfe der Weisheit, als durch die Hülfe der Mode gelangen können, und um, seiner Zusage und seinem Charakter gemäß, das Seinige dazu beyzutragen, habe er sich diese Arbeit auf folgende Weise zu erleichtern gesucht: „Ich habe," sagt er, „ob ich gleich in der Stille lebe, nach

und nach verschiedne Frauenzimmer von vorzüglichen Eigenschaften kennen gelernt. Weil ich nun lange geglaubt habe, daß eine Aufseherin, und noch vielmehr eine Gesellschaft Aufseherinnen mehr als alle Ironsiden (unter diesem Namen führt sich der Nordische Aufseher als Person auf. Vergl. Nord. Auff. 1. Bd. 1. Stück.) zur Verbesserung der Damen ausrichten müßten: so äußerte ich, anfangs im Scherze, meine Meinung, daß sie es seyn sollten, und erbot mich zu ihrem beständigen Sekretäre. Ungeachtet ihrer Bescheidenheit ist endlich aus dem Scherze Ernst geworden. Sie haben versprechen müssen, mir über alles, was die Damen angeht, ihre Gedanken mitzutheilen. Ich habe ihnen zu erkennen gegeben, daß ich, um dem Publiko die nöthige Ehrfurcht gegen sie beyzubringen, ihre Charaktere beschreiben müßte; und sie haben endlich darein gewilligt, mit dem Vorbehalte, daß ich sie auf eine solche Weise einrichten möchte, daß sie nicht erkannt würden, und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß, wenn die Beschreibungen zu ihrem Vortheile gereichten, sie mir weniger glauben wollten, als sich bestreben würden, meinen Gemälden zu gleichen. Weil sie nun durchaus nur incognito Aufseherinnen seyn wollen: so sollen sie den Namen der Unsichtbaren haben. Wenn also künftig Frauenzimmer oder auch junge Herren Lust bekommen, sich ihrer Aufführung wegen Raths bey Frauenzimmern zu erholen: so dürfen sie sich nur an die Unsichtbaren wenden, und ich, ihr Sekretär, werde ihnen, was in der Gesellschaft erkannt und beschlossen wird, treulichst und pflichtmäßigst berichten.“ Hierauf theilt er im 2. Bd. 67. St. eine Charakteristik der unsichtbaren Aufseherinnen, und im 68sten Stücke dasjenige mit, was er in seinem ersten Protokolle, die Gesellschaft der Unsichtbaren betreffend, aufgezeichnet hat. Folgendes ist ein Auszug, den Klopstock aus einem dieser Protokolle mittheilt.

Es hat mir nicht wenig Mühe gekostet, von den Aufseherinnen endlich die Erlaubniß zu bekommen, den Anfang zu einem kurzen Auszuge aus dem Protokolle zu machen, das ich in Ihrer Gesellschaft gehalten habe. Die Briefe, die Ihnen geschrieben worden sind, mußten doch endlich beantwortet werden. Wäre dieser Umstand nicht gewesen; so hätte ich Sie, glaube ich, noch nicht dahin gebracht, mir die Erlaubniß zum Auszuge zu geben. Ich bin in keiner kleinen Verlegenheit. Ich möchte mich gern bey dem Publiko entschuldigen; und doch auch nicht gern meine Freundinnen bey demselben verklagen. Wenn Frauenzimmer etwas nicht wollen; so haben sie immer sehr viele Ursachen anzuführen. Ich berühre nur etwas von den Ursachen, warum mir die Aufseherinnen so lange meine Bitten abgeschlagen haben. Eine gewisse Furchtsamkeit, eine Art von Meinung, (Vorurtheil befehlen Sie mir, soll ich setzen) daß ein gewisser Theil des Publici noch nicht fähig genung sey, verschiedne Dinge des Protokolls in ihrem wahren Gesichtspunkte anzuse-

hen; und dennoch gerade drauf los urtheile, und zwar in Sachen, zu deren halben Entscheidung doch mindstens, (ich soll nur aufhören, sagen Sie; allein wie würden meine Leser lachen, wenn ich, aus großem Gehorsam, den Perioden nicht zu Ende brächte) mindstens einige Feinheit erfordert würde; wobey ich, (nicht die Aufseherinnen,) dem geliebten Leser zu erwägen anheim stelle, daß es sich mit der völligen Entscheidung noch ein wenig anders verhalte.

Den 23sten Junius.

Soll ich einen Mann heirathen, der mich, wie ich glaube, liebt; den ich liebe? Wie sehr lieb' ich ihn! Einen Mann, der ein Freygeist ist, und den ich zu einem Christen zu machen hoffe? Nur eine Sache schwächt diese Hoffnung ein wenig. Er ist sehr beredt. Aber wenn ich seinen Beweisen ihr schönes Kleid ausziehe; so sind sie eben so stark nicht. Diese Sache macht mich so ernsthaft, daß ich schon etliche Nächte nicht geschlafen habe.

Lucinde.

Man kann das Unglück haben, einige Zeit ein Zweifler zu seyn; aber man ist mehr als unglücklich, wenn man ein Freygeist ist. Wie können Sie, Lucinde, einen Freygeist lieben? Wir glauben, daß Sie

die eigentliche Bedeutung dieses Wortes wissen. Sie sind nicht in ihn verliebt; und Sie lieben ihn, einen Mann, den Sie vermuthlich nicht in jener Welt antreffen werden? Welch ein fürchterlicher Gedanke für die wahre Liebe! Doch Sie hoffen ihn zu einem Christen zu machen. Hiervon hernach. Aber sagen Sie, wie ist es Ihnen möglich, einen Freygeist zu lieben? Die eigentliche Liebe setzt, wo nicht vortreffliche, doch gute Eigenschaften voraus. Wer diese nicht hat, kann nicht lieben, und geliebt werden. Sie werden uns doch zugestehn, daß ein Freygeist aufs höchste nur einige scheinbar gute Eigenschaften haben kann. Zweifeln Sie ja recht sehr daran, daß er Sie liebt. Er hat gewiß zu wenig gute Eigenschaften, nur Sie lieben zu können. Verzeihen Sie uns, oder danken Sie uns vielmehr dafür, daß wir ganz aufrichtig reden. Er ist Ihrer nicht würdig. Und wie wollen Sie es anfangen, ihn zum Christen zu machen? Er ist beredt, sagen Sie. Dieß schöne Kleid wird er gewiß seinen Sophismen nicht so leicht ausziehn lassen, als Sie denken. Aber nun kömmt das Schlimmste: Sie lieben ihn. Wie leicht wird man von der Meinung desjenigen, den man liebt! Man wird dieß oft, ohne daß der Geliebte die Absicht hat, uns dahin zu bringen. Wenn er aber nun vollends diese Absicht hätte; wenn er die Gewalt Ihrer Liebe zu ihm gegen Sie brauchte: an welchem Abgrunde stünden Sie dann! Die Liebe, durch deren Hülfe Sie ihn zurückbrin-

gen wollen, wird zum Dolche, der gegen Sie gekehrt werden wird. Und gleichwohl müssen Sie ihn lieben und er muß es wissen, daß Sie ihn lieben, wenn die Ausführung Ihres Vorsatzes nur etwas Wahrscheinlichkeit behalten soll. Wenn Sie nun aber, nachdem Sie ihn hätten ganz kennen gelernt, aufhören müßten, ihn zu lieben: wie unmöglich würde es Ihnen besonders alsdann werden, ihn zur Religion zurück zu bringen! In was für einer Ehe würden Sie alsdann leben! Und Ihre Kinder! — — — Stellen Sie sich einmal diese fürchterliche Aussicht vor. Wir rathen Ihnen nicht allein, wir beschwören Sie bey Ihrer ganzen Glückseligkeit: Heurathen Sie diesen Mann nicht! Aber Sie lieben ihn! Lernen Sie ihn ganz kennen: So werden Sie aufhören ihn zu lieben.

Den 4ten August.

Ich bin verheurathet gewesen. Wie glücklich war ich durch meine Liebe, wie sehr glücklich! Und wie fühle ich jetzt die ganze Last dessen, was ich war; ob mir gleich mein äußerstes Bestreben, meinen Gram zu unterdrücken, nicht mislingt. Wie viel hätte ich Ihnen nicht zu sagen, wenn ich Ihnen meine Situation nur einigermaßen umständlich beschreiben wollte. Doch Frauenzimmern kann man von dieser Art der Glückseligkeit, die vielleicht die unschuldigste und beste ist, mit wenigen

Worten viel sagen. Wie klein sind alle Glückseligkeiten der Ehre gegen dieselbe! Das Bewußtseyn der ausgeübten Pflicht ist allein eine größere. Man könnte die unschuldige Liebe sogar unter die Pflichten zählen. Denn das Bestreben nach Glückseligkeit gehört auch zu den Pflichten. Sie sehen, wie ich über diese Glückseligkeit denke, die so wenige kennen. Sagen Sie mir nun: Soll ich meinen Verlust zu ersetzen suchen, wenn ich ihn ersetzen könnte? Ersetzen nenne ich, ein Frauenzimmer finden, die ich, und die mich eben so sehr lieben könnte, als ich geliebt habe, und geliebt worden bin; ob sie gleich gewisse andre Nebeneigenschaften haben könnte, als die Verstorbne. Aber eh Sie entscheiden, noch eine Frage; und dann eine Hauptbedingung. Kann man zwo Personen fast völlig gleich lieben? denn ich kann gewiß nicht, und würde, wenn ich auch könnte, die Lebende nicht mehr als die Verstorbne lieben wollen. Ich wollte aber auch die Lebende nicht weniger lieben. Wie könnte ich dadurch glücklich seyn? Und nun die Hauptbedingung: Die Lebende muß die Verstorbne so sehr, als mich, lieben können. Sie muß gern mit mir von ihrer Freundin, und ohne alle Eifersucht, auch ohne die feinste, reden können. Was vermuthen Sie: Sollte es ein Frauenzimmer geben, die hierzu fähig wäre? Doch ich muß hier abbrechen. Mein Brief würde sonst viel zu lang werden. Aber seyn Sie desto umständlicher. Entscheiden Sie ja nicht zu kurz. Es sind

zwar nur sehr wenige, die meine Fragen und Ihre Entscheidungen interessiren können. Aber diese wenigen verdienen, daß man nicht darüber hingehe.

Alcindor.

Sie erwarten zu viel von uns, Alcindor, wenn Sie glauben, daß wir uns getrauen sollten, in einer so ernsthaften und delikaten Sache zu entscheiden. Wir wollen Ihnen einige von den Gedanken mittheilen, zu welchen Sie uns veranlaßt haben.

Unsre erste Anmerkung (sie ist traurig; aber sie scheint uns fast ohne Ausnahme zu seyn) unsre Anmerkung ist diese: Es kann kein Mensch lange sehr glückselig seyn. Sehr viele Menschen werden es so gar niemals. Wer es einmal gewesen ist, muß entschlossen seyn, die Hoffnung aufzugeben, daß er es wieder werden könne.

Haben Sie Muth genung, in Betrachtung Ihrer, eine Ausnahme zu hoffen?

Vielleicht macht Sie dieser Muth, wenn Sie ihn haben, einigermaßen glücklich. Aber Sie verlangen von uns, daß wir Ihnen unsre Meinung aufrichtig sagen sollen.

Noch eine zu finden, die Sie fast auf gleiche Art lieben würden, was gehört nicht alles dazu? Das wissen Sie besser, als wir, daß die Anzahl solcher Frauen-

zimmer, von denen Sie eine lieben würden, sehr klein ist; und daß diese wenigen sehr zerstreut sind. Werden Sie eine finden? Und, wenn Sie sie gefunden hätten, werden Sie von ihr geliebt werden? Nichts von äußerlichen Umständen zu sagen; so wissen Sie, daß selbst diejenige Liebe, die sich vornämlich auf ein schönes Herz, und auf die übrigen Eigenschaften der Seele gründet, wir wollen nicht sagen, ihre kleinen Capricen hat; aber doch gewisse feine, den meisten unmerkliche Bestimmungen der Charaktere verlangt, wenn ihr nichts zu der Glückseligkeit fehlen soll, welche sie zu geben fähig ist. Sie geben zu, daß die neue Schwierigkeit nicht gering sey. Und geht das f a s t v ö l l i g g l e i c h lieben an? Gesetzt es ginge an; wird denn die Abwesende immer so starke Einflüsse auf Sie haben, als die Gegenwärtige? Gleichwohl macht es Sie nicht glücklich, wenn Sie diese mehr lieben. — — — Es giebt noch eine andre Eifersucht als die so mit Recht beschrieene, und lächerlich gemachte. Und diese ist von der Liebe, von welcher wir reden, unzertrennlich. Sie kann die heiterste Seele bisweilen mit einem Wölkchen überziehn. Und was folgt alles daraus? Sie werden dieß mit einem Blicke übersehen. Wenn Sie uns einwenden, daß man z u v i e l Glückseligkeit fordere, wenn man nicht etwas Trübes darunter mit annehmen wolle; so können wir Sie zwar in einer gewissen Betrachtung nicht widerlegen aber Sie müssen uns doch auch zugeben, daß Sie durch

Ihren Einwurf von Ihrem Systeme der Glückseligkeit abgehn. Noch Eins. Wagt man nicht zu viel Ruhe daran, wenn man sich in die Umstände setzt, noch Eine Geliebte vielleicht beweinen zu müssen? Man muß, werden Sie sagen, alle Ansprüche auf Glückseligkeit fahren lassen, wenn man sich mit solchen schwarzen Möglichkeiten quälen will. Sie sollen sich nicht vorher damit quälen; aber wenn nun der Fall kömmt? Wägen Sie ja recht genau. Ruhe der Seele von gewisser Dauer; und Glückseligkeit von sehr ungewisser. Uns kömmt es vor, daß es die zweyte Wagschale ist, welche in die Höhe steigt.

XIII.

Ein Gespräch,

ob ein Skribent ungegründeten, obgleich scheinbaren Kritiken antworten müsse.

Von Kl. und Cr.

Aus „dem Nordischen Aufseher.“ 3. Bd. 129. St.

Heute theile ich meinen Lesern ein Gespräch mit, welches keine Erfindung eines Einzigen, sondern eine wirkliche Unterredung ist. Ich war in der Gesellschaft einiger Freunde; man sprach über die Natur eines guten dialogischen Vortrags, und einer behauptete, daß, wenn eine Materie gesprächsweise abgehandelt werden sollte, solches am besten geschehen könnte, wofern die Unterredung nicht von Einem erdichtet, sondern wirklich von Personen, die über eine Sache verschiedner Meinung wären, gehalten würde. Er setzte voraus, daß beyden bloß um die Wahrheit oder um eine genauere Bestimmung derselben zu thun wäre. Es muß, sagte er, ein solches Gespräch, meinem Bedünken nach, mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit haben, als ein erdichtetes; denn es scheint mir unmöglich zu seyn, daß einer den Charakter, die Art zu denken und besonders die Sprache eines andern ganz genau treffen sollte. Man machte die Einwendung, daß ein solches Gespräch nicht gemerkt und folglich nicht getreu genug wieder erzählt werden

könnte, auch manches überflüßige enthalten würde. Hierauf wurde geantwortet, daß nur jeder von den Unterredenden das, was er sagte, gleich selbst aufschreiben dürfte. Nun wurde von einem Versuche gesprochen, und zween meiner Freunde, die ich Kliton und Lycias nennen will, wurden einig, die Frage zu untersuchen, wie weit ein Skribent verbunden wäre, sich auf die Beantwortung einer zwar nicht gründlichen, aber doch scheinbaren Kritik seiner Schriften einzulassen. Lycias dachte einen Augenblick nach und fing das Gespräch an.

Lycias. Aber warum wollten Sie auf eine solche Kritik nicht antworten? Von einer Kritik, die so wohl in der Art des Vortrags, als in ihren Gründen, seicht ist, begreife ichs. Aber wenn diese scheinbar sind und die Art, wie sie gesagt werden, etwas überredendes hat: warum sollten Sie nicht antworten müssen?

Kliton. Wie viel Scheinbares und überredendes sie auch haben mag; so bin ich viel zu stolz auf den Beyfall derjenigen, unter deren Gerichtsbarkeit ein solcher Kritikus steht, als daß ich mich auf eine Vertheidigung einlassen könnte.

Lycias. Stolz? Ich will Ihnen das erlauben; ein gewisser Stolz ist einer guten Sache nicht unanständig. Aber die Richter sind einander nicht alle gleich. Wenn nun einige von ihm gewonnen würden? Und vielleicht können die meisten gewonnen werden.

Kliton. Sie erlauben also fürs erste etwas Stolz.

Dieser Stolz hat wirklich seinen Werth. Er ist sogar Dankbarkeit, die man Richtern von der ersten Klasse, wegen ihres Beyfalls, schuldig ist. Die andern Richter, gegen deren Urtheil ich diese Dankbarkeit nicht haben kann, mögen sich gegen mich einnehmen lassen. Wer sich durch solche Kritiken einnehmen läßt, den kann ich ohnedieß nicht durch Widerlegungen zurück bringen.

Lycias. Es ist aber doch, der Folgen wegen, besser, als Ihr Urtheil für sich zu haben. Die erste Klasse pflegt, was sie über gewisse Beurtheilungen denkt, aus eben dem Grunde, nicht zu sagen, aus dem Sie sich nicht vertheidigen mögen. Die andern sprechen vielleicht eher, wenn sie nur erst durch eine gute Widerlegung zurückgebracht sind. Und warum sollten sie sich nicht zurück bringen lassen? überdieß müssen Sie bedenken, daß sie diesen mehr nützen können, als jenen, und daß solches eben deswegen Ihre Absicht seyn müsse.

Kliton. Ich sehe nicht ein, warum die erste Klasse ihre Meinung über gewisse Beurtheilungen nicht sagen sollte. Wenigstens ist jener Stolz nur selten die Ursache von ihrem Stillschweigen. Doch eh wir weiter gehen, müssen wir festsetzen: Ob es möglich sey, diese beyden Zwecke zugleich zu erreichen, nämlich: Gut zu schreiben; und den Meisten zu gefallen. Denn wenn man nur für Viele und nicht für die Meisten schreibt; so weiß man, daß der Kritikus seine Oberrichter hat, bey denen seine ungegründeten Verurtheilungen dem Skri-

benten nicht nachtheilig sind. Hernach können wir ausmachen: Ob ein Skribent in einem solchen Tone sich selbst vertheidigen könne, daß sein Kritikus genung widerlegt wird.

Lycias. Warum die Richter der ersten Klasse schweigen würden, das ließe sich zwar erklären; aber ich will mich nicht weiter darauf einlassen, weil wirklich viel auf eine richtige Entscheidung Ihrer Fragen ankömmt. Die erste, deucht mich, braucht einer sehr genauen Bestimmung. Ich gestehe, man kann auf eine gewisse Art gut schreiben, ohne daß man hoffen darf, den Meisten zu gefallen. Gewisse Gedichte gehören zu dieser Art. Der Entzweck, den man sich bey denselben vorsetzt, ist so beschaffen, daß man seiner verfehlen würde, wenn man nach dem Beyfalle der Menge strebte. Doch alsdann schreibt man nicht für die Menge. Daß man aber sehr oft auch für diese reden und schreiben müsse, das werden Sie zugeben, und wenn man das muß, so werden Sie wieder gestehen, daß man nicht schlecht schreiben dürfe. Sie wissen, daß Cicero oft an das Volk reden mußte; daß er alsdann gut redete, und so gut, daß er den Meisten gefiel. Moralische Schriftsteller befinden sich in einem ähnlichen Falle.

Kliton. Ich leugne nicht, daß einige wenige Schriften für die Meisten geschrieben werden und gute Schriften seyn können. Dieß ist aber eine Ausnahme von der Regel. Überhaupt kann ein guter Skribent

nicht weiter gehn, als Vielen gefallen wollen, in welcher Art, es sey Prosa oder Poesie, er auch schreibe. Dieses wird nur alsdann falsch seyn, wenn der gute Geschmack unter einer Nazion sehr allgemein ist. Aber wie selten ist dieses! Glauben Sie, daß Cicero den Meisten durch seine Reden gefiel? Weil man einmal ein so großes Vorurtheil so wohl für seinen Patriotismus als für seine Beredsamkeit hatte; so bildete man sich ein, man wäre im Stande, ihm Beyfall geben zu können. Man schrieb sich einen Geschmack zu, den man nicht hatte, bloß um seiner Neigung gegen den Cicero zu folgen.

Lycias. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen nur wenig von Ihrer Antwort einräumen kann. Sie leugnen nicht, daß einige wenige Schriften für die Meisten geschrieben werden und gute Schriften seyn können, und geben dieß als eine Ausnahme von der Regel an. Allein ich wollte lieber das Gegentheil eine Ausnahme nennen. Denn wer bedarf wohl guter Schriften am meisten? Unstreitig diejenigen, die am meisten Unterricht und Aufmunterung nöthig haben. Sonst gestehe ich, daß eine gewisse Partheylichkeit eine mitwirkende Ursache von dem Beyfalle gewesen seyn könne, den Cicero erhielt. Allein ohne darauf zu sehen, wie allgemein schon der gute Geschmack unter den Römern war: so ist gewiß, daß es eine Art gut zu schreiben giebt, die so sehr selbst den gemeinsten Einsichten angemessen ist, und

mit den wesentlichen Neigungen der menschlichen Natur so sehr übereinstimmt, daß sie leicht von allen empfunden werden kann. Die meisten Wahrheiten haben so viel eigenthümliche Schönheit, daß sie allen gefallen müssen, wenn der Skribent nur seine Leser in den gehörigen Gesichtspunkt zu setzen weiß. Aus diesem Gesichtspunkte kann ein Kritikus sie verrücken, und zu ihrem eignen Nachtheile, den er nicht achtet. Sollte es da nicht der Mühe des Skribenten werth seyn, sie in denselben zurückzubringen? Ist er dieses nicht der Wahrheit und den Wirkungen schuldig, die er durch eine richtige und gute Vorstellung derselben zu befördern wünscht?

Kliton. Ich glaube nicht, daß wir einander darin falsch verstehen, daß unter uns nur von solchen Schriften die Rede ist, die, in Absicht auf die Ausführung, der Beurtheilung des Geschmacks überlassen sind. Dieses vorausgesetzt, glaube ich noch immer, daß ich die Ausnahme da mache, wo sie gemacht werden muß. Es sind, nach meiner Meinung, nur einige wenige Materien, die, in der Schreibart des Geschmacks, so ausgeführt werden können, daß sie den Meisten gefallen, z. E. gewisse Punkte der Moral, die weder viel Feinheit noch Tiefsinn erfordern. Ein ganz anders ist es, guter Schriften am meisten bedürfen, und ein anders, sie genung verstehen und empfinden können. Dieses Letzte kann nur aufs höchste Vielen zugestanden werden. Die Erfahrung redet zu laut für diese Anmerkung, als

daß man sie leugnen könnte. Ich gesteh' übrigens zwar zu, daß es sich der Mühe verlohnt, auch diejenigen Leser, die sich durch den Kritikus haben irre machen lassen, zurück zu führen; aber kann es der Autor eines Buchs selbst mit gutem Erfolge thun? Sogar in dem Falle, daß der Autor zu dem Publiko sagen dürfte: diese oder jene angegriffne Stelle ist schön, würde doch das Publikum geneigt seyn, den Kritikus für unpartheyisch und den Autor für partheyisch zu halten.

Lycias. Ich kann mich zwar aus dem, was Sie sagen, noch nicht überzeugen, daß es nur wenige Materien gebe, die sich in der Schreibart des Geschmacks so ausführen lassen, daß sie den Meisten gefallen. Wenn Sie nicht den äußersten Grad der Vollkommenheit und Schönheit fodern, so lassen sich fast alle Wahrheiten der Moral auf eine für die Meisten gefällige und einnehmende Art vortragen; das ist, sie lassen sich gut schreiben. Ob sie darum aber, selbst wenn dieser gute Vortrag noch unter der Höhe bleibt, zu der sich ein Skribent für feinere Geister zuweilen, oder wenn Sie wollen, sehr oft, aufzuschwingen suchen muß, von allen genung verstanden und empfunden werden, das will ich nicht ausmachen. Vielleicht empfindet und urtheilt die Menge richtig; aber sie weiß nur ihr Urtheil nicht zu rechtfertigen; ihre Empfindung kann auch wieder verdunkelt und verwirrt werden. Doch ich will zugeben, daß es einem Skribenten anständig sey, sich vor solchen

Richtern nicht zu vertheidigen, oder wenn sie schon eingenommen sind, sich nicht zu bemühen, ob er ihnen sein Recht begreiflich machen könne, so bald der Kritikus bloß die Art des Vortrags, die Einkleidung und das angreift, was Genie und Geschmack zur Schönheit einer Schrift beytragen. Ich empfinde es mit Ihnen, daß mir der beste Autor unerträglich anzuhören seyn würde, der, auch wenn er völlig recht hätte, seinem Kritikus sagte: Sie thun mir unrecht, mein Herr, wenn sie mich beschuldigen, daß dieß nicht sinnreich ist; in meiner Abhandlung herrscht wirklich mehr Beredsamkeit und Munterkeit, als Sie mir streitig machen; hier haben Sie den Beweis, daß Sie mir ohne Grund Erfindung und Genie absprechen; es ist, versichert, alles artiger und feiner, als Sie vorgeben. Bey dergleichen Anklagen ist es unstreitig für den Skribenten am rathsamsten zu schweigen. Allein was soll er thun, wenn die Sache selbst von dem Kritikus auf eine falsche, seinen Absichten und der Wahrheit nachtheilige Art vorgestellt wird, und zwar mit Scheine; denn das ist mit einigem Witze möglich; es sey nun daß der Beurtheiler irrt, oder seine Ursachen hat, andern solche irrige Vorstellungen beyzubringen? Mich dünkt, da müsse sich der Skribent vertheidigen, und zwar des größern Theils wegen, ungeachtet er vor den Richtern der ersten Klasse keiner Vertheidigung bedarf. Ein Mann, der rechtschaffen und zugleich galant ist, wird sich freylich nicht vertheidigen, wenn sich's jemand einfallen

läßt, die Schönheit seines Anzugs zu tadeln; aber wenn man seine Rechtschaffenheit angreift — —

Kliton. Ich rede nicht allein von der höchsten Vollkommenheit der Schriften; ich rede zugleich von allen den Stufen, die über dem Mittelmäßigen sind. Alles, was über dem Mittelmäßigen ist, ist nicht für die Meisten. Wenn ich dieses erweisen soll; so muß ich sehr umständlich werden. Verlangen Sie diesen Erweis von mir? Wenn ich Ihnen noch einige Materien mehr, die für die Meisten schön geschrieben werden können, zugestehe; so gewinnen Sie damit nicht viel. Denn ich mache noch immer die rechte Ausnahme. Gleichwohl kann man, bey gewissen Anlässen, sich zu vertheidigen verbunden seyn; aber dieses ist wieder eine Ausnahme; und ich habe bisher von der allgemeinen Regel geredet. Jene findet freylich in solchen Fällen statt, auf welche Ihre Vergleichung mit dem rechtschaffnen und zugleich galanten Manne völlig paßt. Aber wenn dieses nicht ist; so muß man auch bey solchen Angriffen schweigen. Hätte Boyle antworten sollen, wenn ihm jemand gesagt hätte, daß er ein Atheist wäre? Kann ein Vorwurf ernsthafter, und zugleich einer Beantwortung unwürdiger seyn?

Lycias. Sie haben recht, wenn die Beschuldigung so falsch ist, daß man den Autor und den Kritikus nur gegen einander halten darf, um die Falschheit der Anklage einzusehen. Wollte sich der Skribent da selbst

bey dem größern Theile der Leser vertheidigen: so machte er so wohl ihrem Verstande, als ihrem Herzen ein Kompliment, das sie mit Recht für eine Beleidigung annehmen könnten. Aber er kann in der Abhandlung einer Materie hier etwas voraussetzen, dort etwas nicht genung bestimmen, um kürzer und angenehmer zu seyn; der Kritikus kann ihn nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, und eben darauf Anklagen bauen, dabey auch einen gewissen Witz brauchen, so daß schwache Leser, wenn sie auch nicht gleich verdammen, doch lieber erst von dem Beklagten hören möchten, was er für sich anzuführen hat, als daß sie ihn gleich lossprechen wollten. Sie wissen überdieß, daß viele Richter bequem sind, ohne eben ungerecht seyn zu wollen.

Kliton. Es ist zwar wahr, was Sie sagen. Aber wenn man aus diesen Gründen immer antworten wollte, so müßte man einige Bücher schreiben, um Eins zu vertheidigen. Wenn man nur für Viele, und nicht für die Meisten schreibt, so kann man sich auf die Einsicht und die Billigkeit dieser Leser genung verlassen, um von solchen falschen Urtheilen, wie scheinbar sie auch seyn mögen, nichts befürchten zu dürfen. Sie werden ohnedieß bald vergessen. Die gute Schrift bleibt, und wird gelesen, ohne daß der etwas spätere Leser das geringste davon weiß, daß sie einmal ein wenig bestäubt worden ist.

Lycias. Einige Bücher zu schreiben, um Eins

zu vertheidigen, das wäre freylich viel von einem Skribenten gefodert. Auch ist solches für die spätern Leser unnöthig, das gestehe ich. Aber gute Schriften, die, ich will nicht sagen, für die Meisten, sondern nur für Viele geschrieben werden, werden auch nur selten solche Anfälle erdulden müssen, als diejenigen sind, zu denen meiner Meinung nach ein Verfasser nicht ganz schweigen sollte. Eben darum weil es etwas Ungewöhnliches ist, eine Schrift, die sich besonders in ihren Absichten ausnimmt, angegriffen zu sehen, möchte die Kritik, wenn sie auch nicht gegründet ist, zu viel schaden können, wenn nicht geantwortet wird.

Kliton. Daß ein guter Autor bey gewissen Angriffen nicht ganz schweigen soll, dawider habe ich weiter nichts, als daß er die Mitbrüder des Kritici dadurch reizt, ihre Lanze auch zu versuchen, und daß also des Geschwätzes immer mehr wird. Da unterdeß die Kritik in dem angeführten Falle wirklich mehr schaden könnte, so gehört er mit unter die Ausnahmen, die ich von der allgemeinen Regel mache. Eine solche Antwort müßte aber sehr kurz seyn, und den Leser durch die Berührung einiger Einwürfe zu Schlüssen auf die übrigen bloß veranlassen. Ihr Verfasser müßte eben nichts dawider haben, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß seine Antwort zu lakonisch sey.

Lycias war mit Klitons Antwort zufrieden, ob er gleich hinzusetzte, daß er nicht in allen Nebenpunkten

der Unterredung, mit ihm einig seyn könnte. Ich glaubte, das Gespräch könnte seinen Nutzen haben, und bat mir die Erlaubniß aus, es in meine Blätter drucken zu lassen. Klitons Antwort entscheidet, nach meinem Urtheile, die Frage hinlänglich; doch nehme ich mir die Freyheit, noch eine Anmerkung zu machen. Wofern die wahre und richtige Meinung eines Verfassers, und die Rechtschaffenheit theils seines Charakters, theils seiner Absichten aus seinen andern Schriften mit völliger Deutlichkeit hervorleuchtet: so braucht er um so viel weniger sich auf eine Vertheidigung einzulassen, wofern die Kritik wider eine seiner Arbeiten bloß scheinbar ist, zumal wenn seine Art zu denken so bekannt ist, daß man daraus mit Gewißheit schließen kann, sein Stillschweigen sey weder eine hochmüthige Verachtung des Kritikus, noch eine unanständige Vernachlässigung dessen, was er in einem andern Falle seinen Lesern schuldig seyn würde.

XIV.

Nachricht

von einem dänischen in dem Ackerbau sehr erfahrnen Landmanne.

Aus „dem Nordischen Aufseher." 3. B. 147. St.

Die einfachen Vergnügungen des Landlebens kommen nun mit dem Frühlinge zurück. Die gelindre Luft, der heitere Himmel, die Felder, welche uns künftige Erndten zu versprechen anfangen, die frohen Gesichter derjenigen, welche dieß alles zu genießen wissen, vereinigen sich, um uns den lärmenden Winterfreuden zu entziehen, und uns denjenigen Freuden wieder zu geben, welche der Antheil des gesunden und oft unschuldigern Landmannes sind.

Wie auch einige Städter die Stirne dabey runzeln mögen, so kann ich mich doch nicht enthalten, etwas von einem Besuche zu erzählen, den ich den schönen Frühlingstag, den wir zuletzt hatten, mit einem meiner Freunde auf dem Lande abgelegt habe. Wir hatten schon Verschiednes von einem gewissen Bauer gehört, der nicht weit von der Stadt wohnt, und wir machten uns keine kleine Freude daraus, ihn aufzusuchen. Weil der Mann unter andern Eigenschaften auch die hat, daß er Bücher liest, und es leicht kommen könnte, daß ihm dieses Blatt in die Hände fiele, und er aus demselben herausstudirte, wovon die Rede wäre, so wollen wir ihn, seiner Bescheidenheit zu schonen, nicht nennen. Wir fanden ihn in seinem Hause nicht, un-

terdeß hielten wir uns doch einige Zeit in demselben auf, um von seiner Frau zu erfahren, in welcher Gegend des Feldes er wäre. Wir trafen sie in einer Stube an, die reinlich und so meublirt war, daß vielerley Sachen in einer gewissen Ordnung bey einander Raum hatten. Dieß war schon Ein gutes Vorurtheil, das wir für ihn bekamen! Nachdem seine Frau, ein Weib von einem offnen heitern Gesicht, und um die zwey rothe, runde Kinder, ihre jüngsten, waren, uns bedeutet hatte, wo wir ihren Mann antreffen würden, so gingen wir aufs Feld, ihn aufzusuchen.

Ich kann gar nicht begreifen, wie man sich so viele Mühe geben kann, einen Bauer kennen zu lernen.

Gedulden sich Ew. Gnaden nur ein wenig. So viel können wir unterdeß Denenselben vorläufig sagen, daß, wenn Sie viele solche Bauern auf Ihren Gütern hätten und diese Bauern Eigenthümer einiger derer Äcker wären, die sie bearbeiten; so würden Ew. Gnaden Ihre Töchter noch reicher ausstatten, oder wenn Sie hierzu keine Neigung haben, noch mehr — — — am Spieltische verlieren können.

Wir hatten uns vorgestellt, daß der Bauer, von dessen Einsichten und nützlichen Arbeitsamkeit wir so viel Gutes gehört hatten, schon ein Mann bey Jahren wäre. Allein wir fanden einen jungen Mann von ein und dreyßig Jahren. Denen, die vielleicht darüber erschrokken sind, daß er auch Bücher liest (das kleine Buch:

von der Liebe zum Vaterlande hat ihm besonders gefallen) denen muß ich sagen, daß er viel gesünder und stärker ist, als die seeländischen Bauern gewöhnlich sind, daß er breite Schultern und Hände hat, denen man die Beschäftigung mit der Pflugschar ansieht. Er schien zwar anfangs ein wenig verwundert über unsern Besuch zu seyn; allein er faßte sich bald, weil es ihm vorkommen mochte, daß er ihn verdiente.

Fast das erste, was er sagte, war, uns seine Liebe zum Könige und seine Freude über desselben Regierung zu bezeugen. Hierauf sagte er Verschiednes zum Lobe der Bauern seines Dorfs, ob man gleich weiß, daß diese allerhand wunderliche Urtheile von ihm gefällt haben. Er begleitete uns zu dem Prediger, einem Manne, der mit einer gewissenhaften Amtsführung viel Kenntniß und Ausübung der Landökonomie verbindet. Dieser versicherte uns, daß es ein Theil seiner Glückseligkeit wäre, sich mit diesem Bauer alle Sonntage einige Zeit zu unterhalten. Der Bauer hat seinen Hof seit zehn Jahren. Da er viel mehr Theorie des Landbau's hat, als ihm sein Vater und seines Vaters Nachbarn hinterlassen haben; so bereitet er seinen Acker so gut zu, daß er vor den andern einen sehr merklich verschiednen Nutzen davon hat, oder vielmehr, daß er der einzige im Dorfe ist, der etwas besitzt. Er pflügte im Anfange so sorgfältig und so tief, daß die Pferde dadurch litten, weil sie nicht daran gewöhnt waren. Seine Nachbaren

triumphirten darüber, daß er seine Pferde verdorben hätte. Sie waren auch von der Meinung, daß er Gott versuchte. Hierauf, da es gut ging, behaupteten sie, daß er den Kobold hätte. Ich sagte ihm, daß er den Kobold in den Händen habe, und er dankte mir mit einem vergnügten Lächeln.

Ich weiß gewiß, daß einige Besitzer von Landgütern schon mehr als einmal bey meiner Erzählung gegähnt haben; unterdeß kann ich doch nicht unterlassen, noch hinzuzusetzen, daß mich der gute Bauer so sehr für sich einnahm, daß ich mehr als einmal und sehr lebhaft den Wunsch bey mir that, daß er und sein Kobold frey seyn möchten. Es soll auch gar nicht der letzte Besuch seyn, den ich bey diesem meinem neuen guten Freunde abgelegt haben will. Ich werde ihm nicht wenig Fragen thun. Die vornehmste davon soll seyn: Was er mit einem Stücke Landes, das sein Eigenthum wäre, alles anfangen wollte?

Die Schönheit des Tags und meine neue Bekanntschaft machten mich so vergnügt, daß ich mich gewissen frohen Ahnungen, die ich schon oft gehabt habe, von neuem ganz überließ. Ich wiederholte nämlich die Vorstellungen, daß ich es wohl noch erleben könnte, daß eine so große Anzahl von Unterthanen des Königs, als die Bauern sind, durch eine gewisse Veränderung ihrer Umstände, glücklicher werden, und diejenigen, welche sie beherrschen, glücklicher machen würden.

XV.

Antwort

an die

Societé Exegetique et Philanthropique

zu Stockholm.

Aus der „Berlinischen Monatsschrift.“
11. Bd. 1788.

Vorerinnerung der Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, Biester und Gedike.

Die bekannte Gesellschaft in Stockholm, welche, um die Sache desto eifriger von zwey Seiten zugleich anzugreifen, die Swedenborgischen Träumereyen mit den magnetistischen Grillen in Verbindung zu bringen gewußt hat (man s. das Neue Jerusalem in der Monatschrift 1788, Jan. S. 28), hat ihren darüber gedruckten französischen Brief (s. ebendas.) haufenweise in Europa an Akademien, und einzelne Gelehrte versandt, um dieselben zutrauungsvoll zu dem großen Werke einzuladen. Auch dem großen Dichter Deutschlands, dem Zöglinge der heiligen Muse, schickte die Gesellschaft ihre Einladung; aber — hier ist seine Antwort.

Meine Herren,

Weiland Masius (denn zur Weilandschaft gedeiht es mit solchen Herren gewöhnlich sehr bald, meine Herren,) Masius schickte mir einst auch, ich weiß nicht mehr was von seinem Gedruckten. Auch er that mir die Ehre an, daß er nicht wenig von mir erwartete; denn er nannte mich mit dem zutraulichen Du. Ich

dachte, den Briefwechsel dadurch, daß ich nicht antwortete, gleich in der Geburt zu ersticken. Ich irrte mich. Ein zweytes Sendschreiben langte an, das aber denn doch zu dem Sie heruntergestimmt war. Sie sehen, daß mein Stillschweigen den gehofften Erfolg nicht hatte. Aber ich bin auch durch Schaden klug geworden, meine Herren. Ich antworte Ihnen daher nicht allein; sondern ich thue es gleich: heute, den 17. Oct. da ich Ihren Brief vom 8. Septb. erhalten habe. — Aber schreibe ich denn wirklich an eine Gesellschaft? Wenn es ist; so hoffe ich, aus Verehrung gegen die schwedische Nazion, daß sie sehr klein sey. Wir hatten hier einmal eine typographische, die sich nicht über Ein Mitglied verstieg.

Von den Erfahrungen, meine Herren, oder mein Herr; (eben fällt mein Auge von ohngefähr auf die Zuschrift, die ich nach meiner Gewohnheit nicht gelesen hatte, und ich sehe, daß ich in der Mehrheit reden muß) von den Erfahrungen, meine Herren, auf welche Ihre **Principes du Somnambulisme** gegründet sind, gaben Sie uns für's erste keine Nachricht. Das ist in der Ordnung. Aber der Schwung ist doch beynah zu hoch, daß, nach Ihrer Entdeckung, aus den manipulirten, zu Deutsch: gehandhabten, Mädchen, gute und böse Geister reden. Was die bösen betrifft; so sind dumme Teufel darunter, wie die bekannt gemachten Erfahrungen gezeigt haben, und wie Ihre jetzt noch ver-

heimlichten wahrscheinlich zeigen werden. Die Welt war also durch Swedenborgs gedruckte Schreibereyen noch nicht genung erleuchtet; es soll ihr daher durch die ungedruckten ein neues Licht aufgehen. (Auch auf diese zielt wohl Ihre Petschiersonne mit den entweihten Sprüchen, außerdem, daß sie ein Bild der Ihrigen ist.)

Swedenborg war einmal in Kopenhagen. Unsere Damen ließen mich nicht eher in Ruhe, als bis ich ihn besuchte; denn mir selbst lag nichts daran, ihn zu sehn: er war kein Gegenstand der Neubegierde für mich. Wem sind Leute, die der Stolz auf diese Art verwahrloste, nicht schon aus der Geschichte bekannt? Ich fiel gleich anfangs dadurch bey ihm in Ungnade, daß ich zum Ankaufe seiner theuren Quartanten keine Lust hatte. Ich schritt gleichwohl zur Sache, und bat ihn, sich mit einem meiner verstorbenen Freunde zu besprechen. Er sagte mit einem Tone, der noch langweiliger, als seine Art sich auszudrücken, war: „Wenn Ihro Königliche Majestät, der jetzt regierende König von Dänemark, Friedrich der Fünfte" (ich setze kein Wort hinzu) „mir allergnä„digst befohlen, mit Höchstderoselben verstorbenen Ge„mahlin, Ihro Majestät, der Königin Luise".. Ich unterbrach ihn: „Wer also kein Fürst ist, dessen Freunde „mögen immer in der anderen Welt seyn; der Herr „von Swedenborg würdigt sie seines Gespräches nicht." Ich ging; er sagte noch: „Wenn Sie weg sind, so bin „ich gleich wieder in der Gesellschaft der Geister."

„Ich hätte unrecht," antwortete ich, „wenn ich nicht „eilte. Denn Sie sollen durch mich keinen Augenblick „verlieren, den Sie in so guter Gesellschaft zubringen „können."

Ich weiß wohl, daß in der Vorrede zu Swedenborgs Schriften kein Wort von diesem Besuche vorkommen wird; aber deswegen erzähle ich Ihnen auch nicht davon, sondern allein in der Absicht, damit Sie desto genauer einsehen, daß ich des Zutrauens, welches Sie mir gezeigt haben, völlig unwürdig bin. Ich muß noch hinzusetzen: daß selbst Männer, die ich mir über Ihnen und Swedenborg denken kann, nicht im Stande wären, mich zur Annahme und Ausbreitung solcher Meinungen, wie die Ihrigen sind, zu erniedrigen. Und wenn ich nun vollends darauf verfallen könnte, diese Meinungen nicht für die Ihrigen, wenigstens nicht für die der ganzen Gesellschaft, zu halten? Sie werden dieß Argwohn nennen, den aber die Schwäche des Alters entschuldige. So verzeihen Sie es denn einem Manne, der es nicht nur durch jene Schwäche, sondern auch dadurch entschuldigen kann, daß ihm schon in seiner frühesten Jugend bey Untersuchung der Wahrheit der Zweifel heilig gewesen ist. Ich habe die Ehre zu seyn,

Meine Herren,

Ihr

Hamburg den 17. Oct. 1787.

gehorsamster Diener
Klopstock.

XVI.

Schreiben

an den französischen Minister Roland.

Original und Übersetzung.

Aus der „Minerva von Archenholz“ Jan. 1793.

Hamburg, den 19ten November 1792.
Im ersten Jahr der französ. Republik.

Heil und Bürgerkronen an Roland, dem Minister des Innern der französischen Republik, von Klopstock, französischem Bürger.

Es ist unmöglich die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der französischen Nazionalversammlung mit dem Bürgertitel beschenkt wird. Das einzige, was ihn bis auf einen gewissen Grad dessen würdig machen kann, ist sein vor dieser einzigen unsterblichen Erhebung vorhergehender Civismus.

Wenn es Jemand giebt, der höchst ungerne von sich selbst redet, so bin ich es; aber jetzt darf ich, oder glaube vielmehr nicht ein Stillschweigen beobachten zu müssen, das mir seit meiner Jugend theuer war, weil ich es immer mit der Liebe zum Ruhm, und mit der Bescheidenheit innigst verbrüdert betrachtete.

Ich fing an gegen Ende des Jahrs 1788 meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich Les Etats generaux betitelte. Ich glaubte schon damals die fran-

zösische Freyheit vorauszusehn, und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen. Diese Ode hat Schwestern gehabt. Die Familie ist eben nicht zahlreich, aber dennoch dürfte sie durch den Tod von zwey oder drey nicht aussterben.

Am 20sten Februar 1792 schrieb ich an Larochefoucauld: (ich werde immer meinen Freunden treu bleiben, sie mögen todt, oder gefangen seyn:) „Da ich, „mein verehrungswürdiger Freund, nicht das Glück habe, „mit Ihnen sagen zu können: Die Konstituzion oder „der Tod, so sage ich dennoch mit der innigsten Überzeugung meiner Beharrsamkeit, daß ich für die Konstituzion bis an meinen Tod seyn werde. Tief durchdrungen von dieser Gesinnung, glaube ich ein französischer Bürger zu seyn, so weit ich es werden kann, „und als ein solcher wage ich es, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen, die, wenn sie gegründet sind, „vielleicht zum Wohl des Vaterlandes beytragen könnten. „Sie betreffen eine sehr schwere Kunst, die Kriegskunst. „Damit Sie es aber nicht sonderbar finden, daß ich „mich in eine Sphäre wage, die nicht die meinige ist, „so muß ich Ihnen sagen, daß ich schon in meiner Jugend diese Kunst studirte, um die Geschichtschreiber, „vorzüglich die alten, zu verstehn; z. B. Xenophon „und Zäsar; und im siebenjährigen Kriege, der für „mich ein so gewaltiges Interesse hatte, fing ich dieses „militärische Studium wieder an. Seit dem habe ich

„vielen Umgang gehabt mit Offizieren, die ihr Metier „aus dem Grunde kannten, und die noch mehr meinen „Eifer, es zu lernen, nährten. Dem ungeachtet so „nehmen Sie meine Bemerkungen für das, was sie sind, „nämlich für das Scherflein der Witwe. Die Franzosen „können jetzt den Krieg in ihrem Lande auf eine Art „führen, die man noch nie gesehn hat, und die — — —" Aber ich verschiebe auf eine andere Zeit Ihnen die Abschrift dieses Briefes zu senden, denn jetzt drücken zu viel Arbeiten Ihre Schultern. Nein! es ist nicht zu viel gesagt, **labores belli contra belluas centicipites**. Die Republik ist noch keine Welt, und diese **belluae** möchten sie gerne wieder zum Chaos umstalten. Wenn Sie jedoch einige Augenblicke Ruhe finden, so lesen Sie noch diese wenigen Zeilen, womit ich einen Brief an la Fayette vom 22sten Juny 1792 schloß. (Larochefoucauld hatte meinem Wunsche gemäß zu dieser Korrespondenz Gelegenheit gegeben.)

„Hier ist mein zweytes Scherflein der Witwe. „Betrachten Sie es, respektabler Mann, den ich wünschte „meinen Freund nennen zu können, mit der nämlichen „Empfinduug, mit der ich es gebe. Ich wußte wohl, „daß, indem ich es darbrachte, ich Laye mit einem Ho„henpriester sprach; bennoch aber konnte ich den Wunsch „nicht unterdrücken, es darzubringen, weil ich so sehr „wünschte, meine Pflicht als französischer Bürger zu er„füllen, ob ich es gleich nur durch meine eigne Bestal-

„lung bin. Wenn Sie die Ihrige hinzufügen, so wer„den Sie fortfahren, mein Alter zu ergötzen; eine Er„götzlichkeit, die schon seit den ersten Strahlen der fran„zösischen Revoluzion angefangen hat.“

Die letzte Ode, die ich auf die französische Revoluzion gemacht habe, ist vom Monat April 1792, hier beyliegend*). Ich schickte sie dem Herzog von Braunschweig am 2ten July. Dieß war sehr spät, es ist wahr; aber bis zu seiner Abreise zur Armee glaubte ich noch immer, daß er für sich selbst Achtung genug haben würde, um in diesem ungerechten und zu kühnen Kriege nicht kommandiren zu wollen. Dem ohngeachtet entschloß ich mich die Ode abzusenden, und sie mit einem Briefe zu begleiten, weil ich, obwohl so spät, hoffen konnte, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben. Denn in großen Sachen ist nichts klein; alles macht Eindruck, und man kann immer daraus entspringende Wirkungen von einem großen Umfang erwarten. Hier ist die Übersezzung von dem Schluß meines Briefes:

„Übrigens ist es dennoch in Ihrer Macht, was „ein anderer Feldherr, der keine Unterthanen zu beglük„ken hat, nicht immer thun kann, das Kommando nie„derzulegen, sobald Sie nur wollen. Wenn Sie auch „den Muth haben Sich Selbst zu überwinden, und Sie

---

*) S. Sämmtl. W. Lpz. b. Göschen 1823. unter der Überschrift: Der Freyheitskrieg.

„dann auf den Scheideweg zurückkehren, um hier noch „einmal zwischen der wahren und scheinbaren Ehre zu „wählen, so wird Ihre zweyte Wahl, wie ich glaube, „die Wahl des Herkules seyn."

Beklagen Sie mich; denn in meinem Leben habe ich nie so lange von mir selbst geredet. Da ich ein französischer Bürger und kein Fremder bin, so erfülle ich dennoch heute als ein Fremder meine erste Bürgerpflicht. Als ein solcher betrachte ich es als eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß die Nazion die Ungeheuer in Avignon bestrafe; so wie die, welche sich in Paris am 2ten Septbr. so sehr als Ungeheuer gezeigt haben. Die Deutschen sehen bloß diese Greuel, und verschlungen in diesen gräßlichen herzzerfleischenden Betrachtungen, vergessen sie alles, was sie in der französischen Revoluzion zuvor bezaubert hatte. Dieses schreckliche Gewölk hat bey ihnen den Tag in Nacht verwandelt; es ist für sie kein Licht mehr, das auf die französische Schöpfung strahlt. Vielleicht werden Sie diesen Augenblick Sich Selbst sagen, daß ich wie ein Dichter rede. Wenn Sie mich aber kennten, so würden Sie es nicht sagen. Meine erste Bürgerpflicht ist also vollzogen. Ich habe eine große Wahrheit an Roland gesagt; aber ich liebe meine Pflichten, und fahre daher fort.

Der König von Dänemark (Sie wissen, daß ich von Friedrich, dem Sohne Christian VII. rede)

ist, nicht durch Usurpazion, sondern durch die Konstituzion der unumschränkteste König in Europa, und dennoch ist Er es, der eine vollkommene Preßfreyheit bewilligt, und dem leibeignen Bauer sein Joch abgenommen hat; der zuerst unter allen europäischen Mächten befohlen hat, daß die Menschen nicht länger wie Waare betrachtet werden, und die Dänen nicht mehr zu ihrer Feldarbeit Neger-Sklaven brauchen sollten. So beträgt sich dieser unumschränkte König gegen eine Nazion, die er nach den Gesetzen und wie ein Vater regiert. Sie wissen, wie er sich in Hinsicht unserer Mitbürger betragen hat, durch die Erklärung, daß er der Ligue der gegen Frankreich verbundenen Könige nicht beytreten würde; und wenn ich mich nicht betrüge, indem ich ihn zu errathen glaube, so dürfte er der erste unter den Königen seyn, der die französische Republik anerkennen, und mit ihr die Allianz, die er sonst mit dem Königreich Frankreich hatte, zu erneuern wünschen wird. Sodann wird es meines neuen Vaterlandes (indem ich dieß meinem Mitbürger Roland sage, glaube ich als französischer Bürger pflichtmäßig zu handeln) würdig seyn, mit diesem guten König sich durch eine auch für ihn so nützliche Allianz zu verbinden, daß sie ihn einem Volke, das ihn zum König konstituirt hat, noch theurer machen wird; wodurch denn auch die Übelgesinnten, deren es vielleicht unter diesem Volke, so wie überall und selbst in der französischen Republik giebt, von ihrem Irrthum zurückkommen werden.

Man hat selbst die Fremden, unter die ich jedoch nicht mehr gehöre, eingeladen, ihre Ideen über die zu machende Konstituzion mitzutheilen. Vielleicht werde ich mich unterstehen, Ihnen über diesen so ernsten Gegenstand einige Zeilen, die ich Grundsätze der Konstituzion nenne, zuzusenden. Indem ich darüber nachdenke, so finde ich eine Sache, die mich beynahe erschreckt, und diese ist, daß es nur gar zu viel Franzosen giebt, die einen, wie es scheint, unüberwindlichen Hang haben, da zu befehlen, wo sie gehorchen sollten. Ach! wenn ich doch nur einen Augenblick mit Ihnen sprechen könnte! denn ohne Zweifel sind Sie bereits in diesen Abgrund gestiegen.

Noch ein paar Worte, und dann will ich endigen. Nachdem ich recht das Glück empfunden, die Wollust genossen hatte, französischer Bürger zu seyn, so überließ ich mich noch andern angenehmen Empfindungen. Die erste betrifft Sie, den ich erwählt hatte, Ihm über mein Glück zu schreiben, noch eh ich wußte, daß ich Ihnen zu schreiben verpflichtet seyn würde; denn es war mir unbekannt, daß Sie, vermöge des Dekrets vom 9ten Septbr. den Auftrag erhalten hatten, mir das Gesetz vom 26sten August zu übersenden. Die zweyte angenehme Empfindung war, daß dieses schöne Gesetz (es ist natürlich, daß ich ein wenig dafür eingenommen bin) mich zum Mitbürger Washingtons gemacht hat.

Hambourg, le 19. Novembre 1792.
l'an 1er de la République Françoise.

Salut et couronnes civiques à **Roland**, Ministre de l'Interieur de la République Françoise, de la part de **Klopstock**, citoyen Francois.

Il est impossible de mériter l'honneur, que reçoit un étranger, au quel l'Assemblé Nationale de France defère le titre de citoyen. La seule chose, qui l'en puisse rendre digne jusqu' à un certain point, c'est son civisme antérieur à cette élevation unique, immortelle.

S'il y a un homme, qui hait presque de parler de ~~soi~~-même (lui), c'est moi, mais maintenant j'ose ou dois plutôt ne garder plus ce silence, chéri depuis ma jeunesse, parce qu'il m'a toujours paru être en fraternité intime avec l'amour de la gloire, et la modestie. J'ai commencé à montrer du civisme vers la fin de l'année 1788 dans une Ode, que je nommois: Les Etats généraux. Je crûs prévoir alors la

liberté des François, et je le disois avec l'effusion d'une joie bien vive, et presque les larmes aux yeux. Cette Ode a eû des soeurs. La famille n'est justement pas nombreuse, mais elle ne sera pourtant pas anéantie par la mort de deux ou trois. Le 20 Févr. 1792 j'écrivis à la Rochefoucauld: (je serai toujours fidelle à mes amis morts, ou prisonniers.)
„N'aiant pas le bonheur de pouvoir dire avec Vous, „mon respectable Ami: La constitution, ou la mort! „je me dis pourtant avec la persuasion la plus in„time de ma persévérance, que je serai pour la con„stitution jusqu' à ma mort. Pénétré profondement „de ce sentiment, je crois être citoyen françois au „point, que je le puis devenir: et comme tel j'ose „Vous adresser quelques réflexions, qui, si elles „sont fondées, pourroient peut-être avoir quelque „rapport au bien de la Patrie. Elles regardent un „art très-difficile, l'art de la guerre; mais pourvu „que Vous ne le trouvés pas singulier, que j' entre „dans une sphère, qui n'est pas la mienne, il faut „que je Vous dise, que déjà dans ma jeunesse j'ai „étudié cet art, pour entendre les historiens, prin„cipalement les anciens, p. e. Xenophon et Cae„sar: et la guerre de sept ans a eû pour moi un „intérêt si puissant, que j'ai repris mes études. „J'ai alors beaucoup vecu avec des officiers pro-

„fonds dans leur métier, et ceux là ont bien nourri „mon ardeur d'apprendre. Malgré cela Vous pren-„drés mes réflexions pour ce, qu' elles sont, c'est „à dire, pour le denier de la veuve. Les François „peuvent maintenant faire la guerre chés eux d'une „manière, qui n'a jamais existé, et qui — —" Mais je remets l'envoi de cette lettre à un autre tems, car aujourd'hui Vous pèsent sur les épaules trop de travaux; non, ce n'est pas le mot trop de labores belli contra belluas centicipites; la République n'est pas encore monde, et ces belluae là voudraient faire redevenir chaos. Si Vous trouvés pourtant quelques momens de repos, lisés encore ces peu de lignes, qui finissent une lettre à la Fayette du 22 Juin 1792. (La Rochefoucauld avoit, à mon souhait, donné occasion à cette correspondence.) „Voici mon second denier de la veuve. Regardés „le, Homme respectable, que je voudrai pouvoir „nommer Ami, avec le même sentiment, avec le-„quel je le donne. Je savois bien, qu' en l'offrant, „moi laïque, je parlois à un pontife; mais malgré „cela je ne pouvois pas résister au désir de l'offrir: „tant aime-je à faire mon devoir comme citoyen „françois, quoique je ne le sois que de ma pro-„pre nomination. Si Vous ajoutés la Vôtre, Vous „continués de recréer ma vieillesse, qui l'a déjà

„été par les prémiers raïons de la révolution fran-
„çoise."

La dernière ode, que j'ai faite sur la révolution françoise, est du mois d'Avril 1792. (Vous la trouvés ci-jointe.) Je l'ai envoiée au Duc de Brunsuic le 2. Juillet. C'étoit, il est vrai, bien tard; mais aussi crûs-je jusqu' à son départ pour l'armée, qu'il s'estimeroit asses soi-même, pour ne pas vouloir commander dans cette guerre inique et trop hardie. Malgré cela je me suis determiné d'envoier l'ode, et de l'accompagner d'une lettre, parce que je pouvois espérer d'avoir, même si tard, encore quelque influence sur lui. Car dans les grandes choses rien n'est petit, tout y fait impression, et on s'y peut toujours attendre à des effets d'une certaine etendûe. Voi-ci la traduction de la fin de ma lettre: „Au reste
„il est pourtant dans Votre pouvoir, comme c'est
„même dans celui d'un Général, qui n'a pas à ren-
„dre un peuple heureux, de quitter le commande-
„ment si tôt, que Vous le voudrés. Si Vous avés
„aussi le courage de Vous vaincre Vous-même, et si
„Vous retournés alors au chemin biviaire pour y
„choisir encore une fois entre l'honneur qui l'est, et
„celui, qui le paroit; Votre second choix sera, selon
„ce que je crois, celui d'Hercule."

Plaignés moi; car de ma vie je n'ai parlé si

long-tems de moi-même. Etant citoyen François, et pas étranger, je fais pourtant aujourd'hui mon prémier devoir de citoyen, comme étranger. Car comme tel je sçais avec certitude entière, qu'il est d'une nécessité absolue, que la Nation punisse le meurtriers d'Avignon, et ceux de Paris, qui l'ont été si éminement le 2. Septembre. Les Allemands ne voient, que ces horreurs, et abimés dans cette pensée, dechirés par elle, ils oublient tout ce qui les avoit même enchantés dans la révolution Françoise. Ce nuage effroiable leur a changé le jour en nuit; il n'y a pour eux plus de lumière, qui leur luise sur votre création. Vous vous dites peut-être dans ce moment, que je parle en poëte: si Vous me connoissiés: Vous ne le diriés pas. Mon prémier devoir de citoyen est donc fait; j'ai dit une verité très-vraye à Roland. Mais j'aime mes devoirs, et je continue.

Le Roi de Danemark (Vous savés, que je parle de Fréderic, fils de Chrétien VII.) est, non pas par usurpation, mais par la constitution, le Roi le plus absolu de l'Europe: et c'est pourtant lui, qui a donné liberté entière à la presse; qui a ôté le joug au païsan serf; qui, le prémier entre les Puissances de l'Europe, a ordonné, que des hommes ne seroient plus des marchandises, que les Danois ne pourroient

plus faire labourer des esclaves Nègres. Tel est ce Roi absolu à l'égard d'une nation, qu'il gouverne selon les loix, et paternellement. Vous savés, quel il a été à l'égard de nos Concitoyens, en déclarant, qu'il n'entreroit pas dans la ligue des Rois alliés contre la France: et si je ne me trompe pas, en le croiant deviner, il sera le prémier entre les Rois, qui reconnoitra la République françoise, et qui voudra renouveller avec la France, République, l'alliance qu' il a eu avec la France, Roiaume. Il sera digne alors de ma nouvelle Patrie (en disant cela à mon Concitoyen Roland, je crois faire un devoir de citoyen François) digne, dis-je, de ma nouvelle Patrie, de se lier avec ce bon Roi par une alliance si utile aussi pour lui, qu'elle puisse même le faire encore plus chérir d'un peuple, qui l'a constitué Roi, et faire revenir de leur erreur les malveillans, s'il y en aura peut-être parmi ce peuple, comme il y en a par tout, et même dans la République françoise.

Même les étrangers, et je ne le suis plus, ont été invités à communiquer leurs idées sur la constitution à faire. J'oserois peut-être Vous adresser quelques lignes, que je nommerai Principes de la Constitution, sur cet objet si sérieux, et si grave. En y pensant, je trouve une chose, par laquelle je

suis presque effraié; c'est, qu' il y a tant de François, qui ont un penchant, comme il paroit, invincible, de commander là, où ils devroient obéir. Ah si je Vous pouvois parler un moment! car Vous êtes sans doute déjà descendû dans cet abime.

Encore quelques mots, et j'ai fini. Après avoir bien senti le bonheur, savouré la volupté, d'être citoyen François, je me suis laissé aller à deux sentimens encore bien doux; le prémier: C'étoit Vous, que j'avois choisi pour Vous écrire sur mon bonheur, avant que je savois, que je Vous en devois écrire; car j'ignorois que, selon un décret du 9. Septembre, Vous seriés chargé de m'adresser la loi du 26. Août; le second: Cette belle loi (je suis naturellement un peu prévenu pour elle) m'a fait Concitoyen de Washington.

XVII.

Das
nicht zurückgeschickte Diplom.

Aus der „Berlinischen Monatsschrift.“
27. Bd. 1796.

Endlich hört auch der Geduldigste auf es zu seyn, wenn man nicht aufhört falsche Nachrichten von ihm zu verbreiten. Ich bin in diesem Falle. Denn vor kurzem noch fand wieder Einer für gut, (dießmal war's ein Engländer, Namens Playfair) daß er mich an die französische Nazionalversammlung schreiben, und ihr mein Bürgerdiplom zurückschicken ließ. Ein Franzose, dessen Name mir nicht einfällt, hat mir vor einiger Zeit in einem gelesenen Journale denselben Dienst gethan; und noch verschiedene Andre haben, wie man mir erzählt, mich ihnen auf gleiche Art verpflichtet.

Der Urheber von diesem nun doch wirklich zu oft wiederholten Gerücht ist ein Deutscher, welcher, nicht völlig so stark im Dichten, als im Andichten, eine Ode in meinem Namen machte (die unter den Händen der beyden Ausländer zu einem Briefe wurde), und dabey kund und zu wissen that, ich hätte die Ode mit dem Diplom an die Nazionalversammlung geschickt.

Wer sich an die Stelle eines Andern setzen will, der sollte sich, deucht mir, vorher erst fragen, ob er diesen Andern auch kenne. Meint er, daß die Frage überflüßig sey; so ist er in der Gefahr, daß er, indem er die Stelle verfehlt, nicht zu sitzen, sondern zu liegen kommt.

Die Zurücksendung des Diploms konnte mir nicht einfallen, und ist mir nicht eingefallen. Aber gesetzt, es geschah; so verwarf ich den Einfall. Denn ich hielt es gewiß für ungerecht, mich durch die Zurücksendung deswegen wider die ganze Nazion zu erklären, weil unter ihren Stellvertretern, den gewählten und den ungewählten (den Klubisten), nicht wenige Buben waren; ich hielt es ferner, auch darum, für undankbar gegen die Nazion, weil ich durch sie Mitbürger von Washington geworden war; und es kam mir überdieß auch noch lächerlich vor, wenn ein Einzelner sich gegen eine ganze Nazion erklärte.

Warum ich dieß nicht gleich nach Lesung jener Ode, und jener Kundthuung, gesagt habe? Ich habe es nicht gesagt, weil mich ekelte von der Sache zu reden; und weil ich glaubte, man würde einsehen, daß ich die Ode nicht gemacht hätte, und würde daher auch an der gemeldeten Zurücksendung zweifeln. (In dem Diplom wird auch der „renonciation à toutes conquêtes" erwähnt.)

Diejenigen, welche nicht gezweifelt haben, glauben vielleicht jetzt, da ich sie über die Sache verständige, (denn was kann der nicht alles glauben, der dort nicht zweifelte?) sie glauben, daß ich zu gelinde von den Verbrechern urtheile, die meine französischen Mitbürger in so hohem Grade elend gemacht haben. Dieß ist die Ursache, warum ich noch fortfahre.

Folgende Stellen aus Oden, die ich in Zeitschriften drucken ließ, werden zeigen, wie ich von jenen Verworfnen denke.

An La Rochefoucauld's Schatten.

(Im Februar, 1793.)

— — — So starbest du denn vergebens, du Guter,
Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wuth
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach' in den Staub!
Duldet auf immer, daß sie gehöhnt daliege, die große
Nazion in dem Staub', unter der Wüthenden Fuß!
Kehret sie (die Freyheit) nie zurück, die gen Himmel wieder emporstieg,
Und versöhnen sie die, welche sie lästerten, nie!

Die Verwandlung.

(Im September, 1793.)

Aber sie hatt' ihn (die Freyheit das Gesetz) kaum geboren, selber gehuldigt
Ihrem lieblichen fröhlichen Sohn;

Da entstand.. Gern nennt' ich's; (den Elendstiftern am liebsten!)
Doch der Sprache fehlet das Wort
Für dieß Scheusliche. Ha! es beschloß zu verwandeln die Göttin;
Und die Verwandlung gelang.
Zwillingshöhlen dampfen auf einem Erobererschlachtfeld,
Werden bewohnt,
Die von der Raubsucht, die von der wilderen Wilden, der Herrschsucht.
Dreymal heulten sie, sprengten sie Blut,
Schlugen dreymal auf ein Hohngelach; und das Namen-
Lose war itzt von den Schwestern geweiht,
Hatte Beschwörung gelernt: die schrien sonst Zaubergesänge,
Schreyerin war die Beredsamkeit jetzt;
Und Es verwandelte . . . . .

Das Denkmal.

(Im September, 1794.)

Wahrheit du, und du, o Geschichte, wenn ihr vereint seyd:
Schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt von erhöhten
Buben; und die Stimme, mit der ihr das Zeugniß ausspreсht,
Spricht, ihr Rächenden! Donner aus.

Rächet sie jetzt, die Menschheit, an Frankreichs Oligo-
kraten,
Ernste Vergelterinnen! Zu schonend rügt der Verbrecher
Tod; Europa will das warnende Schandmal, will die
Ewige Pyramide sehn!

Ich habe jetzt etwas gethan, was ich, weil ich es hasse, noch nie that; ich habe mich selbst angeführt. Und hiezu bin ich denn von Deutschen, von dem Andichter der Zurücksendung, und von denen die ihm glaubten, veranlaßt worden. Solchen Deutschen verbiete ich die Ode „Mein Vaterland" zu lesen, weil ich, da ich dieß Gedicht machte, sehr entfernt davon war an ihres Gleichen zu denken. — Wie ich das verbieten könne? Sollte denn, antworte ich, Horazens Verbot:

Odi profanum vulgus, et arceo!

ganz ohne Wirkung gewesen seyn?

Ich schrieb (den 16. Nov. 1794) an den Konvent. Ich ließ den Brief ins Französische übersetzen; denn er sollte in beyden Sprachen überschickt werden. Aber ich habe ihn zurückbehalten. Ich mache ihn jetzt bekannt; und das auch in der Nebenabsicht, damit, wer mir etwa wieder die Ehre erweist meine Stelle einzunehmen, der Welt die Ursachen sage, warum ich den Brief nicht überschickt habe.

Der Bürger Klopstock an den Bürger Präsidenten.

Frankreich hat mich durch die zweyte Nazionalversammlung zu seinem Bürger gemacht. Die Freude über diese Ehre war nicht größer, als die über die neuen Pflichten war, zu denen jenes erhabene Bürgerrecht mich aufforderte. Zu dem Thun der Pflicht gehört Gelegenheit, welche man entweder finden, oder wenn man vergebens sucht, schaffen muß. Ich fand nicht; und von der Unternehmung des letzten hielten mich zu viele Schwierigkeiten zurück. Ich that daher etwas, das in meiner Gewalt war; von dem aber wohl nur wenige einsehen werden, warum ich es mir zur Bürgerpflicht machte. Ich sagte sehr ernsthafte Wahrheiten über verabscheute Handlungen in einigen Oden (ach einst machte ich andere); die, wenn die Grazie mir günstig gewesen ist, welche die Griechen die furchtbare nannten, nicht untergehen werden. Ich rede von Handlungen, die zu der Zeit da sie geschahn, die Nazion verabscheute; und die jetzo alle ihre Stellvertreter verabscheun, wenn anders der ganze Eisberg zu einem blühenden, einst fruchttragenden Thale geworden ist.

Ich nannte erst jene Handlungen den Abscheu der Nazion. Ein nichts vergessender Freund hat sich hierüber vor kurzem so gegen mich erklärt: „Ich überschaue „Frankreich. Die Zahl der Mordgebieter war nicht

„groß: aber welche war denn die Zahl der gehorchen=
„den Mörder, und oft sogar aus Lust gehorchenden?
„welche der Gegenwärtigen, die hindern konnten, soll=
„ten, nicht hinderten? welche der Zuschauer, die mit
„Beyfalle, mit Kälte, aus Neubegierde, hinblickten?
„Und welche ist die Zahl derer, die, wenn sie mit je=
„nen in gleichem Falle gewesen wären, auch gehorcht,
„nicht gehindert, mit Beyfalle, mit Kälte, aus Neube=
„gierde, hingeblickt hätten? Ich zähle jetzt. Ich habe
„gezählt. Ich fühle, daß ich blaß werde. Gleichwohl
„spreche ich den Namen der Nazion nicht aus; ich darf
„nicht, mag nicht: allein die schreckende Zahl zwingt
„mich, daß ich von einem gewissen weit ausgebreiteten,
„schon durch die Geschichte ruchbaren, Charakter der Fran=
„zosen nicht schweigen kann." So erklärte sich mein Freund.

Ich hoffte nicht mehr zu der Ausübung von Bür=
gerpflichten Gelegenheit zu finden; aber ich habe sie,
wie es mir vorkommt, in folgender Erklärung (Frimaire
30, Messidor 1) gefunden:

„Die Konvenzion giebt dem eine Bürgerkrone, wel=
cher die beste Abstufung von den Verbrechen macht,
die allgemeines, und eigenes Elend zur Folge haben."

Eh ich hievon mehr sage, muß ich etwas erwäh=
nen, das von nicht kleiner Bedeutung ist, und mit die=
ser Aufgabe in naher Verbindung steht.

Ein Jahrhundert ist nur in so fern die Nachwelt
der vergangenen, als es, was in diesen geschah, mit

historischer Gewißheit kennt. Aber unser Jahrhundert, diese Mitwelt der Revoluzion, ist für sie schon Nachwelt, weil wir keine Begebenheit mit so unwiderleglicher Gewißheit kennen als sie. Ich gebe Einiges als zweifelhaft zu; allein ich verliere dadurch nichts. Denn die Hauptzüge des großen schrecklichen Gemäldes sind unauslöschlich da. Wer durch sie zur Schau gestellt wird, den rettet nichts. Es helfen hier keine Verhüllungen; alle Schleyer, wie sie auch immer gewebt seyn mögen, sind Spinnwebe. Die Mitwelt, oder die Nachwelt (man darf diese Namen hier das erstemal verwechseln) sie wird als Richterin sitzen, und den Ausspruch thun; oder sie ist vielmehr schon aufgestanden, und hat den Ausspruch gethan. Bey diesem gehaltenen Gericht, hat man wenige Ursachen des Geschehenen nicht zu den einzigen gemacht; sondern man hat alle Ursachen aufgesucht, und sie auf die Wagschal gelegt.

Ich glaubte erst, daß ich mich entschließen würde, bey jener Abstufung der Verbrechen Mitarbeiter zu seyn. Aber ich bin jetzt, nach genauerer Überlegung, so entfernt von diesem Entschlusse, daß ich meine Verwunderung nicht verbergen kann, theils darüber, daß ein Preis, und zwar kein geringerer als die Bürgerkrone, dem bestimmt wird, welcher weiter nichts zu thun braucht, als daß er Auszüge aus einem guten moralischen Buche macht; und theils darüber, daß nur das Volk an die Folgen seiner Verbrechen erinnert werden soll, da es

doch gewiß sehr aufmerksam auf alles ist, was die thun, welche durch das Gesetz über ihm sind.

Aber sollte eine von Frankreichs Urversammlungen durch Preise belohnen wollen; und stünden diese auf den besten Beantwortungen der Fragen, die ich gleich anzeigen werde: so würde ich Mitarbeiter um alle Preise seyn. Die Fragen sind:

1.

Darf man Hochverrath nennen, was die Stellvertreter dadurch oft wider die Nazion thaten, daß sie sogar die Rechte des Menschen nicht als Gesetz beobachteten?

2.

Wodurch, und in welchem Grade, kann das Böse (zu diesem gehört auch die gerichtliche Ermordung nicht weniger edler Männer, die durch Verdienst um die Freyheit hervorragten) das Böse wieder gut gemacht werden, welches die Stellvertreter, als Gesetzlose in Beziehung auf die Rechte des Menschen, theils stifteten, und theils aus Furcht vor dem Tode nicht hinderten?

3.

Ist es nicht nothwendig, wir sagen nothwendig! daß für jedes Departement Aufseher ernannt werden, die dort, wenn es möglich ist, noch unermüdeter als die lazedämonischen Ephoren, darüber wachen, daß die Machthabenden, Richter und Andere, nach den Gesetzen handeln?

4.

Müssen nicht die politischen untersuchenden Volksgesellschaften dann gleich aufhören, wenn sie in handelnde ausarten?

5.

Die Jakobiner (man sollte sie, bey ihrem rechten Namen, Jesuiten nennen) sind nicht Staat im Staate; sie sind Staat über dem Staate. Und sogar dieses ist ihrer Herrschsucht nicht genug. Denn sie strecken ihre langen Hände auch in andere Länder aus. So haben sie vor kurzem selbst in den amerikanischen Republiken Feuer zur Empörung angelegt. — „Durch welche Mittel der Entschlossenheit, und der Klugheit, kann es dahin gebracht werden, daß die jetzt nur dem Scheine nach überwundenen Jakobiner bey der Wahl einer neuen Nazionalversammlung ohne Einflüsse seyn?"

6.

Durch welche feyerliche Handlung muß das entweihte Pantheon, nach der Zertrümmerung von Marats Denkmale, wieder eingeweiht werden, eh darin das Denkmal der Arria Corday, deren That nicht Mord, sondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes war, aufgestellt werden kann? Oder auch das eines Anderen? Denn Frankreichs Arria bedarf so wenig eines Denkmals, als es Roms bedurfte. Uns liegt es nur an der Wiedereinweihung des Pantheons.

7.

Der höchste Gipfel der Größe, (wir reden nicht von der kleinen Größe, welche, ohne das Gute, seyn kann) jener höchste Gipfel, welchen die Nazion erreicht hatte, war, daß sie beschloß keinen Eroberungskrieg zu führen. Dieses ist das erhabenste, und das heiligste aller Gesetze, die jemals gegeben sind. Aber die Nazion wurde dahin gebracht, daß sie . . . .

„Was muß sie thun, daß sie sich zu einem gleichen Gipfel der Größe erhebe?"

Es lebt vielleicht Niemand, der so innigen Antheil an der Revoluzion genommen, und der durch das, was die eben gesagten Wahrheiten voraussetzen, so viel gelitten hat, als ich. Die Konvenzion wird mir dafür, daß ich diese Wahrheiten gesagt habe, keine Bürgerkrone geben, ob ich sie gleich verdiene (durch Auszüge aus moralischen Schriften konnte sie nicht verdient werden); aber ich bin so froh, als wenn ich sie empfangen hätte, weil ich sie verdiene.

Nachschrift.

Eine Frage habe ich mir selbst gethan; und ich beschäftige mich jetzt mit ihrer nicht leichten Beantwortung: „Wodurch können (vorausgesetzt, daß es möglich sey) die jetzigen Stellvertreter das Zutraun der andern Nazionen wieder erlangen, welches im Anfange der Re=

voluzion die frühern hatten?" Jene haben die Nazion in einen Abgrund, (Selbst der stärkste Ausdruck bleibt hier hinter dem Geschehenen; man muß daher den, welcher sich nur richtig ausdrückt, der Übertreibung am wenigsten beschuldigen) die Nazion in einen Abgrund gestürzt, der noch tiefer ist, als der Gipfel hoch war, auf den sie einst geführt wurde. Jene goldene Zeit verging bald: und nicht seit kurzem ist, ich sage nicht die eiserne, sondern die bleyerne gekommen. Ich leugne indeß nicht, daß Eisen mit dem Bleye vermischt sey; denn die Franzosen sind jetzt durch den Krieg groß.

Es fehlt viel, daß das Zutrauen, von dem ich rede, durch das, was jetzt geschieht, wieder könne erhalten werden. Denn die Stellvertreter fürchteten den Tod noch mehr von dem Volke, welches durch die allgemeine Zerrüttung, dieses Schooskind des Mordens, elend war, als sie ihn von den Oligarchen fürchteten. Daher der erzwungene Entschluß, durch Stürzung der letzten (die Gefahr war hier kleiner) das Volk zu gewinnen, und sich zu retten. Die Stellvertreter haben jetzo den Schein, daß sie als Bürger Bürgern vorstehn wollen. Aber wie kann das zuschauende Europa diesem Scheine trauen, den die Noth gebahr; da es möglich gewesen ist, daß sich der Glanz der beginnenden Revoluzion verdunkelt, und so sehr verdunkelt hat?

XVIII.

An

den Herrn Präsidenten

des französischen Nazional-Instituts (in Paris.)

(Antwort auf die Nachricht von seiner Ernennung zum Mitgliede des Nazional-Instituts.)

Aus dem Intelligenzbl. der Allgem. Litt. Zeit. N. 162 des Jahrg. 1802. S. 1308.

XVIII.

An

den Herrn Präsidenten

des französischen National-Instituts (in Paris.)

(Antwort auf die Nachricht von seiner Ernennung zum Mitgliede des National-Instituts.)

Aus dem Intelligenzbl. der Allgem. Litt. Zeit. N. 162 des Jahrg. 1802. S. 1308.

Hamburg, den 23. Juli 1802.

Ich antworte Ihnen, mein Herr, in meiner Sprache, weil ich die Ihrige nicht genug kenne, um darin zu schreiben. So angenehm es mir auch war, daß mich das Nazional-Institut zum auswärtigen Mitgliede wählte: so nahm dieses Vergnügen doch dadurch nicht wenig zu, daß die Wählenden in mir einen Mann belohnten, der von wichtigen Begebenheiten der Revoluzion mit eben dem Tone der genau treffenden Wahrheit, in seinen Oden, geredet hat, mit welchem darüber die völlig wahre Geschichte einst das bleibende Endurtheil fällen wird. Jedes Mitglied einer Gesellschaft ist verpflichtet, etwas zu dem beyzutragen, was ihre Aufmerksamkeit verdienen kann. Ich denke hierzu im Stande zu seyn. Ich habe Stellen aus den Dichtern der Alten, (auch lazedämonische Reden aus Thuzydides) indem ich sie in meine Sprache übersetzte, verkürzt. Ich habe dabey die griechischen Sylbenmaße, bis auf kleine, beynah unmerkliche Abwei-

chungen, behalten. Aber ich habe zugleich auch, welches das Wesentlichste war, den Originalen weder etwas genommen, (wenn ich dieses that, so kamen die Verkürzungen nicht in Betracht) noch etwas gegeben, und selbst keine Schattirungen unberührt gelassen. Daß ich dieß alles thun konnte, verdanke ich nicht mir, sondern meiner Sprache; und wenn ich irgend ein Verdienst bey der Sache habe, so besteht es bloß darin, daß ich das Genie der Sprache, ohne daß ich wider seinen Freysinn handelte, ein wenig zu lenken wußte. Ich werde der berühmten Gesellschaft, die mir die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu wählen, einige der erwähnten Übersetzungen in dem Falle zusenden, daß sie geneigt ist, dieß Neue kennen zu lernen. Sie wird sich alsdann vielleicht darüber erklären, ob ihr noch eine europäische Sprache bekannt sey, die mit gleicher Kürze (um nur hierbey stehen zu bleiben) übersetzen könne. Welche Farben eine Nazion, die eine solche Sprache hat, den eigenen Werken zu geben vermöge, brauche ich nicht zu berühren. Ich ersuche das Nazional-Institut, die Erklärung meiner Dankbarkeit und Verehrung mit Güte aufzunehmen.

Klopstock.

XIX.

Vermischtes.

Die Ode: Friedrich der Fünfte (Kl. sämmtl. W. Leipz. b. Göschen, 1823. 1. Bd. S. 73. ff.) hatte Klopstock der ersten Ausgabe seiner Messiade, von 1751, als Dedikation an den König von Dännemark vorgesetzt und sie mit folgender Aufschrift und folgendem Vorworte versehen:

Ode an Ihre Majestät Friedrich den Fünften, König in Dännemark und Norwegen.

Vorbericht zu der Ode.

Der König der Dänen hat dem Verfasser des Messias, der ein Deutscher ist, diejenige Muße gegeben, die ihm zu Vollendung seines Gedichts nöthig war. Wenn man den feinern Theil des Publici, welches die Welt und den itzigen Zustand der deutschen schönen Wissenschaften kennt, wieder daran erinnert, daß schon Schlegel, der zu früh für die Ehre des deutschen Trauer-

spiels gestorben ist, durch diesen großmüthigen Monarchen in Soroe sein Glück fand, und zugleich dieses bekannt macht, daß der Verfasser des Messias vornämlich der würdigen Materie, seine itzige Muße zu verdanken hat: so ist der Leser in den Stand gesetzt, noch vieles zu diesem kurzen Vorberichte hinzu zu denken.

Die „Ode über die Allgegenwart Gottes" im Nord. Auff. 1. Bd. 44. St. (in Kl. sämmtl. W. Leipz. b. Göschen, 1823. 1. Bd. S. 123. ff. mit der Überschrift: Dem Allgegenwärtigen.) hat daselbst folgende Einleitung unsers Dichters:

Es giebt Gedanken, die beynahe nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es ist der Natur gewisser Gegenstände so gemäß, sie poetisch zu denken und zu sagen, daß sie zu viel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornämlich hierher. Man kann sich und andre nie zu oft an diesen großen Gedanken erinnern. Ich mache mir fast einen Vorwurf darüber, daß ich es bisher noch nicht gethan habe.

In diesem Citate des Nord. Auffehers befinden sich noch folgende 30 Verse, die den Schluß dieser Ode ausmachen, aber in der Göschenschen Ausgabe fehlen.

Mit Gnade sey mir gegenwärtig,
Mit Gnade! Mit Gnade!

Es sind Worte des ewigen Lebens,
Die du betetest,
Eh du in Gethsemane
In's Gericht gingst!

Hallet, Himmel, sie!
Stamml', o Erde, sie nach!

Laß Alle sie eins seyn!
Wie du, Vater, in mir bist,
Wie ich in dir bin!
So laß Alle sie eins in uns seyn
Ich in ihnen!
Und du in mir!
Daß sie zu Einer Vollkommenheit
Vollendet werden!

Hallt die Worte des ewigen Lebens, ihr Himmel!
Stamml', o Erde, sie nach!

Der für mich mit dem Tode rang!
Den Gott für mich verließ!
Der nicht erlag,
Als ihn der Ewige verließ,
Der ist in mir!

Gedanke meines tiefsten Erstaunens,
Ich bebe vor dir!
Da die Winde gewaltiger wehten,
Die höhere Wog' auf ihn strömte,
Sank Kephas!
Ich sinke!
Hilf mir, mein Herr! und mein Gott!

Die Ode: das Anschaun Gottes (Kl. sämmtl. W. Leipz. b. Göschen, 1823. 1. Bd. S. 131. ff.) hat im Nord. Auff. 2. Bd. 78. St. folgende Stelle als Motto:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselbigen werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Hiob 19, 25. 26. 27.

Die Ode: die Frühlingsfeyer (Kl. sämmtl. W. Leipz. b. Göschen, 1823. 1. Bd. S. 136. ff.) hat im Nord. Auff. 2. Bd. 94. St. die Aufschrift: „Eine Ode über die ernsthaften Vergnügun-

gen des Landlebens" und daselbst folgendes Vorwort Klopstocks:

Ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, wenn ich vermuthe, daß folgender Gesang bey Einigen etwas zu den ernsthafteren Vergnügungen des Landlebens beytragen werde. Wie schön sind diese! und wie glückselig machen sie denjenigen, der sie empfinden kann. Mich deucht es sollte sich niemand rühmen, daß er die Freuden des Landlebens kenne, wer sich der höchsten derselben nicht oft überläßt, ich meine, wer nicht, durch den Anblick der Natur, er sehe ihre Schönheit in einem kleinen Blatte, oder in einer weitausgebreiteten Gegend, wer nicht oft durch diesen Anblick zu Betrachtungen über Den, der dieß alles, und wie viel mehr noch! gemacht hat, erhoben wird. Dann erst ist der Schatten recht kühl, der Wald grün, die Luft erfrischend und wohlthätig, der Mondabend recht still; wenn die ruhige und schönere Seele als jenes alles ist, auf diesen Stufen, zu dem allgütigen Vater der Schöpfung emporsteigt. Wer Anmerkungen von dieser Art nicht mehr hören mag, weil er sie schon oft gehört hat, der kömmt mir vor, wie einer, der seiner Existenz müde ist.

Mein Vater gewöhnte mich früh dazu, selbst meine Spiele durch Vorstellungen von dieser Art zu unterbrechen. Er reizte mich, die schönsten Blumen kennen zu lernen, und sie ihm zu bringen; und denn

wußte er mir immer etwas dabey von Gott zu sagen. Es war so natürlich, so ungesucht, was er mir alsdann sagte, und immer etwas anderes, oder doch auf neue Art ausgedrückt. Einmal, da ich ihn bey einem Regen, der nach einer langen Dürre gekommen war, vor Freuden weinen gesehn, und er meine Fragen über sein itziges Weinen beantwortet hatte, setzte er hinzu: Gewöhne dich, mein Sohn, selbst unter deinen lebhaftesten Zerstreuungen, jede Veranlassung zu ergreifen, die dich an Gott erinnern kann. Ich liebe deswegen das Landleben mehr als das Stadtleben, weil es mir mehrere Gelegenheit giebt, an Gott zu denken. Wenn ich mit meinen Freunden die unschuldigen Vergnügungen desselben genieße, selbst alsdann, wenn wir uns am weitesten von dem Zwange der Stadt entfernen; so habe ich, beym Anblicke irgend eines Keims, irgend einer halbzertretnen kleinen Blume, immer einige Augenblicke für mich übrig, wo nicht mein Auge, doch meine Seele gen Himmel zu heben. Welche Freude machen mir alsdann die Vergnügungen der Freundschaft; und wie ernsthaft wird sie hierdurch selbst alsdann, wenn sie bloß scherzt.

Mein Vater würde mit dem Inhalte des Gesangs, den ich heute meinen Lesern mittheile, zufrieden gewesen seyn.

Die Ode: die Genesung des Königs (Kl. sämmtl. W. Leipz. b. Göschen, 1823. 1. Bd. S. 152. ff.) ist im Nord. Auff. 3. Bd. 125. St. vom 4ten Januar 1760. überschrieben: „Ein Danklied für die Genesung des Königes von den Blattern," und daselbst mit folgender Vorbemerkung versehen:

Nun sind wir schon zehn Jahre über die Hälfte unsers Jahrhunderts hinaus. Von wie viel Unglücklichen sind wir in den letzten Jahren Zeitgenossen gewesen. Welche Entscheidungen der Vorsehung haben wir erlebt, die durch ein Sandkorn, das sie auf die eine Wagschal legt, das Übergewicht bestimmt, und thut, was sie will. Bis gegen die letzten Tage des nun vergangnen Jahres wurden wir ganz verschont. Aber in diesen letzten Tagen — — doch wurden wir in denselben nicht viel mehr, als verschont? Empfingen wir nicht außerordentliche Gnaden? Nicht einmal ein Schatten von Gefahr bey einer Krankheit, die so viele weggenommen hat, von vier tausenden über tausend. Ich kann nicht aufhören, über diese so sichtbare Hülfe der über uns wachenden Vorsehung zu erstaunen.

Und zu eben dieser Zeit, zur Zeit dieser großen Hülfe, wurde auch unser Leben erhalten. Wie gelinde war die Erschütterung, mit der uns das Erdbeben, zum Danke für die Genesung des Königs, auf-

weckte. Kann man sich überreden, daß Gott dasselbe ohne Ursach in diesen Tagen habe kommen lassen? Wir sollten desto feuriger für die Erhaltung des Königs danken können, weil wir zugleich für unsre eigne zu danken hatten. Ich bin überzeugt, daß schon viele öffentlich und ins Geheim Gott mit derjenigen Rührung, die so außerordentliche Wohlthaten erfodern, gepriesen haben. Aber können wir den Dank für solche Gnaden zu oft wiederholen? Wie würde ich mich freuen, wenn folgende Ode einige zu dieser Wiederholung veranlaßte. Sie ist, um diesen Zweck desto mehr zu erreichen, nach der Melodie: Lobet den Herrn; denn er ist — — — gemacht worden. Dieß wird denjenigen, welche die Musik, vornämlich wegen ihres würdigsten Gebrauchs, lieben, nicht gleichgültig seyn.

Berichtigungen

zum 17. Bändchen.

Auf dem Titelblatte muß es statt Dr. A. R. T. Spindler heißen Dr. A. R. C. Spindler.

Seite 26.	Zeile 20.	st.	Kerasunthaier	l. Kerasuntier.
— 30.	— 3.	=	Schmiedin	l. Schmidtin.
— 89.	— 8.	=	derer	l. deren.
— 197.	— 13.	=	umstalten	l. umgestalten.
— 202.	— 13.	=	de soi-même	l. de lui-même.
— 208.	— 3.	=	ou	l. où.

Berichtigungen

zum 17. Bändchen.

Auf dem Titelblatte muß es statt Dr. J. W. J. Schindler heißen Dr. J. W. G. Schindler.

Seite 16 Zeile 20. v. o. Neralunthaler l. Neraguntier.

— 30. — 3. = Schmiedeln l. Schmiedeln.

— 48. — 8. = Neerer l. Nerren.

— 179. — 13. = umlaufen l. umgelaufen.

— 224. — 11. = le animément l. de la même.

— 208. — 4. = son l. on.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb, / Back, A. L., / Spindler, Albert Richard Constantin,

Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften nebst den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen etc
Bd.: Band 5

Leipzig 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.424(15#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721252-9